

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1987

von

Rüdiger Mielke

Herausgegeben von Rüdiger Mielke

Neukirchen-Vluyn
Schriftenmissions-Verlag 1987

Inhaltsverzeichnis

Seite

| | | |
|-----------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. | <i>Die Kunst des Schenkens. Losung 1987 (Römer 6,23)</i> | 4 |
| Eine biblische Städtetour: | | |
| 2. | <i>(1) Babel: Die sündige Stadt (1. Mose 11,1 – 9)</i> | 7 |
| 3. | <i>(2) Sodom und Gomorrha (1. Mose 19,15 – 17.23 – 26)</i> | 10 |
| 4. | <i>(3) Stadt Gottes: Drei Stadtansichten (Psalm 46,2 – 6)</i> | 13 |
| 5. | <i>(4) Ninive: Gottes Jammer (Jona 4,11)</i> | 16 |
| 6. | <i>(5) Athen: Hat Paulus versagt? (Apostelgeschichte 17,22.23)</i> | 19 |
| 7. | <i>(6) Rom: Das letzte Wort (Apostelgeschichte 28,16.30.31)</i> | 22 |
| 8. | <i>(7) Das neue Jerusalem – Gott schafft Neues (Offenbarung 21,1.2.5a)</i> | 25 |
| 9. | <i>Jesus sucht unsere Not (Lukas 17,17.18)</i> | 28 |
| 10. | <i>Die Versuchung auf dem Weg zum Kreuz (Matthäus 22,35 – 40)</i> | 31 |
| 11. | <i>Das neue Lied unterwegs zum Kreuz (Matthäus 21,15.16)</i> | 34 |
| 12. | <i>Eine Begegnung gegen alle Widerstände (Lukas 7,36 – 40)</i> | 37 |
| 13. | <i>Lydia: Bekehrt – nicht christianisiert (Apostelgeschichte 16,13 – 15)</i> | 40 |
| 14. | <i>Jeremia: Keine Wahl (Jeremia 20,7.9.11a)</i> | 43 |
| 15. | <i>Petrus: Vorsicht! Falle! (Lukas 22,32 – 34)</i> | 46 |
| 16. | <i>Maria Magdalena: Zu ergriffen, um zum begreifen (Johannes 20,11 – 18)</i> | 49 |
| 17. | <i>Einmal ist keinmal? (1. Korinther 15,57)</i> | 52 |
| 18. | <i>Der Grabstein (Matthäus 28,1.2)</i> | 55 |
| 19. | <i>Total zu! (Johannes 20,19)</i> | 58 |
| 20. | <i>Bibelstunde mit dem Auferstandenen (Lukas 24,25 – 27)</i> | 61 |
| Josia: | | |
| 21. | <i>(1) Vom Heiligen Geist erneuertes Leben (2. Chronik 34,1 – 4)</i> | 64 |
| 22. | <i>(2) Fortschritte im Glauben (2. Chronik 34,8 – 21)</i> | 67 |
| 23. | <i>(3) Was sagt Gott zu unserer Sünde? (2. Chronik 34,19 – 28)</i> | 70 |
| 24. | <i>(4) Und die Erneuerung der Kirche (2. Chronik 34,29 – 33)</i> | 74 |
| 25. | <i>Meisterwerk oder Pfuscherwerk? (Epheser 2,10)</i> | 78 |
| 26. | <i>Das typische am Kurswechsel (Apostelgeschichte 9,1 – 9)</i> | 81 |
| 27. | <i>Thema: Erweckung der Gemeinde (Offenbarung 3,1.2)</i> | 84 |
| 28. | <i>Zwischen Verführung und Bedrohung (Daniel 1,3 – 6ff.)</i> | 87 |

| | | |
|----------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 29. | <i>Stimmen die Herzfunktionen? (Apostelgeschichte 2,42 – 47)</i> | 90 |
| 30. | <i>Was Freude macht (Apostelgeschichte 8,36 – 39)</i> | 93 |
| 31. | <i>Sünder retten (1. Timotheus 1,12 – 17)</i> | 96 |
| 32. | <i>Seine Kinder (Römer 8,14 – 17)</i> | 99 |
| Salomo: | | |
| 33. | <i>(1) Geschichte von Aufstieg und Fall des Königs Salomo (1. Kön. 3,5 – 12)</i> | 102 |
| 34. | <i>(2) Ein Mann von Welt im Dienst für Gott (1. Könige 5,26)</i> | 105 |
| 35. | <i>(3) Unüberbietbar (1. Könige 5,2.3)</i> | 108 |
| 36. | <i>(4) Das letzte Kapitel (1. Könige 11,1 – 13)</i> | 111 |
| 37. | <i>Gottes dreifacher Wohnsitz (Jesaja 57,15)</i> | 114 |
| 38. | <i>Gottes dreifache Hilfe (Römer 11,36)</i> | 117 |
| 39. | <i>Gottes mehrfache Einladung (Hiob 33,29.30)</i> | 120 |
| 40. | <i>Gottes einfache Erwartung (Erntedankfest) (Apostelgesch. 14,15 – 18)</i> | 123 |
| 41. | <i>Unser Leben soll gelingen (Matthäus 6,25 – 34)</i> | 126 |
| 42. | <i>Stoff aus Gottes Grundschulunterricht (Römer 11,25 – 29)</i> | 129 |
| 43. | <i>Der Liebeswiderspruch (1. Johannes 4,16b – 21)</i> | 132 |
| 44. | <i>Der ausgesperrte Jesus (Offenbarung 3,20)</i> | 135 |
| 45. | <i>Dieses Wort lässt aufmerken (Nehemia 8,10)</i> | 138 |
| 46. | <i>Anfrage (Lukas 10,38 – 42)</i> | 141 |
| 47. | <i>Eine Umkehr, die keine wurde (Buß- und Betttag) (Hosea 13,13)</i> | 144 |
| 48. | <i>1. Advent: Gott will in vorbereitete Verhältnisse kommen (Mk. 1,1 – 4)</i> | 147 |
| 49. | <i>2. Advent: Zacharias – Ein ganz normaler Mitarbeiter Gottes (Lk. 1,5 – 7)</i> | 150 |
| 50. | <i>3. Advent: Zacharias – Ein Gottesdienst voller Überraschung (Lk. 1,8 – 18)</i> | 153 |
| 51. | <i>4. Advent: Zacharias – Unser Versagen hindert nicht Gottes Advent (Lk. 1,18-20.24.25)</i> | 156 |
| 52. | <i>Weihnachten ohne Stress (Lukas 2,10.11.15)</i> | 160 |

I.

Die Kunst des Schenkens (Losung 1987)

Römer 6,23

Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.

Schenken ist eine Kunst. Nicht jeder versteht sich auf sie. Man kann furchtbar danebengreifen.

Das Surfbrett zu Opas 80. Geburtstag war sicher keine gute Idee. Und Tante Elfriede, schon in sechster Woche nach strenger Diät lebend, konnte nur begrenzt Freude äußern über den üppigen Präsentkorb mit Knochenschinken, Gänseleberpastete und Marzipanbrot. Auch dem begeisterten Sportler – hoffnungsvolles Nachwuchstalent in Boxen und Fußball – fiel das Danke-Sagen recht schwer. Das lange Paket, das ihm freudestrahlend überreicht wurde, enthielt leider nicht das ersehnte Sportgerät, sondern – eine Geige.

Schenken ist eine Kunst. Passen muss das Geschenk. Geschmack soll es zeigen. Es darf nicht beschämen. Doch zu billig soll's auch nicht sein. Gesucht wird: zum rechten Anlass das rechte Geschenk.

Versteht sich Gott aufs Schenken? Weiß er, was passend ist, was uns gefällt?

Und: Können wir etwas mit seinen Geschenken anfangen? Oder wandern sie in die hinterste Ecke unseres Schrankes – wie geschmacklose Tischtücher und unpraktische Blumenvasen?

Von Gottes Geschenk handelt die Jahreslosung 1987: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn“ (Römer 6,23).

Wir wollen uns Gottes Geschenk genauer ansehen.

1. Ein aufschlussreiches Geschenk.

Nicht immer und nicht unbedingt ist es so, aber wenn einer die Kunst des Schenkens versteht, dann gilt: Geschenke geben Aufschluss über den Geber. Sie zeigen z. B., was der Geber sich leisten kann.

Gottes Gabe, sein Geschenk, ist ewiges Leben. So heißt es bei Paulus. Das also kann Gott sich leisten! So reich ist er! Ewiges Leben kann er geben!

Wenn's ums Leben geht, dann ist Gott Spezialist. Himmel und Erde hat er gemacht. Alles Leben kommt von ihm. Der Tod kann ihm nichts anhaben. Im Gegenteil: Gott wird für den Tod gefährlich. Lebensgefährlich. Seit Ostern ist das klar. Das Grab ist leer. Jesus lebt.

„Ich war ein wilder Reben, du hast mich gut gemacht. Der Tod durchdrang mein Leben, du hast ihn umgebracht“ – so heißt es in einem alten Kirchenlied.

Ewiges Leben – wenn irgend ein Geschenk zu Gott passt, dann dieses. Der lebendige Gott gibt ewiges Leben. Was sonst?

Und: Gottes Gabe zeigt zugleich, welche Absichten er mit uns hat. Oft ist es ja so, dass Geschenke die Absichten des Gebers mit dem Beschenkten zeigen.

Gottes Gabe ist ewiges Leben! – Kann es da noch Zweifel über Gottes Absichten mit uns geben?!

Und machen wir uns klar: Ewiges Leben – das ist ein Qualitätsbegriff. Gleich im 6. Kapitel des Römerbriefs (Nachlesen lohnt sich!) erklärt Paulus, von welcher Qualität das ewige Leben ist.

❶ Ewiges Leben – das heißt erstens; Lebensgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Eine Lebensgemeinschaft, die Jesus begründet hat durch seinen Tod, durch sein Auferstehen. Eine Lebensgemeinschaft, die praktisch vollzogen wird im Glauben an Jesus, im Hören auf ihn und im Reden mit ihm.

❷ Ewiges Leben – das heißt zweitens: befreites Leben. Gottes Geschenk ist ein Geschenk der Freiheit. Von der Knechtschaft der Sünde spricht Paulus. Und viele wissen besser, als sie eingestehen wollen, was Paulus damit meint. Wenn Gott ewiges Leben schenkt, dann fallen die Fesseln.

❸ Ewiges Leben – das heißt drittens: sinnvolles Leben, Leben nach Gottes heil machenden Zielen und Plänen. „Gerechtigkeit“ nennt Paulus das. Als seine Werkzeuge will Gott uns gebrauchen.

2. *Wie gehen wir mit Gottes Geschenken um?*

Ich denke an eine Begebenheit, nicht ausgedacht, sondern wirklich passiert.

Ein fröhliches Hochzeitsfest. Viele Gäste. Ein übermütig-fröhliches Brautpaar. Ein Tisch voller Geschenke. Sechs Teller dabei. Gutes Essgeschirr. Nicht nach jedermanns Geschmack – aber immerhin.

Als das Fest seinen Höhepunkt erreicht, bemerkt einer der geladenen Freunde des Paares: Wir haben ja noch nicht die Braut entführt! Gesagt, getan. Die Braut ist weg. Nach einer Stunde ist sie noch nicht zurück. Der Bräutigam wirkt verstimmt, nach einer weiteren halben Stunde gereizt, schließlich knallwütend. Eine spöttische Bemerkung eines Gastes bringt das Fass zum Überlaufen. Der Bräutigam greift zum Stapel der eben geschenkten Essteller und wirft einen nach dem anderen an die Wand, bis nur noch Scherben übrig sind. So geschehen vor acht Jahren. Zeuge: ich selbst.

Wie gehen wir mit Gottes Geschenken um? – Die Frage ist ernst. Dabei geht es um mehr als um Höflichkeit und gute Manieren. Da besteht die Gefahr nicht nur darin, den Geber zu brüskieren, sondern für uns selbst steht viel, steht alles auf dem Spiel.

Zwei Gefahren im Umgang mit Gottes Gaben hat Paulus vor Augen..

Die erste Gefahr: dass wir Gottes Geschenk unbeachtet beiseite legen. Man muss schon hysterisch veranlagt sein, um wertvolle Geschenke wütend vor die Wand zu werfen. Ich kenne nur wenige Zeitgenossen, die Gottes Geschenk einfach wegwerfen wollen. Wir

sind höflich und christlich, sagen „Danke!“, tun fromm – aber stellen Gottes Gabe in die hinterste Ecke der Abstellkammer. Unglaube nennt Paulus das.

Die zweite Gefahr: Was Gott uns gibt – wir können es gut gebrauchen. Vergebung der Schuld – warum eigentlich nicht?! Ein paar christliche Werte – die nehm' ich gern mit! Kleine Gratisproben des Evangeliums. Sie kosten ja nichts. – Doch das Evangelium von Jesus ist keine Schleuderware, sondern Gottes kostbares Geschenk. Ein leichtfertiges Spiel mit der Gnade – auch dagegen wendet sich Paulus im 6. Kapitel des Römerbriefs.

Ja, auch der Umgang mit Gottes Gaben will gelernt sein.

3. *Sich beschenken lassen ist eine Kunst.*

Gottes Geschenk ist ewiges Leben – ewiges Leben in Jesus Christus. Für die Bibel ist klar: Mit diesem Geschenk hat der Mensch seine Probleme.

Denn er ist an den Tod gewöhnt, weil er in der Sünde steckt (auch das erklärt Paulus im 6. Kapitel). Ewiges Leben, d. h. Leben in der Gemeinschaft mit Gott, befreites Leben, sinnerfülltes Leben nach Gottes Plänen – das kennt der Mensch nicht.

Bert Brecht hat's klar gesagt in seinem Lied gegen die fromme Verführung: „Lasst euch nicht vertrösten! Ihr habt nicht zu viel Zeit! Lasst Moder den Erlösten! Das Leben ist am größten: Es steht nicht mehr bereit!“ Es steht nicht mehr bereit – das ist die einhellige Meinung. Wir sind an den Tod gewöhnt. Schlimm genug!

Bei H. Gollwitzer lese ich einen Satz von A. Koestler: „Der Grund, weshalb wir vor die Hunde gehen, liegt ganz einfach darin, dass wir die Unwiderruflichkeit des Todes als festen Bestandteil in unser Denken und Leben übernommen haben!“

Die Kunst, Gottes Geschenk, das ewige Leben, anzunehmen – diese Kunst muss Gott uns schon selbst lehren, indem er mit uns spricht. Sein Heiliger Geist muss uns aufschließen, uns sein Geschenk zeigen, uns das Danke-Sagen lehren.

Begriffen haben wir Gottes Geschenk dann, wenn wir uns ihm schenken.

Amen

Rüdiger Mielke

II.

Eine biblische Städtetour. (1)

Babel: die sündige Stadt.

1. Mose 11,1 – 9

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen die Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

Mit dieser Predigt beginnen wir eine biblische Städtetour. Wir wollen in der nächsten Zeit verschiedene Bibeltexte betrachten, um Städte der Bibel kennenzulernen. Dabei geht es nicht um touristische Gesichtspunkte, sondern wir wollen Städte aufsuchen, mit denen Gott seine besondere Geschichte hat.

Heute leben viele von uns ja in Großstädten und spüren etwas von der Herausforderung, dort Zeuge Jesu sein zu sollen. Die Prognosen der Fachleute sprechen davon, dass die Menschheit zunehmend verstädtern wird. Wir müssen also sagen, dass alle Mission und Evangelisation in Zukunft „Stadt-Mission“ sein wird. Für diese Aufgabe aber müssen wir gerüstet sein. Die biblische Städtetour soll uns dazu helfen.

Heute beschäftigt uns die erste Stadt, von der die Bibel erzählt, Babel. Von Rom sagt man, sie sei eine Ewige Stadt. Prag nennt man die Goldene Stadt. Venedig ist inzwischen bekannt als die sterbende Stadt. Was ist von Babel zu sagen? Vor allem eins: Babel ist die sündige Stadt. Dazu habe ich drei Punkte.

1. Der Riss wird größer.

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass die Geschichte vom Turmbau zu Babel eine besondere Stellung in der Bibel einnimmt. Sie steht am Ende der Urgeschichte, die damit beginnt, dass Gott Himmel und Erde schuf. Er machte den Menschen zu seinem

Ebenbild und setzte ihn zum Verwalter seiner Schöpfung ein. Der Mensch aber kündigte die Gemeinschaft mit Gott auf und wurde aus dem Paradies vertrieben.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel steht aber auch am Anfang der Heilsgeschichte Gottes, der Geschichte des Volkes Israel, der Berufung Abrahams und der Verheißung Gottes, in Abraham alle Völker der Erde zu segnen.

Die Sünde hatte sich ausgebreitet auf der Erde in lawinenartigem Anwachsen. Adam und Eva hatten sich zuerst verführen lassen von dem listigen Wort der Schlange: „Ihr werdet sein wie Gott!“ Dann hatte Kain seinen Bruder Abel erschlagen. Schließlich hatte Gott in der Sintflut sein schreckliches Gericht über die Menschheit kommen lassen. In der Sintflutgeschichte heißt es: „Der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden.“ Am Ende dieser Unheilslawine steht der Turmbau zu Babel.

Wenn wir die Urgeschichten genauer anschauen, fällt uns etwas auf: In der Beziehung zwischen Gott und Mensch ändert sich etwas Entscheidendes.

Gottes Reaktion auf Adams Abfall war seine Frage: „Adam, wo bist du?“ Auch Kain wurde von Gott gerufen: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ Vor der Sintflutkatastrophe gab Gott dem Noah Anweisung: „Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus; denn dich habe ich gerecht erfunden vor mir zu dieser Zeit“ (1. Mose 7,1).

Das heißt: In allen Geschichten, die vom Anwachsen der Sünde berichten, wird deutlich, dass das Gespräch zwischen Gott und Mensch bestehen bleibt. „Gott fragt, sucht, beauftragt, und der Mensch – er antwortet, zwar mit Ausreden wie Adam oder frech wie Kain; aber das Gespräch reißt nicht ab.“

Bei der Turmbaugeschichte ist das anders. Zwischen Gott und dem Menschen gibt es keinen Kontakt mehr. Da breitet sich das große Schweigen aus.

Die Menschen sprechen nur noch miteinander, und auch Gott redet mit sich. Gott ist nicht mehr im Gespräch mit den Menschen, die Menschen nicht mehr im Gespräch mit Gott.

Damit wird die fatale Situation der Welt nach dem Sündenfall beschrieben. Es ist ein trostloser Abschluss: die Großstadt, in der die Menschen unter sich bleiben. Die Sünde feiert ihre höchsten Triumphe: Der Kontakt mit Gott ist zerrissen.

2. Die Sünde Babels.

Worin besteht die Sünde Babels? Zunächst scheint die Antwort ganz einfach zu sein: Gott achtet darauf, dass unsere Bäume nicht in den Himmel wachsen! Er macht uns einen Strich durch die Rechnung, wenn wir unsere Türme zu hoch bauen!

Aber wo ist die Grenze? Wie hoch hätte der Turm sein dürfen, ohne Gottes Zorn zu erregen? Was ist die Maßeinheit für Sünde? Was ist noch erlaubt, was schon verboten?

Wir müssen begreifen, dass diese Fragestellung falsch ist. Sünde war das Turmbauprojekt nicht erst von einer bestimmten Höhe an, sondern Sünde war es vom ersten Stein an!

Gott erkannte das Ziel dieses Bauens von Anfang an: „Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.“

Ganz ähnlich steht dieser Satz in der Bibel in einem ganz anderen Zusammenhang. Er kommt vor im Gebet, im Lob Gottes. Da betet etwa Hiob: „Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen, ist dir zu schwer“ (Hiob 42,2).

In der Turmbaugeschichte werden dieselben Ausdrücke gebraucht, aber nicht zur Anbetung Gottes, sondern zur Verherrlichung des Menschen. Eine unglaubliche Aussage!

Das ist die Sünde Babels: der Stolz, der Hochmut. Das Geschöpf will selbstherrlich leben ohne den Schöpfer. Diese Grundeinstellung steckt in allen Plänen des Menschen von Anbeginn an. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um den Bau eines Atomreaktors handelt oder um den des eigenen Häuschens. Das menschliche Turmbauprojekt Babel hängt nicht von der Größe des Bauvorhabens ab!

Die Geschichte von Babel ist also nicht nur ein Gerichtswort gegen blinden Fortschrittsglauben, gegen die götzendienerische Verehrung des menschlich Machbaren, obwohl auch darüber in diesem Text Gottes Gericht ausgesprochen wird. Aber es geht um noch mehr.

Jeder, der den Text liest, baut selber an einem kleinen Turm. Hier ertönt auch ein klares Gerichtswort gegen die kleine Schmiede des eigenen Glücks! Wer im Glauben an Jesus Christus das Gericht Gottes über den menschlichen Hochmut bezeugt, muss sich selber auch unter dieses Gericht stellen.

3. Gottes Reaktion.

Wir müssen noch über Gottes Reaktion auf das menschliche Turmbauunternehmen sprechen. Zweierlei ist mir wichtig.

❶ Zunächst einmal wird das gigantische Projekt in den richtigen Maßstab gestellt. Es heißt: „Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.“ In dieser Beschreibung liegt sicherlich ein ironischer Zug. Vor Gott ist der riesige Turm so winzig, dass Gott herabsteigen muss, um ihn zu sehen – nicht, weil Gott kurzsichtig ist, sondern weil die Werke der Menschen so klein sind. Hier wird unser Tun einmal mit Gottes Maß gemessen.

❷ Aber die Ironie ist nicht alles. Die Fortsetzung der Geschichte vom Turmbau zu Babel ist wichtig. An einer Stelle, wo die Größe und Trostlosigkeit der Sünde ihren höchsten Gipfel erreicht, wo das Gespräch zwischen Gott und Mensch abreißt, da fängt Gottes Heilsgeschichte an.

In Kapitel 12 Vers 1 steht: „Der Herr sprach zu Abraham.“ Gott beginnt neu zu reden.

Der Mensch steckt mitten im Versuch, sich selbst einen Namen zu machen. Da startet Gott einen Neuanfang und verheißt: „Ich will dich segnen, Abraham, und dir einen großen Namen machen.“ An der Stelle, wo die Menschen in alle Welt zerstreut werden als Folge des Gerichtes, wird von Gott der Grundstein gelegt dafür, dass das Evangelium von Jesus Christus zu allen Völkern kommt: „In dir, Abraham, sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ Wo die Menschen in verschiedenen Sprachen einander nicht mehr verstehen, beginnt Gott die Heilsgeschichte seiner Erwählung, zu der alle Menschen gerufen sind.

Amen

Rüdiger Mielke

III.

Eine biblische Städtetour. (2)

Sodom und Gomorrha: Ermahnung.

1. Mose 19,15 – 17.23 – 26

Als nun die Morgenröte aufging, drängten die Engel Lot zur Eile und sprachen: Mach dich auf, nimm deine Frau und deine beiden Töchter, die hier sind, damit du nicht auch umkommst in der Missetat dieser Stadt. Als er aber zögerte, ergriffen die Männer ihn und seine Frau und seine beiden Töchter bei der Hand, weil der Herr ihn verschonen wollte, und führten ihn hinaus und ließen ihn erst draußen vor der Stadt wieder los. Und als sie ihn hinausgebracht hatten, sprach der eine: Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst! . . . Und die Sonne war aufgegangen, als Lot nach Zoar kam. Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha und vernichtete die Städte und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war. Und Lots Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule.

Ich war selber noch nicht in Israel, habe aber aus Reiseberichten folgendes erfahren: Wer im äußersten Süden Judäas die Straße von Beerscheba im Hochland zum Südende des Toten Meeres hinabfährt – diese Straße verläuft sehr kurvenreich, – sieht plötzlich nach der letzten Biegung eine beängstigende, schauerlich tote Landschaft vor sich liegen, die einen erschreckt. Archäologen und Geologen haben die Ebene um das Tote Meer untersucht und erforscht. Man vermutet, dass Naturkatastrophen in grauer Vorzeit diesen grauenvollen Zustand verursacht haben. Vielleicht liegt darin eine mögliche wissenschaftliche Erklärung für den Untergang von Sodom und Gomorrha.

Aber was haben wir damit gewonnen, wenn wir eine biblische Geschichte wissenschaftlich untermauern können? Dann ist zwar der biblische Bericht erklärbar geworden, einfach und verstehbar, aber eins, und zwar das Wichtigste, ist ihm genommen: Wir sind den Richter losgeworden, dem wir Rechenschaft für unsere Taten schulden. Wer nur eine wissenschaftliche Erklärung für das sucht, was in der Bibel berichtet wird, für den wird gelten, was Helmut Gollwitzer einmal so ausgedrückt hat: Wir sind allein in einer Welt, in der wir zwar Katastrophen zu fürchten haben, gegen die wir uns immer besser schützen können, aber es ereignen sich keine Gerichte Gottes mehr. Die Wissenschaft dient uns zur Abschirmung gegen das Wort und das Gericht Gottes.

Diesen Fehler will ich nicht machen. Ich werde diesen Bibeltext nicht erklären, wie es ja auch nicht die Aufgabe der Predigt ist, zu erklären. Schließlich ist die Bibel nicht deshalb ein schweres Buch, weil sie ein Labyrinth schwieriger Gedanken darstellt, sondern weil sie unser Leben schwer, massiv angreift. Es geht ihr nicht um Erklärung, sondern um Ermahnung! Drei Mahnungen möchte ich heute weitergeben.

1. Gedenkt an Lots Weib!

Lukas berichtet uns im 17. Kapitel von den Reden Jesu über das Kommen des Gottesreiches. In diesem Zusammenhang warnt Jesus seine Jünger: „Denkt an Lots Weib!“ In unserem Text wird erzählt, dass sie zur Salzsäule erstarrte. Was war der Grund?

Man kann schon erstarren vor Entsetzen über die Sünde Sodoms, wenn man das Kapitel im Zusammenhang liest. Auch wenn sich heute in jeder Großstadt ähnliche Dinge ereignen und wir abgestumpft sind, bleibt es schlimm. Da kommen zwei junge Männer am Abend in die Stadt. Sie treffen am Tor Lot, und der lädt sie in sein Haus ein, weil Straße und Stadt nachts offenbar unsicher sind. Als man schlafen gehen will, klopft es plötzlich an der Tür, und die Männer Sodoms stehen draußen. Sie rufen: „Heraus mit den Gästen! Wir wollen uns über sie hermachen!“ Lot lehnt ab und bietet gleichzeitig einen Handel an. Er will seine Töchter herausgeben. Aber die Männer Sodoms drohen. Sie wollen die Tür einschlagen, werden aber am Ende mit Blindheit gestraft. Man kann schon erstarren angesichts dieser sexuellen Perversion. Aber hinter diesem Ausbruch steht ja noch mehr. Da finden sich glatter Rechtsbruch, Verletzung der Gastfreundschaft, Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass. Von all dem muss man reden bei der Sünde Sodoms.

Vielleicht erschrickt Lots Frau aber auch über die Größe des Gerichtes, das Gott so radikal und drastisch über diese Stadt ergehen lässt.

Aber die Bibel nennt einen anderen Grund. Lots Frau erstarrt in dem Augenblick, als sie auf dem Weg der Rettung und der Flucht aus der Stadt sich umdreht und zurückschaut. Sie will Zuschauer sein, wenn Gott handelt. Aber unbeteiligte Zuschauer lässt Gott nicht zu.

Auch wir können nicht unbeteiligte Hörer des Wortes Gottes sein. Entweder gehören wir zu denen, die sich retten lassen – und Gott will alle retten ausnahmslos, weil er seinen Sohn für uns gab – oder wir befinden uns bei denen, die unter Gottes Gericht fallen. Es gibt keine dritte Möglichkeit, keinen neutralen Platz.

Auch heute, wenn wir die Geschichte von Sodom und Gomorrha hören, gilt uns die Ermahnung Jesu: „Gedenkt an Lots Weib!“ Wer nur die bösen Zustände bei anderen anklagt: „Da geht es ja zu wie in Sodom und Gomorrha!“ stellt sich auf den neutralen Zuschauerplatz, der ihm nicht zukommt.

2. Rette dein Leben!

So ist Gottes Anweisung an Lot und seine Familie. Hier ergibt sich für mich ein großes Problem. Ich wollte eine Predigtreihe über die Großstädte der Bibel halten mit dem Ziel, uns auszurüsten zum Dienst in unserer Stadt, für unsere Stadt. Wir sollen Zeugen sein, Zeugen der Rettung, die Jesus bringt. Wir sollen diese Botschaft in unsere Städte hineinbringen. Dazu wollte ich Hilfe geben.

Und nun: Für Sodom gibt es offensichtlich keine Rettung! Ist die Geschichte von Sodom und Gomorrha vielleicht nur ein Beispiel dafür, dass sie nur Rettung aus der Stadt, aber nicht für die Stadt kennt?

Was bedeutet Christsein eigentlich? Handelt es sich darum, herausgerettet zu sein aus einer verlorenen Umwelt wie Lot aus Sodom? Diese Umwelt aber ist dem Untergang preisgegeben? Oder erhoffen und bezeugen Christen Rettung für die Stadt und die Welt?

Nach der Aussage der Bibel gehört beides zusammen, so paradox es für uns klingen mag. Für unseren Dienst als Christen ist es sehr wichtig, uns das klarzumachen.

Wer nicht gründlich herausgerettet ist, aus der Welt, kann nichts für die Welt tun. Im Johannesevangelium sagt Jesus einmal von seinen Jüngern, dass sie „nicht von der Welt sind“ (Kap. 17), aber sie sollen nicht auf einer frommen Insel leben, sondern wie der Vater Jesus in die Welt gesandt hat, so sendet er sie. Da ist ein unzertrennlicher Zusammenhang!

Die Geschichte von Sodom und Gomorrha lehrt uns drastisch: Wir brauchen alle miteinander Rettung aus der Welt, damit wir der Welt dienen können. Weil die Welt grundverdorben ist, brauchen wir Rettung aus der verborgenen und offenbaren Sünde, aus der theoretischen und praktischen Gottlosigkeit, aus der Ruhe und Selbstgewissheit des Lebens ohne Gott, in dem wir unser eigener Herr sein wollen. Wir brauchen Rettung aus der Welt, die noch mit ihren besten Vorsätzen und ihren edelsten Idealen tief im argen liegt.

Es kommt darauf an, dass wir als Kinder Gottes in seiner Liebe der Welt helfen! Nur diese Liebe ist stark und kraftvoll und kann etwas bewegen.

Die Geschichte von Sodom und Gomorrha aber zeigt uns auch, warum es so schwer ist, der Rettung aus der Welt zu folgen. Lot zögert, als die Boten Gottes ihn aus der Stadt hinaustreiben. Weil wir selber ein Stück dieser Welt sind, geht die Rettung, die Gott uns anbietet, immer an unsere Haut, reißt sie uns aus unserem bekannten bisherigen „Sein und Leben heraus. Das ist nicht leicht. Trotzdem gibt es keine andere Chance für uns.

3. Wehe!

Der Untergang der Städte Sodom und Gomorrha wird von Jesus im Neuen Testament in einem erschreckenden Zusammenhang erwähnt. Jesus sieht Kapernaum an, den Ort, in dem er große Taten getan hatte, und ruft über ihn sein vernichtendes „Wehe dir!“ (Matth. 11,23). Es soll Sodom am Tage des Gerichtes erträglicher gehen als Kapernaum. Warum?

Kann es noch schlimmere Auswüchse der Bosheit geben als die, die in Sodom und Gomorrha geschahen? Bosheit kann doch nur total sein! Das stimmt! Die Bosheit der Welt wird kaum größer sein können als in Sodom und Gomorrha.

Aber Jesus spricht das Wehe deshalb aus, weil in ihm die umfassende Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, zu uns gekommen ist. Gott will jeden retten und gibt dafür seinen Sohn. In der Sendung und Opferung Jesu ist Gottes Barmherzigkeit eindeutig sichtbar geworden. Dass das Böse in unserer Stadt, in unserer Welt angesichts dieser Barmherzigkeit Gottes geschieht, macht die besondere Schwere der Situation Kapernaums und unserer Situation aus.

Sodom war anders dran als wir, vor deren Augen Gottes Liebe ist. Darum ruft Jesus auch uns zur Umkehr. Ich gebe diese Einladung an Sie weiter.

Amen

Rüdiger Mielke

IV.

Eine biblische Städtetour. (3)

Gottes Stadt: Drei Stadtansichten.

Psalm 46,2 – 6

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, die heiligen Wohnungen des Höchsten. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.

Hnsere biblische Städtetour führt uns heute zu „Gottes Stadt.“ Die Frage ist nur: Wo liegt sie? Ihr Name wird nicht genannt, und die Ausleger haben oft gerätselt, welche Stadt wohl gemeint sein könnte.

Ist hier Jerusalem im Blick? Aber zu welchem Zeitpunkt? Geht es um das Jerusalem der Könige David und Salomo, den Ort mit dem herrlichen Tempel, mit Glanz und Reichtum, oder ist das Jerusalem des Jahres 586 v. Chr. angesprochen, das einem Trümmerfeld glich? Ist gar vom himmlischen Jerusalem die Rede, von dem Hesekiel in Visionen spricht (Kapitel 47) und das die Offenbarung des Johannes schildert? Das Jerusalem, das noch auf keiner Landkarte eingetragen ist und das erst in der Zukunft Gottes sichtbar werden wird?

Zunächst müssen wir die Frage unbeantwortet lassen. Wir wollen uns anschauen: Was kennzeichnet die Stadt, von der in Psalm 46 die Rede ist? Welche Stadtansichten gibt es? Darauf will ich drei Antworten geben.

1. Gottes Stadt ist keine Selbstverteidigungsanlage.

Ist Essen eine wehrhafte Stadt? Um das festzustellen, müsste man erst einmal genau sehen können, wo Essen anfängt und wo es aufhört. Die einzelnen Orte hier im Ruhrgebiet gehen so unmerklich ineinander über, sind geradezu ein Geflecht zusammenhängender Areale, dass man von Stadtgrenzen kaum noch sprechen kann.

Im Mittelalter war es ganz anders. Jede größere Stadt umgab sich mit wuchtigen Mauern und starken Wehranlagen. Die sorgten für ordentliche, weithin erkennbare Grenzen. Es gab keinen Zweifel an der Uneinnehmbarkeit der Stadt. Sie war gesichert und fest.

Gilt das auch von Gottes Stadt? Kann man da auch von außen ihre Wehrhaftigkeit erkennen?

Der Psalm sagt etwas anderes. Von außen ist da nichts zu sehen von Kraft, Stärke, Festigkeit. In die Stadt Gottes muss man hineingehen, wenn man ihre Wehrhaftigkeit erkennen will. Es heißt in Vers 6: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben.“

Nicht die Verteidigungsanlage nach außen macht Gottes Stadt stark. Sie wird nicht geschützt von denen, die auf der Mauer stehen und kämpfen. Gott, der in ihrer Mitte ist, ist ihre „Zuversicht und Stärke.“ Das allein ist entscheidend. „Ein feste Burg ist unser Gott,“ dichtete Luther über diesen Psalm.

Gottes Stadt ist keine Selbstverteidigungsanlage, sondern der Ort, an dem Gott uns verteidigt und uns in Schutz nimmt. Es geht um ein völlig anderes System von Verteidigung, als wir es uns aufbauen. Menschen setzen auf Abschreckung, Einschüchterung, Demonstration der Stärke. Sie kämpfen mit Fäusten und Waffen und meinen, sie müssten alles im Griff haben, um überleben zu können.

Unser Psalm ist ein Schlag ins Gesicht, eine Provokation für alle, die sich selbst verteidigen wollen. Gott ist unsere Schutzmauer. Es kommt nicht darauf an, dass wir alles im Griff haben, sondern dass Gott uns in seiner Hand hat. Luther hat in seiner Auslegung dieses Psalms ein Wort Jesu aus Johannes 10 zitiert: „Niemand wird sie (meine Jünger) aus meiner Hand reißen.“ Darum geht es bei Gottes Stadt. Luther sagt: „Ich habe viele Sachen in meiner Hand gehabt und sie alle verloren, nicht eine behalten. Die ich aber aus meinen Händen gegeben und auf Gott geworfen habe, die habe ich alle noch heil und ganz.“

Nun frage ich: Wo ist dieser Ort, an dem ich auf Selbstverteidigung verzichten kann? Die Antwort heißt: Dieser Ort ist das Kreuz Jesu auf Golgatha. Da führt Jesus den Kampf für uns, und darum brauchen wir nicht mehr selber für uns einzustehen.

Das fängt an bei den Fragen unseres persönlichen Lebens, vor allem beim Problem unserer Schuld, und das reicht für die Gemeinde Jesu bis hin zur notvollen Entscheidung, wie sich Christen zur militärischen Abschreckung stellen sollen. Wer in Gottes Stadt, wer unter dem Kreuz lebt, braucht keine Selbstverteidigungsanlagen mehr.

2. Gottes Stadt ist ein Kampfplatz.

Unser Psalm beschreibt die Stadt Gottes als unsere Zufluchtsstätte. Bedeutet das, dass sie eine Oase, eine friedliche Idylle ist, weitab von jedem Kampfgetümmel, wie es etwa in Psalm 104 einmal ausgedrückt wird: „Die hohen Berge geben dem Steinbock Zuflucht und die Felsklüfte dem Klippdachs?“ Gleich Gottes Stadt einem friedlichen Kurort, in dem ein Ausnahmezustand herrscht?

Der Text sagt etwas anderes. Gottes Stadt ist zugleich Zufluchtsort und Kampfplatz. Der Kampf, der sonst auf freiem Felde toben würde, ist jetzt in die Stadt verlegt. Er fällt nicht einfach aus, sondern findet an einem anderen Ort statt, nämlich dort, wo Sieg möglich ist. Im Psalm 76 steht: „Gott hat seine Wohnung in Zion. Dort zerbricht er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streitmacht.“

Warum ist der Sieg in Gottes Stadt sicher? Nun, hier treten andere Kampfpartner an. Hier sind wir aus der Kampflinie herausgenommen, aus der Front abgezogen. Eigentlich ist das das Geheimnis von Karfreitag und Ostern: Der Kampf um ein neues Leben, der Kampf gegen die Übermacht von Sünde und Tod, mit dem wir überfordert sind, findet nun am Kreuz statt, und wir dürfen stille sein und erkennen, dass Gott der Herr ist (Vers 11).

Freilich gibt es in meinem persönlichen Bereich und in der Gemeinde noch ein Ringen um die Verwirklichung des Willens Gottes. Die Bibel spricht vom Kampf des Glaubens. Aber seit Karfreitag fliegen die tödlichen Pfeile des Feindes über uns hinweg und können uns nicht mehr treffen. Darum kann Paulus im 2. Korintherbrief (Kapitel 6) sagen: Wir sind Sterbende, aber wir leben; wir sind Gezüchtigte, aber wir werden zugleich mit erhöht; wir sind traurig, aber zugleich fröhlich.

3. Gottes Stadt hat keine Versorgungsprobleme.

In Vers 5 heißt es: „Die Stadt Gottes soll fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, die heiligen Wohnungen des Höchsten.“

Mit den geographischen Angaben über die Stadt Jerusalem zur Zeit Davids und Salomos stimmen diese Aussagen nicht überein. Jerusalem besaß zwei Quellen, die Rogelquelle und die Gihonquelle. Aber beide lagen außerhalb der Stadtmauer. Durch eine große Kanalanlage von 500 m Länge hat Hiskia das Wasser der Gihonquelle in die Stadt geleitet. In der Stadt selbst gab es nur Teiche.

Das außerhalb gelegene Wasserreservoir der Stadt verursachte immer wieder Sorge. Der Wasservorrat war ständig bedroht. Jeder Belagerungszustand konnte die Stadt von ihren Lebensadern abschneiden. Außerdem fielen Niederschläge nur in den Monaten Dezember bis Februar. Die Regenzeit war also kurz, und blieb sie aus oder war sie nicht ergiebig genug, war Wassermangel die Folge.

Von der Stadt Gottes aber heißt es, dass sie keine Versorgungsprobleme kennt. Die Quellen sprudeln reichlich mitten in der Stadt, und Wasser ist genug da. Wasser wofür?

Sacharja spricht im 13. Kapitel von der Zeit, die Gott kommen lassen wird: „Zu der Zeit werden das Haus David und die Bürger Jerusalems einen offenen Quell haben gegen Sünde und Befleckung.“ Dieses Wasser wird für jedermann jederzeit zugänglich und vorhanden sein. Gott selber schenkt das Heil, die Möglichkeit, gereinigt zu werden.

Im Hesekielbuch wird erzählt, wie der Prophet in einer großartigen Vision das himmlische Jerusalem schauen darf mit dem neuen Tempel in der Gegenwart Gottes. Unter der Schwelle des Tempels aber entspringt ein Wasserstrom. Erst ist es nur ein kleiner Quell, aber er ergießt sich über das Land und wird breiter und tiefer und macht das Unfruchtbare fruchtbar und weckt blühendes Leben. Es heißt von dem Strom: Wenn das Wasser dieses Stromes ins Meer fließt, soll dessen Wasser gesund werden, und alles, was darin lebt und webt, wohin der Strom kommt, das soll leben (Hesekiel 47). Bis zum Toten Meer hin soll das Lebenswasser gelangen.

Es gibt keine Versorgungsprobleme in der Stadt Gottes! Wo alles tot erscheint, weckt er Leben und schafft es neu. Aus der Quelle der Barmherzigkeit Gottes kann unser Leben heil werden!

Das ist gute Nachricht für uns! Wer wollte da nicht seine Zuflucht suchen in Gottes Stadt, unter dem Kreuz Jesu?

Amen

Rüdiger Mielke

V.

Eine biblische Städtetour. (4)

Ninive: Gottes Jammer.

Jona 4,11

Der Herr sprach: . . . Mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?

Ich bins leid;“ sagt man, wenn man keine Lust mehr hat wenn man aufgeben will, weil man sich in einer Sache schon sehr lange erfolglos bemüht und sich eingesetzt hat, ohne ein Resultat zu sehen, wenn man nur noch seine Ruhe will.

„Ich bin's leid,“ sagt Jona, der im Auftrag Gottes der großen Stadt Ninive das Gericht angekündigt hatte. Nun aber sitzt er unter einer Rizinusstaude und muss mit ansehen, dass Gott barmherzig ist und die Stadt verschont, nachdem sie Buße getan hat. „Ich bins leid,“ sagt Jona, „ich will nicht mehr Gottes Bote sein. Gott tut ja doch nicht, was er angedroht hatte. Er steht nicht zu seinem Gerichtswort, und ich bin blamiert.“

„Mir tut's leid,“ sagt Gott im Blick auf Ninive. „Ja, es stimmt, Jona: ich hatte dich gesandt das Gericht zu verkündigen über die boshafte Stadt. Ich ertrage die Sünde der Stadt nicht – aber auch nicht ihren Untergang. Ich übe Nachsicht! Mich jammert Ninive!“ Gottes Jammer ist das Thema unserer Predigt.

1. Gottes Sorgenkinder.

Was ein Sorgenkind ist weiß jeder: ein Kind, das selber schwierig ist und anderen Schwierigkeiten macht, ein Kind, das besondere Zuwendung und Liebe braucht.

Aber wieso ist Ninive Gottes Sorgenkind? Wir haben in ihr eine der großartigsten Städte des Altertums vor uns. Ninive kann man nur bewundern.

Allein ihre Größe muss einen schon zum Staunen bringen: Sie ist „drei Tagereisen groß,“ heißt es in Jona 3,3. Was soll man sich darunter vorstellen? Soll damit ein Durchmesser von 60 bis 80 km gemeint sein? Das kann wohl kaum stimmen. Geht es um den Umfang oder um die Summe der Länge aller Straßen? Die Frage bleibt offen. Es handelt sich aber jedenfalls um eine Stadt von beachtlichen Ausmaßen.

Als Regierungshauptstadt des neuassyrischen Reiches erlebte sie unter Sanherib im 8. Jahrhundert v. Chr. eine phantastische Blütezeit. Es entstanden herrliche Tempel und Paläste. Befestigungswälle wurden angelegt, eine Militärakademie entstand. Eine berühmte Keilschriftbibliothek begründete Ninives Ruhm als Bildungszentrum. Die

Stadtgeschichte reichte zurück bis ins 4. Jahrtausend v. Chr.! Ninive – eine bewundernswerte Weltstadt!

Gott aber sieht dieses Zentrum der Bildung, der Kultur und der Leistung menschlichen Geistes anders. „Mich jammert Ninive,“ sagt er. Warum?

Hinter der eindrucksvollen Fassade erkennt Gott die „Bosheit und den Frevel der Hände“ (Kap. 3,8), die elementare Orientierungslosigkeit der Menschen, die bei aller Bildung nicht wissen, „was rechts und links ist,“ was gut und böse ist, was Gott vom Menschen will, Gottes Wille ist ihnen verborgen.

Das ist Gottes besonderer Umgang mit dem Bösen der Welt: Es jammert ihn! Er verurteilt nicht. Er selbst ist der erste, der unter dem Ungehorsam der Menschen leidet. Alle Menschen, auch die im heidnischen Ninive, sind seine Sorgenkinder.

Gott möchte, dass seine Kinder, seine Boten in dieser Welt, ihm da ähnlich sind. Aber wir Christen reagieren ganz anders. Wir distanzieren uns in Gleichgültigkeit von dem Bösen, das in der Welt geschieht: „Damit habe ich nichts zu tun! Da kann man nichts machen!“ Oder wir suchen nach Erklärungen. Am schlimmsten aber ist es, wenn wir über andere zu Gericht sitzen und erbarmungslos verurteilen. Camus sagt einmal über die Christen: „Sie richten in seinem (des Heilands) Namen . . . Sie verdammen; sie sprechen niemand los.“

Christen stehen in der Gefahr, aus Gottes Sorgenkindern hoffnungslose Fälle zu machen, Gott aber jammert das Unrecht und Elend, und er möchte, dass es auch seine Nachfolger jammert.

2. Gnade vor Recht?

Wenn jemand eine harte Strafe verdient hat und sie ihm erlassen wird hat er Gnade vor Recht empfangen.

Lässt Gott auch in Ninive Gnade vor Recht ergehen? Vielleicht hat Jona recht mit seiner Klage, Er leidet unter der Ungereimtheit im Handeln Gottes. Gottes Gericht über die Bosheit der Stadt Ninive hatte er angekündigt, und dieses Gericht wäre gerecht gewesen. Ninive hatte den Untergang verdient. Nun aber sieht Gott die Stadt nicht nur mitleidsvoll an, sondern er verschont sie sogar! Er nimmt das Gericht aus Mitleid zurück.

Stellt Gottes Mitleid seine Gerechtigkeit in Frage? Wenn er gerecht handelte, wäre dann Mitleid unmöglich?

Die Ungereimtheit im Verhältnis von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, die scheinbare Ungereimtheit, begegnet uns auch an anderen Stellen im Alten Testament. Auch der Prophet Nahum verkündigt im Auftrag Gottes Gericht über Ninive, und es ist total. In schrecklichen Bildern beschreibt er – und dies zu einer Zeit, als das neuassyrische Reich noch auf der Höhe seiner Macht steht – die entsetzliche Zerstörung der Stadt. Hier erklingt das Loblied des gerechten Richters. Es geht nicht um Schadenfreude, sondern um den heiligen Gott, der Sünde nicht ungestraft lässt.

Am Beispiel Ninives wird die große Ungereimtheit im Alten Testament deutlich. Gnade heißt hier Zurücknahme des gerechten Gerichtes.

Von diesen Gedankengängen her können wir begreifen, was Gott in Jesus Christus getan hat und was die Bibel im Neuen Testament mit Versöhnung, Liebe Gottes meint. Geht es hier auch um Nachsicht, um Verschonung?

Im Römerbrief (8,32) schreibt Paulus: „Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.“ In Jesus übt Gott Gericht, spricht und vollstreckt er das Todesurteil über die Sünde.

Zugleich aber ist er barmherzig, weil er das Urteil nicht an uns, sondern an sich selbst, an seinem Sohn vollstreckt. Gott ist der erste, der an der Sünde und Bosheit des Menschen leidet.

Das heißt Gnade in der Bibel: Gottes Gerechtigkeit wird nicht außer Kraft gesetzt, sondern in Gott selbst vollzogen.

Das ist das Geheimnis des Heils: Gott gibt seine Gerechtigkeit nicht auf, um barmherzig zu sein, sondern verurteilt und vollstreckt, aber an seinem gerechten Sohn.

Wenn Gott uns vergibt, drückt er nicht beide Augen zu vor unserer Sünde. Seine Barmherzigkeit ist zugleich Recht, und sein Recht ist Barmherzigkeit. Darum hat die Vergebung volle Gültigkeit und ist unanfechtbar.

Ein Liedvers drückt diese Tatsache in anbetendem Staunen so aus: „Gott ist gerecht, ein Rächer alles Bösen, Gott ist die Lieb und lässt die Welt erlösen. Dies kann mein Geist mit Schrecken und Entzücken am Kreuz erblicken.“

3. *Eine rhetorische Frage.*

Unser Text ist die rhetorische Frage; die das Jonabuch beendet: „Mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt . . .?“

Warum fragt Gott so? Er fragt, weil er Jonas Zustimmung gewinnen möchte. Er möchte Jona anstecken und hineinziehen in seine Menschen suchende Liebe.

Die Bibel gibt Gottes Frage auch an uns weiter. Gott sucht auch unsere Zustimmung, die Zustimmung seiner Kinder. Wie antworten wir?

Die Frage bleibt zunächst offen. Die Antwort können wir nur geben mit unserem ganzen Leben.

Gott wartet darauf, dass wir uns beschenken lassen mit seiner Liebe, dass wir uns öffnen für sie und sie von Herzen annehmen. Dann aber dürfen wir sie weitergeben an andere, dürfen teilhaben an Gottes Rettersinn und zu Zeugen dieser Gottesliebe werden, die nicht mehr unbeteiligt und distanziert am Unrecht dieser Welt vorbeigehen, sondern hinweisen auf Jesus, den Garanten der Vergebung.

Amen

Rüdiger Mielke

VI.

Eine biblische Städtetour. (5)

Athen: Hat Paulus versagt?

Apostelgeschichte 17,22.23

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.

Paulus in Athen! Wenn wir uns den Bericht über seinen Aufenthalt in dieser Weltstadt durchlesen, wie er uns im 17. Kapitel der Apostelgeschichte gegeben wird, erhebt sich die Frage: Hat Paulus in Athen versagt? Lernen wir hier eine dunkle Stunde in seiner Missionstätigkeit kennen?

Paulus hatte in seiner Verkündigung klare Grundsätze. Im 1. Korintherbrief schreibt er (Kapitel 2): „Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten,“ und: „Meine Predigt geschah nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.“ Ist Paulus diesen Grundsätzen in Athen untreu geworden?

Was ist der Inhalt seiner Verkündigung in Athen? Er spricht vom Wesen Gottes, des Schöpfers. Er spricht davon, dass Gott nicht in Tempeln wohnt, die von Menschenhänden gebaut wurden, Er redet von der Bedürfnislosigkeit Gottes, der den Dienst von Menschenhänden nicht nötig hat. Er redet von der Suche nach Gott.

Das alles sind Themen der griechischen Philosophie, allerdings der „Philosophie für jedermann.“ Die Zeit der großen griechischen Philosophen war vergangen. Man lebte in Athen vom geistigen Erbe. Die Stoiker und Epikureer, die mit Paulus stritten, waren keine bedeutenden Denker mehr. Man schmückte sich mit einigen Gedanken des Sokrates, des Platon, des Perikles, aber als „Körnerpicker,“ wie ein gängiges Schimpfwort der Zeit lautete. Auch Paulus wurde ja als solch ein „Schwätzer“ abgetan (Vers 18).

Paulus nimmt in seiner Rede die Themen der griechischen Philosophie auf. Von Jesus redet er nur verschlüsselt ganz am Schluss (Vers 31).

Hat Paulus hier versagt? Ist er seinem Auftrag, den gekreuzigten Jesus Christus zu verkündigen, untreu geworden?

Manche Ausleger halten die philosophische Rede von der Gotteserkenntnis, die voll ist von stoischem Gedankengut, für einen Fremdkörper im Neuen Testament. Einige behaupten sogar, Paulus habe bis zu seinem Aufenthalt in Athen im Stil griechischer Philosophen gepredigt, nach seinem Misserfolg dort aber seine Verkündigung geändert und von der nächsten Station, Korinth, an nur noch vom Gekreuzigten gesprochen.

Damit wird man Paulus aber nicht gerecht. Am Anfang seines Weges als Apostel stand die Begegnung mit dem Auferstandenen, und die Botschaft von Jesus war nie nur eine Zugabe zu seiner Verkündigung, sondern ihr Herzstück.

Dennoch – oder gerade deshalb – bleibt die Frage bestehen: Hat Paulus hier in Athen versagt? Zweierlei möchte ich dazu sagen:

1. Paulus versucht einen Brückenschlag.

Wahrscheinlich machen Sie die gleiche Erfahrung wie ich, wenn man mit Zeitgenossen ein Gespräch über den Glauben führen möchte. Es ist unglaublich schwierig, einen Einstieg zu finden. Man hat oft den Eindruck, der Gesprächspartner lebe in einer ganz anderen Welt. Im christlichen Abendland ist nicht mehr viel an christlicher Substanz vorhanden, und die Suche nach einer Gesprächsebene, nach einem Thema, das gemeinsam von Interesse ist, gestaltet sich sehr problematisch.

Wie kann man über biblische Gedanken sprechen mit einem Menschen, dessen Leben und Denken sich in völlig anderen Bereichen abspielt? Der Theologe Manfred Seitz hat die geistige Klimaveränderung in Europa deutlich gemacht in folgender Feststellung: Früher standen die großen Kathedralen in der Stadtmitte, beherrschten das Stadtbild, und das Leben, etwa auf dem Markt, spielte sich im Schatten der Kirche ab. Heute stehen die Geschäfte als Hochhäuser der Kirche gegenüber und überragen sie. Es geschieht „eine leise, langsame, aber unheimlich stetige Entfernung der Menschen vom Glauben.“ Das merkt man auch in den Gesprächen.

Paulus befand sich in Athen in ähnlicher Situation. Um ins Gespräch zu kommen, sucht er in seiner Verkündigung nach gemeinsamen Themen, und alle vorhin genannten boten da eine Chance. Dafür interessierten sich die griechischen Zuhörer, denn sie kannten die Fragen aus ihrer Philosophie, zugleich aber waren es auch Themen der Bibel.

Zeno hatte beispielsweise gesagt, dass man den Göttern kein Heiligtum bauen sollte. In der Bibel heißt es: „Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen, wie sollte es dann dies Haus tun?“ (1. Könige 8,27)

Ähnliches gilt für andere Themen. Die griechische Philosophie wusste etwas von der „Suche nach Gott.“ In der Bibel ruft der Prophet Amos (5,4): „Suchet Gott, so werdet ihr leben!“ Auch vom Wesen des Schöpfers und dass er nicht fern ist vom Menschen, ist sowohl in der Philosophie als auch in der Bibel die Rede.

Paulus nimmt diese Themen auf, aber – und das ist entscheidend! – er betrachtet sie nicht als ausbaufähige Positionen! Er benutzt sie nicht als Fundament, auf dem er seine Botschaft aufbauen kann, sondern er bezeichnet das philosophische Denken als „Unwissenheit“ (Vers 30) und ruft zur Umkehr.

Dieser Punkt ist ganz wichtig für uns und unser Gespräch mit den Zeitgenossen. Was könnten solche Themen sein, die Anknüpfungspunkte bieten?

„Auf wen kann ich mich wirklich verlassen?“ Wer darf eigentlich über mich bestimmen?“ „Wer kann mich echt gebrauchen?“ „Was bin ich letztlich wert?“

Das sind Möglichkeiten für Brückenschläge, aber keine ausbaufähigen Positionen. Die Antworten, die das Evangelium gibt, sind anders, als die Menschen es wünschen, sie sprengen und verändern die Frage und sind nicht beliebt.

„Wer kann mich echt gebrauchen?“ fragen wir und überlegen: Was ist an mir brauchbar? Die radikale Antwort des Evangeliums lautet: An dir ist nichts brauchbar. Aber Gott macht dich brauchbar.

„Was bin ich letztlich wert?“ fragen wir und meinen damit: Was ist mein Wert? Was ist wertvoll an mir und in mir? Das Evangelium stellt fest: Du hast keinen Wert in dir selbst. Du bist wertvoll nur durch das, was Gott in Jesus für dich und an dir tut.

Solche Antworten mögen wir nicht. Sie sind nie zeitgemäß gewesen. Trotzdem müssen wir genau wie Paulus das Gespräch mit unseren Zeitgenossen suchen und ihre Fragen aufnehmen.

Wie Paulus in Athen redet, ist kein Zeichen dafür, dass er versagt, sondern dass er sich intensiv um einen Brückenschlag müht zu denen, die fern von Jesus sind.

2. Noch einmal die Frage: Hat Paulus versagt?

Das Ergebnis der Bemühungen ist freilich verheerend. In Athen entsteht keine Gemeinde, wie es vorher in Philippi geschehen war und nachher in Korinth. Warum kommt es in Athen nicht dazu? Warum reichen alle Anstrengungen des Paulus nicht zur Gründung einer Gemeinde aus? Hat er doch versagt? Oder wer hat sonst versagt?

Waren es vielleicht die Zuhörer? Der biblische Bericht zeigt sehr deutlich, dass es den Zuhörern des Paulus nicht um die Wahrheit ging, sondern um Neuigkeiten. „Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören,“ heißt es in Vers 21.

Die Suche nach Wahrheit war nicht ehrlich gemeint, sondern kam aus snobistischem Intellektualismus. Es war schick, etwas Exotisches zu hören, aber man ließ die Botschaft nicht an das Zentrum seiner Person heran. „Die Möglichkeit zu einem echten Gespräch ist verbaut, ehe die Rede begonnen hat,“ meint ein Ausleger. Das Ergebnis kann am Ende nur Ablehnung, Spott oder Vertagung sein: „Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören“ (Vers 32).

Die Botschaft von Jesus erreicht bestimmte Menschen nicht. Das wirft eine weitere Frage auf: Hat vielleicht Gott hier versagt? Gibt es Gruppen von Menschen, die er nicht mehr gewinnen kann?

In Jesaja 53 heißt es doch: „Er soll die Starken zum Raube haben“ (Vers 12), und in Jesaja 55 vom Wort Gottes, dass es „nicht leer zu mir zurückkommen wird, sondern tun, was mir gefällt, spricht der Herr“ (Vers 11). Wie steht es damit in unserem Text?

Die düstere Geschichte, in der Paulus gegen eine Wand läuft, ist nur scheinbar erfolglos.

Unter den wenigen, die sich Paulus anschlossen, ist Dionysius, einer aus dem Rat, ein Areopagit, einflussreich, verantwortlich für Erziehung und Wissenschaft (Vers 34).

Gott holt sich einen Mann mitten aus der Masse der Gebildeten, die Paulus verspotteten. Ja, Gott hat wirklich die Starken zum Raube!

Amen

Rüdiger Mielke

VII.

Eine biblische Städtetour. (6)

Rom: Das letzte Wort.

Apostelgeschichte 28,16.30.31

Als wir nun nach Rom hineinkamen, wurde dem Paulus erlaubt, für sich allein zu wohnen mit dem Soldaten, der ihn bewachte . . . Paulus aber blieb zwei volle Jahre in seiner eigenen Wohnung und nahm alle auf, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert.

Paulus wollte schon immer nach Rom. Vom Anfang seiner Tätigkeit als Apostel an hatte er Rom im Blick. Paulus dachte in Kontinenten und wünschte sich einen Dienst, fernab von provinzialistischer Enge. Im 15. Kapitel des Römerbriefes breitet Paulus seine Reisepläne aus. Er wollte nach Rom reisen, um dort die Gemeinde kennenzulernen, die er selbst nicht gegründet hatte. Zugleich aber sollte diese Gemeinde ihm Stützpunkt werden für weitere Dienste in Spanien. Rom erschien Paulus wie die letzte Bastion, die genommen werden konnte.

Die Apostelgeschichte erzählt uns, dass Paulus tatsächlich Rom erreicht. Aber er kommt nicht als Apostel und Missionar, sondern als Gefangener. In Rom wartet nicht ein Sprungbrett für ausgedehnte Missionsarbeit auf ihn, sondern die Zelle (wenn auch die Gefangenschaft verhältnismäßig human ist). Rom bedeutet nicht weiteren Siegeslauf, sondern ist Endstation für Paulus.

Die Apostelgeschichte berichtet in den vorhergehenden Kapiteln darüber, wie Paulus in Jerusalem gefangengenommen wird. Unter dem Statthalter Felix wird der Prozess zwei Jahre lang verschleppt. Der römische Schriftsteller Tacitus beschreibt Felix als einen Mann, der mit Vorliebe Prozesse hinzog, um sich selbst daran zu bereichern. Unter seinem Nachfolger Festus beruft Paulus sich auf den Kaiser. Das Verfahren der Provokatio schützte römische Bürger davor ohne Prozess gefoltert und hingerichtet zu werden, außerdem durften keine Gerichtsurteile außerhalb Italiens über sie ausgesprochen werden. Paulus nimmt dieses Recht als römischer Bürger in Anspruch und kommt also nach Rom. Über den Ausgang seines Prozesses berichtet die Apostelgeschichte nichts mehr. Älteste kirchengeschichtliche Quellen sprechen davon, dass er in Rom durch das Schwert hingerichtet wurde, andere von nochmaliger Freilassung und späterer erneuter Verhaftung und Hinrichtung. Die Apostelgeschichte, die mit dem großartigen Ereignis des Pfingsttages und dem Missionsbefehl beginnt, endet im Dunkel.

Aber auch in anderer Hinsicht hat der Aufenthalt in Rom Paulus offensichtlich sehr enttäuscht. Er hatte sich von der Gemeinde Stärkung und Unterstützung für seinen Dienst erhofft. Aber der biblische Bericht schweigt augenfällig über die Christen in Rom. Es heißt lediglich, dass sie Paulus entgegenkommen bis Forum Appii (etwa 65 km vor Rom) und

Tres-Tabernae (etwa 50 km vor Rom). Sonst wird nichts mehr von ihnen erzählt. Offensichtlich ist Paulus in den zwei Jahren seiner Haft in Rom nicht in intensiveren Kontakt mit ihnen gekommen. Einige Ausleger meinen, dass sich die Stelle 2. Timotheus 4,16 auf diese traurige Tatsache bezieht: „Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle.“

In doppelter Hinsicht ist es anders gekommen, als Paulus es sich gewünscht hatte. Im Blick auf seinen Dienst und im Blick auf die Gemeinde hat Rom ihm bittere Enttäuschung gebracht. In dieser frustrierenden Lage ist es um so erstaunlicher, dass die Apostelgeschichte schließt mit den Worten: „Paulus predigte mit allem Freimut ungehindert.“ Dieses letzte Wort wollen wir betrachten.

1. . . . am falschen Ort?

In Rom geht ein Wort in Erfüllung, das Jahrhunderte zuvor vom Propheten Micha im Auftrag Gottes gesagt worden war: Es kommt eine Zeit, da wird der Berg, auf dem der Tempel des Herrn steht, alle anderen Berge überragen. Die Völker strömen zu ihm hin, überall wird man zueinander sagen: ‚Kommt, wir gehen auf den Berg des Herrn, zu dem Haus, in dem der Gott Israels wohnt. Er soll uns lehren, was recht ist; was er sagt, wollen wir tun.‘ Denn vom Zionsberg in Jerusalem wird der Herr sein Wort ausgehen lassen. (Micha 4)

Dass Gottes Wort zu allen Völkern kommt, war eine Verheißung an Jerusalem. Jetzt geht es in Rom in Erfüllung. Ist das nicht der falsche Ort?

Jerusalem ist doch die Stadt Gottes, nicht das heidnische Rom. Warum bestimmt Gott Rom und nicht Jerusalem zur Endstation der Verkündigung?

Es handelt sich hier nicht um eine geschichtliche Zufälligkeit. Weil Paulus nun einmal in Rom ist, muss die Heilsgeschichte Gottes so ausgehen . . . O nein!

Es ist auch kein Zeichen dafür, dass Gott sein Volk Israel nun ausschließt vom Heil. Leider haben die Christen das oft so behauptet, und die Folgen waren katastrophal.

Der Römerbrief spricht klipp und klar davon, dass Gott Israel nicht abgeschrieben hat, dass er noch eine Geschichte mit diesem Volk hat. Paulus ist nicht in Rom, weil Gott sein altes Bundesvolk verworfen hat. Das Argument gilt nicht.

Die Antwort auf unsere Frage finden wir im 23. Kapitel der Apostelgeschichte. Nachdem Paulus in Jerusalem verhaftet worden war, heißt es: „In der folgenden Nacht stand der Herr bei ihm und sprach: Sei getrost! denn wie du für mich in Jerusalem Zeuge warst, so musst du auch in Rom Zeuge sein“ (Vers 11).

Die Begegnung mit dem Auferstandenen macht klar, dass die Verheißung anders erfüllt wird, als Micha meinte. Die Völker kommen nicht zum Evangelium, sondern das Evangelium kommt zu den Völkern.

Es gibt kein religiöses Zentrum mehr, sondern nur eine weltweite Gemeinde. Gottes Tempel ist überall dort, wo Menschen sind, die an Jesus glauben.

Die ganze Welt ist Ort der Gegenwart Gottes, vom Reich Gottes besetztes Land. Wo Menschen sich im Namen Jesu zusammenfinden, ist heiliger Ort.

Wir schauen hier etwas von der Hoheit der Gemeinde Jesu, so kümmerlich sie äußerlich auch sein mag. Sie ist der Ort großer Freude über die Gegenwart Jesu.

Lasst uns hoch denken von der Gemeinde Jesu, und lasst uns keinen unverbindlichen Diskutierclub aus ihr machen! Sie ist der Tempel des heiligen Gottes!

2. . . . in aller Offenheit.

Was heißt „Freimut?“ Dieses Wort ist bei uns nicht mehr gebräuchlich, und wir verstehen es kaum noch.

Im dritten Kapitel des 2. Korintherbriefes erklärt Paulus, was es bedeutet. Er spricht da von der „großen Zuversicht (= Freimut),“ die die Decke überflüssig macht. Welche Decke?

Zunächst ist da die Decke gemeint, mit der der Mensch sich schützen muss vor der Begegnung mit Gott. Der sündige Mensch kann den heiligen Gott nicht ansehen, hält die Begegnung mit ihm nicht aus. Er muss sich verhüllen. Paulus weist auf Mose hin, der sein Angesicht verhüllt, als Gott ihm im feurigen Busch erschien. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht,“ hatte Gott gesagt.

Im Glauben an Jesus brauche ich den heiligen Gott nicht mehr zu scheuen. Weil mir die Sünde vergeben ist um Jesu willen und ich gerechtfertigt bin, darf ich in aller Offenheit vor Gott treten.

Dann geht es aber auch um die Decke, mit der Mose sein Angesicht verbirgt, als er nach der Begegnung mit Gott vor das Volk tritt. Der Abglanz der Herrlichkeit des lebendigen Gottes wäre für das Volk nicht zu ertragen gewesen.

Auch diese Decke ist nun überflüssig. Wir haben das Vorrecht, im Glauben an Jesus offen und unverhüllt sein Zeuge zu sein.

„Wer sein Angesicht unverhüllt zu Gott erhebt, wendet es auch unverhüllt den Menschen zu.“ Das ist Freimut. Gott selbst schenkt diese Offenheit.

3. . . . ein Bürgerrecht.

„Freimut“ ist ein politischer Begriff aus dem griechischen Staatsrecht. Er bezeichnet das Privileg jedes Vollbürgers, in der Öffentlichkeit alles sagen zu dürfen.

Auch Christen haben dieses Recht, öffentlich von Jesus zu reden, das Recht zur Verkündigung, denn sie sind Vollbürger in der Welt Gottes, haben Bürgerrecht bei ihm.

Nutzen wir dieses Privileg? Es gibt Länder und Staaten, in denen das Zeugnis von Jesus verboten ist und Christen dafür leiden müssen.

Wie steht es mit uns, wo es solche Verbote nicht gibt? Fürchten wir nicht auch die ungeschriebenen Gesetze unserer Gesellschaft und versuchen wir nicht, das Zeugnis von Jesus zu tarnen, so gut es geht? Warum haben wir Angst? Gott schenke uns den rechten Freimut!

Amen
Rüdiger Mielke

VIII.

Eine biblische Städtetour. (7)

Das neue Jerusalem: Gott schafft Neues!

Offenbarung 21,1.2.5a

Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann . . . Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Unsere biblische Städtetour schließt ab mit dem Blick auf das neue Jerusalem, das der Seher Johannes von Gott gezeigt bekommt. „Siehe, ich mache alles neu!“ Das ist die Verheißung Gottes über unserer vergehenden Erde. Was heißt das?

Ich denke an einen Mann im grauen Kittel. Er trägt eine Nickelbrille. Vor ihm steht ein altes Möbelstück, etwa ein zierlicher Damensekretär mit geschwungenen Beinen aus der Zeit des Rokoko. Leider ist dieses Möbelstück vom Holzwurm befallen worden. Löcher im Lack hat jemand mit Farbe ausgebessert, und versehentlich ist auch einmal Lauge darübergelassen. Nun bemüht sich der Restaurateur, das wertvolle Stück wiederherzustellen, ihm seine ursprüngliche Schönheit wiederzugeben, indem er sie unter allen Schäden wieder hervorholt mit Sorgfalt und mancherlei Instrumenten. – Ist die Arbeit eines Restaurateurs gemeint, wenn Gott sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“?

Ich denke an einen anderen Mann im ölverschmierten blauen Overall. Um ihn herum liegen Zahnräder, Ritzel, Nockenwellen, Differentiale. Daneben aufgebockt ist der 12 Jahre alte Käfer, der zum vierten mal ein neues Getriebe braucht. Der Reparateur gibt sich daran, den Schaden zu beheben, die defekten Teile auszuwechseln. – Ist solche Reparaturarbeit gemeint, wenn Gott sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“?

Oder heißt das: Gott ist ein Konstrukteur, der etwas noch nie Dagewesenes erfindet? Er ist ein Designer, der etwas gestaltet, was noch nie gesehen wurde?

Gott schafft Neues! Unser Text zeigt uns, wie das geschieht.

1. Das Alte wird abgebrochen.

Gottes Neuschöpfung beginnt mit einem gigantischen Abbruchunternehmen. Die Kapitel 1 bis 20 der Offenbarung schildern in grauenhaften, erschreckenden Bildern den Untergang und die Zerstörung unserer irdischen Welt. Schreckliche Plagen, Kriege, Feuer, Erdbeben, apokalyptische Reiter, Hunger und Pest werden die Erde überziehen. Das Tier aus dem Abgrund, der totale Staat, wird seine Herrschaft antreten und die Christen verfolgen. Es wird Blutzügen und einen letzten großen Kampf geben.

Das müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir auf das neue Jerusalem schauen wollen. Und da erhebt sich sofort die Frage: Wird wirklich alles abgebrochen, was einmal Gottes geliebte Schöpfung war? Heißt es nicht von dieser Welt, dass „Gott ansah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,31)? Ist nicht auch der Staat Gottes gnädige Anordnung? Muss das wirklich alles ausgelöscht werden?

Ja, Gott hat diese Welt gut geschaffen; aber durch den Sündenfall ist nicht nur der Mensch, sondern auch der gesamte Kosmos in das Verderben gestürzt. Johannes sagt: „Die ganze Welt liegt im Argen“ (1. Joh. 5,19). Auch der Staat steht in unserer gefallen Welt in Gefahr, sich selbst an Gottes Stelle zu setzen oder unabhängig von Gott seine Macht auszuüben in Eigengesetzlichkeit. Er hat es nicht mehr nötig, sich bei der Suche nach dem Recht an Gottes Gerechtigkeit erinnern zu lassen.

Weil der ganze Kosmos in den Sündenfall hineingezogen ist, beginnt Gottes neue Welt mit dem völligen Abbruch der alten.

Wieder erhebt sich eine Frage: Gibt es denn wirklich nichts, was bleibt? Dass Sünde vernichtet werden muss, ist klar. Aber gibt es nicht auch großartige menschliche Schöpfungen in Musik, Kunst und Wissenschaft? Und vor allem: Gibt es nicht auch Leben im Glauben, gibt es nicht Gaben des heiligen Geistes, gibt es nicht Erkenntnisse des Glaubens im menschlichen Leben? Soll das alles mit abgebrochen werden? Ich erschrecke darüber, dass das alles mit untergehen muss, bevor Gottes neue Welt beginnen kann. Die Verheißung von Gottes neuer Welt bedeutet nicht nur große Freude für uns, sondern enthält auch den Grund zu großem Erschrecken.

Ja, wenn Gott Neues schafft, dann wird zuvor das Alte radikal abgebrochen, auch das, was unsere Welt schön und herrlich macht, auch das, was an geistlichen Gaben in unser Leben hineingelegt wurde. Paulus sagt im 1. Korintherbrief: „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Darin ist alles eingeschlossen, auch die prophetische Rede, die Opferbereitschaft, die Lebenshingabe . . .

Wir gehen zu auf einen herrlichen, von Gott geschaffenen neuen Bau, ein wunderbares Haus, das aber nur entstehen kann, wenn die Hütte unseres jetzigen Lebens abgerissen worden ist. Dieses Bild gebraucht Paulus im 2. Korintherbrief. Im gleichen Kapitel spricht er von der Ewigkeit als von einem neuen Kleid, mit dem wir bekleidet werden. Wir hätten gerne, dass dieses neue Gewand über unser altes gezogen würde. Aber Gott muss uns erst völlig entkleiden. Wir werden nackt dastehen, bevor wir das neue Kleid erhalten.

Wir können es nicht radikal genug sehen. Es geht nicht ohne Bruch. Unsere Welt ist so baufällig, unsere Gemeinde ist so baufällig, mein Leben ist so baufällig, so abbruchreif, dass es keine Erneuerung gibt im persönlichen Glauben, in der Gemeinde, in dieser Welt ohne den Schmerz der totalen Abschaffung des Alten.

„Siehe, ich mache alles neu!“ ist eine zweiseitige Verheißung, die nicht nur Sehnsucht und Freude weckt, sondern ein tiefes Erschrecken auslöst.

2. Gott greift seine alten Pläne auf.

Wir haben vom Abbruch der alten Welt gesprochen. Nun fragen wir: Aus welchem Baumaterial ist nun Gottes neue Welt?

Das 21. Kapitel der Offenbarung schildert uns das neue Jerusalem noch genauer in den folgenden Versen. Die Grundsteine der Stadt tragen die Namen der 12 Apostel, der Zeugen des Lebens und Sterbens Jesu, und die Tore sind beschrieben mit den Namen der 12 Stämme Israels, dem Volk des alten Bundes. Die Maße der Stadt sind genau festgelegt nach Länge, Breite und Höhe. Schon der Prophet Hesekiel hatte diese Stadt Jahrhunderte zuvor sehen dürfen in einer großartigen Vision, die uns in den Kapiteln 40 bis 48 des Hesekielbuches berichtet wird.

Ja, ist dieses Material, aus dem Gott seine neue Welt baut, nicht doch alt? Ist nicht auch der Name Jerusalem für die ewige Stadt eine uralte Bezeichnung? Gibt es also doch etwas, was den Untergang der alten Welt überdauert?

Gottes alte Pläne mit den Menschen sind es, die den Untergang und den Abbruch des Kosmos überdauern. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,“ heißt es Matthäus 24,35.

Gott greift seine alten Pläne auf. Er bleibt sich treu von Anfang an bis in die Ewigkeit. Die Kontinuität der Pläne Gottes bleibt bestehen über den radikalen Abbruch hinweg.

Und was sind Gottes alte Pläne? Gott wollte einen Menschen, der sagt: „Ich gehöre dem Herrn!“ Die Offenbarung spricht davon, dass die Heiligen den Namen Gottes an ihren Stirnen tragen. Zu solchem Menschen sagt Gott: „Ich bin für dich da!“ Diesen Plan hält Gott durch durch die Zerstörung von Himmel und Erde.

Von den Menschen der neuen Welt heißt es (Offb. 21,3): „Gott wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“

3. *Wen interessiert das?*

Diese Frage hätte ich an den Anfang der Predigt stellen sollen. Wir alle beschäftigen uns mit Sorgen um die Zukunft. Die Frage, wie es mit unserer Erde weitergeht, ist allen hautnah gerückt.

Aber wen interessiert es, was Gott mit dieser Erde und diesem Kosmos plant und vorhat? Wen interessiert die Botschaft der Offenbarung?

Ich möchte in zwei Bildern darauf antworten:

Auf einer belebten Promenade bummelt man zwischen Schaufenstern und angeregt plaudernden Menschen entlang, schaut mal hier ins Fenster, lässt sich da mal im Straßencafé nieder, um ein Eis zu verzehren, und vertreibt sich angenehm die Zeit. Die Frage nach einem Ziel ist hier völlig überflüssig. Es gibt nur eine Zukunftssorge: Hoffentlich regnet es nicht!

Wenn aber eine Wandergruppe nachts im Gebirge unterwegs ist zwischen Felsen und Gestrüpp und in Gefahr steht, im Dunkeln das Ziel aus den Augen zu verlieren, dann wird die Frage nach dem Ziel brisant. Wehe, wenn man orientierungslos auf sich angewiesen ist!

Das Licht der Offenbarung leuchtet auf für die, die unterwegs sind auf dem Weg der Nachfolge Jesu und in Gefahr sind, in den Dunkelheiten des Lebens das Ziel nicht mehr zu sehen. Hier ist die lebensnotwendige Orientierung!

Amen

Rüdiger Mielke

IX.

Jesus sucht unsere Not.

Lukas 17,17.18

Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?

Zehn kranke Menschen begegnen Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem. Nein, hier geht es nicht um eine Krankengeschichte, die versehentlich nicht im Aktenzerkleinerer vernichtet wurde.

In westlichen Ländern haben wir nicht viel mit dem Aussatz zu tun. Das stimmt! Aber wir kennen Krankheiten, die uns wie eine Geißel zu schaffen machen: von Herzinfarkten und Krebs sprechen die Todesanzeigen in unseren Zeitungen, von AIDS spricht man nicht in der Öffentlichkeit, doch hier und da erfährt man, dass Menschen dieser heimtückischen Krankheit erlegen sind. Und manche, die überhaupt nicht krank sind, fühlen sich doch so allein und einsam, dass sie sich abgeschrieben vorkommen wie diese zehn aussatzkranken Männer. Jesus ist unterwegs zum Kreuz. Auf diesem Weg nimmt er die Not der Menschen auf sich. Das ist unser Trost: Jesus geht nicht um unsere Not herum, sondern hört, wenn wir rufen: „Erbarme dich unser!“

1. Die Not ist beklemmend.

Diese Begebenheit führt uns in das Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa, also im Norden des heutigen Staates Israel. Hier treffen wir auf die Kranken- und Wohngemeinschaft von zehn aussätzigen Männern. Alle Unterschiede, die sonst im Leben gelten, sind von der furchtbaren Krankheit längst eingeebnet. Auch die Vorurteile zwischen Samaritanern und Juden, an denen sonst ein Zusammenleben zerbrach, sind gegenstandslos geworden. Ganz genau kennt man die Herkunft des anderen. Wenn einer redet, weiß man schon vorher, was er sagt. Meist ist es das Klagelied über die Krankheit oder die Sorge um die Familie. Die Not hat alle Grenzen weggeschwemmt. Nackte Fragen des Überlebens halten die Männer in Atem. Davor ist alles andere belanglos. Die Angst vor der Zukunft lässt alles in den Hintergrund treten.

Zum Glück gibt es bei Gott keine Grenzgebiete. Gott sieht diese Wohngemeinschaft der Verzweiflung. Gott richtet keine Grenzen auf und baut keine Mauern. Er liebt sie alle, auch die, die – im Gegensatz zu diesen zehn Aussätzigen – ihre Krankheit weiter tragen müssen.

Darum zieht Jesus durch das Grenzgebiet. Er scheut den Umweg auf seiner Reise nach Jerusalem nicht. Er will den Aussätzigen begegnen. Immer zog es ihn zu den

Kranken und Einsamen, zu den Schuldiggewordenen und Hoffnungslosen, zu den verzweifelten und Sündern. Seine Liebe ist grenzenlos. Er überwindet jede Grenze.

Am Kreuz wird seine Liebe unübersehbar. Zu diesem Kreuz ist Jesus unterwegs. Alles, was sich auf dem Weg nach Jerusalem ereignet, steht schon im Schatten des Kreuzes. Wer Jesus vertraut, darf in seiner Liebe leben. Keine Not ist für ihn zu groß. Um die größte Not zu tragen, nimmt er das größte Opfer auf sich: das Opfer seines Lebens. Das soll ich wissen, in welcher Not ich mich auch befinde: für sie hat Jesus Christus sein Leben gegeben!

2. *Sein Wort ist befreiend.*

Verschüchert halten die zehn Männer Abstand. Das hat man ihnen bei Strafe eingeschärft, dass sie den Gesunden nicht zu nahe kommen dürfen. Die Angst vor der Ansteckung war zu groß. So lebten sie immer im Abstand zu der Welt der Gesunden.

Aber sprechen können sie, rufen, schreien! Sie reden Jesus mit seinem Namen und Titel an. Haben sie schon so viel von ihm gehört, dass sie wissen, dass er der Messias ist? Haben sie schon so viel Vertrauen zu ihm, dass sie von ihm Hilfe für ihr Leben erwarten? Sie schreien! Der Glaube ruft, der Zweifel aber ist stumm. In einer Predigt über diesen Text hat Martin Luther gesagt: „Der ohnmächtige Zweifel läuft nicht, steht nicht und ruft nicht, sondern wendet und krümmt sich und lässt den Kopf hängen? Dass diese Männer laufen und rufen, zeigt, dass sie Vertrauen zu Jesus gefasst haben.

Jesus spricht ein Wort, und sie werden gesund. „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ Mit diesen Worten befolgt Jesus das jüdische Gesetz. Nur der Priester konnte das Zeugnis der Reinheit ausstellen. Wie ein Amtsarzt hatte er über die Gesundheit eines Menschen zu befinden. Das will Jesus nicht umgehen. Vor allem aber soll eindeutig in der Öffentlichkeit klaggestellt werden, dass Jesu Wort Wirkung hat. „Und es geschah, als sie hingingen, wurden sie rein!“

Wie oft mag das wohl in der Amtszeit eines Priesters vorgekommen sein, dass er einem Aussätzigen sagen konnte: Du bist gesund!? Sicher selten genug! Das wusste man in Israel: Wenn der Messias kommt, dann passiert das, denn er befreit von aller Krankheit. Ob wohl der Priester daran gedacht hat, als er sein „Rein“ aussprach? Ob ihn wohl eine Ahnung gestreift hat, dass Jesus der Messias ist? Ob die zehn Männer das begriffen haben?

Jesus hat nicht alle gesund gemacht, die an der schrecklichen Krankheit des Aussatzes litten. Aber an diesen zehn namenlosen Männern hat er das Zeichen der messianischen Zeit geschehen lassen. An ihnen hat er klagemacht, dass es im neuen Himmel und auf der neuen Erde keine Krankheiten mehr gibt. „Siehe, ich mache alles neu!“ Das ist das Wort der Befreiung. Daran dürfen wir uns halten. Das soll uns trösten im Leid unseres Lebens und in der tausendfachen Not dieser Welt.

3. *Das Ergebnis ist traurig.*

Zehn Männer erlebten die Heilung von der todbringenden Krankheit. Welch ein Vorrecht dürfen sie genießen! Sie dürfen wieder gesund sein! Für sie hat das Leben noch einmal begonnen. Wie lebt einer, der noch einmal anfangen darf?

Da sind Menschen „noch einmal davongekommen“ aus dem Bombenhagel des Krieges oder aus der Verkehrskatastrophe auf der spiegelglatten Autobahn. Hat sich etwas geändert? Es gab doch viel Grund zum Danken. Haben sie Gott die Ehre gegeben? Oder sind Menschen so schwer von Begriff, dass nur einer von zehn den wahren Grund seiner Rettung durchschaut?

Alle zehn Aussätzigen wurden rein, aber nur einer gibt Gott die Ehre. „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“ Ganz sicher wird hier mehr gesagt als nur die Feststellung, dass er den Weg zu Jesus zurückging. Zweimal wird in den wenigen Versen von seiner Umkehr gesprochen. Das lässt uns vermuten, dass hier von seiner inneren Lebensänderung geredet wird. Er führt seine Heilung auf Jesus zurück. Er weiß, dass sein Leben dem gehören soll, der es ihm zum zweiten Male geschenkt hat. Darum will er bei Jesus sein, will ihm danken und so Gott die Ehre geben. Er spürt: Mehr als die Gabe der Gesundheit ist der Geber, und er soll mein Leben besitzen. Darum geht die Begebenheit so aus: „Er pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm!“

Das ist Gottes Absicht mit uns: Wir sollen uns freuen über alle guten Gaben, mit denen unser Leben ausgestattet wurde. Aber wir sollen bei den Gaben nicht stehenbleiben. Sie sollen uns sozusagen bei der Hand nehmen und zum Geber aller guten Gaben hinführen. Nicht die Beschränkung auf das Gegebene macht uns reich, sondern die Verbindung zu Gott, dem Vater.

Doch wie traurig endet die Geschichte! Nur einer kann danken, nur einer hat Gottes Güte durchschaut. Während die anderen ohne großes Nachdenken in ihr Leben der Gesundheit zurückstolpern, kehrt er um, wirft sich vor Jesus auf die Erde und ehrt Gott. Und nun geschieht das Wunder, das noch größer ist als die erlebte Heilung. Der ehemals Aussätzige findet eine lebendige Beziehung zu Gott, ein Leben in seiner Gemeinschaft, eine Heilung des Leibes und der Seele. Damit findet er unvergleichlich mehr als seine neun Freunde. Hätten die anderen das geahnt, was Jesus zu geben hat! Vielleicht wären sie auch zurückgekommen, wenn sie den Ernst dieser Stunde begriffen hätten.

Neun zu eins! Die neun sind weggegangen. Sie sitzen im vertrauten Kreis ihrer Familien und Bekannten. Sie sind zurückgekehrt in ihre Orte und Häuser. Und doch sind diese neun auf halbem Wege stehengeblieben. Gottes Güte wollte sie zur Umkehr bringen, aber sie haben es nicht gemerkt. Zu schnell sind sie zur Tagesordnung übergegangen.

Von der Heilung ihres Leibes können sie erzählen, aber nicht von der Heilung ihrer Seele. Nur der eine, der Fremde, der Halbjude, der Ausländer – der hat Gottes Liebesabsicht verstanden. Schlimm steht es um uns, wenn wir Jahr für Jahr Gottes gute Gaben nehmen, ihm aber den Dank schuldig bleiben. Er will nicht, dass wir scharfsichtig sind im Blick auf die Gaben, aber blind für den Geber. Wir sollen verstehen, was dort am Kreuz geschehen ist.

Jesus ist unterwegs zum Kreuz. Gott opfert seinen Sohn zur Rettung und zum Heil für die ganze Welt. Was soll er mehr tun, um seine Liebe zu uns zu dokumentieren? Doch wie viele Menschen gehen am Kreuz vorüber und schließen die Augen davor.

Jesus ist unterwegs zum Kreuz. Es gibt niemanden, den er auf diesem Weg nicht sieht, dessen Not und Schuld er nicht getragen hätte. Nun wartet er auf unsere Antwort.

Amen

Horst-Armin Eickel

X.

Die Versuchung auf dem Weg zum Kreuz.

Matthäus 22,35 – 40

Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte: Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz? Jesus aber antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Haben Sie einmal überlegt, was eigentlich Sünde ist? Vielleicht denken Sie: Es ist die eine oder andere Verfehlung. In Wirklichkeit aber sind die Verfehlungen nur das Ergebnis einer verkehrten Lebensrichtung. Sünde ist Leben ohne Gott.

Der evangelische Theologe Paul Schütz schreibt: „Sünde ist die Kunst des Lebens ohne Gott, die berückende, taumelschwere Entdeckung, dass wir leben können ohne Gott, eine positive, aktive, schöpferische Gottlosigkeit?“ Ein Mensch sollte vor der Frage innehalten: Worauf ist mein Leben eigentlich ausgerichtet? Bin ich selbst der eigentliche Bezugspunkt? Kann ich leben ohne Gott?

Ein Leben ohne Gott nennt die Bibel Sünde. Man hat den wirklichen Sinn seines Daseins verfehlt.

Vielleicht sagen Sie: Ich bin aber doch religiös! Genau das war der Pharisäer auch, der sich an Jesus wandte. Man kann also auch in aller Religiosität selbstherrlich und autonom sein. Aus dieser Haltung heraus will der Schriftgelehrte Jesus versuchen.

1. Der Mann will Unklarheit in der Frage nach Gott.

Schade, dass wir von diesem Pharisäer nicht mehr wissen. Wir können annehmen, dass er die Predigten Jesu gehört hat. Auch wird er die Zeichen gesehen haben, die Jesus tat. Vielleicht war er sogar bei einer Krankenheilung dabei. Vielleicht sah er die Freude auf den Gesichtern von Menschen, die Frieden gefunden hatten. Wir könnten es uns sonst nicht erklären, wieso er mit dieser Frage zu Jesus kommt. Sie zielt auf die Maßstäbe unseres Lebens und lautet: „Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz?“

Eigentlich müsste Jesus sich über solch eine Frage freuen. Endlich ist einmal jemand gekommen, dem es nicht um Alltagsprobleme geht, sondern der nach der guten Richtschnur unseres Lebens sucht.

Doch schon naht die Enttäuschung. Leider steht in unserem Text ein Ausdruck, der die Haltung des Fragenden entlarvt. Dadurch entpuppt sich alles, was so schön und fromm klingt, als heuchlerisch.

„Einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte . . .“ Dieser Mann versuchte Jesus. Offenbar will er sich abschirmen gegen Gottes Liebe, die er in Reden und Handeln Jesu erfahren hat. Arme Menschen, die Mauern um sich herum bauen müssen gegen Gottes große Liebe, weil sie im Gewissen von dieser Liebe getroffen wurden! Vielleicht gibt es mehr Menschen, als wir denken, die sich der Liebe Gottes nicht öffnen wollen, sondern sich vor ihr zurückziehen. Sie meinen: So brauchen wir das alte Leben der Selbstbestimmung nicht aufzugeben. Aber sie bleiben zeitlebens unglücklich.

Die innere Einstellung dieses Mannes liegt zutage. Er wollte einen klaren Tatbestand anzweifeln, um sich vor Gottes Anspruch drücken zu können. Er wollte Unklarheit in der Frage nach Gott. Er wollte Jesus aufs Glatteis führen, um ihn loszuwerden.

Ablehnung unter dem Mantel von Frömmigkeit! Auch das muss Jesus auf dem Weg zum Kreuz erleben. Der Weg zum Kreuz ist tatsächlich steinig! Doch spürt man aus der Antwort, die Jesus dem Fragenden gibt, dass er ihn gewinnen möchte.

2. Jesus lässt ihn nicht in der Unklarheit.

An dieser Stelle gerät man ins Staunen. Ein einziges Wort hätte doch genügt, um den Mann bloßzustellen. Jesus tut es nicht. Dieses Wort will er nicht sprechen. Seine Liebe gilt auch diesem Menschen, und aufgrund seiner Liebe wirbt er um den, der ihn loswerden wollte.

Wie viel offenes und verstecktes Loswerden-Wollen gibt es unter Menschen! Bei den einen äußert sich der Widerstand gegen Gott öffentlich. Bei anderen sind es verborgene Regungen, ganz tief im Herzen versteckt. Jesus hört trotzdem nicht auf, um alle Menschen zu werben. Er kanzelte den Schriftgelehrten nicht ab. Er ist ihm so wertvoll, dass er ihn bei sich haben will. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der befehlen könnte, bittet und wirbt.

Jesus gibt dem Schriftgelehrten eine klare und unzweideutige Antwort. Es ist nicht umstritten, was als das höchste Gebot gilt. In der Frage nach Gott gibt es keine Unklarheit.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt!“

Das heißt mit anderen Worten: Du sollst dich der Liebe Gottes nicht länger widersetzen. Statt dessen solltest du dich mit deinem ganzen Leben ihr öffnen. Du solltest beten: Ich stehe vor dir, Herr, ergreife mich! Dann wird die letzte Verantwortung für dein Leben auf Gott ruhen, seine Liebe wird deinen Weg bestimmen, und du wirst in allen Bereichen von ihm abhängig sein.

Die Konsequenz dieser Liebe ist der Bruch mit allen falschen Rücksichten. Autonomie und Selbstherrlichkeit haben keinen Platz mehr.

Jesus ließ diesen Schriftgelehrten nicht in Unklarheit. Er bietet das Leben an. Die Annahme seines Angebots aber hat zugleich Auswirkungen auf die Umgebung. Christen sollen ja Brückenköpfe der Liebe Gottes in dieser Welt sein. Darum muss noch vom „Nächsten“ geredet werden.

3. Der Nächste gehört dazu!

Bisher haben wir nur die halbe Antwort gehört, die Jesus dem Fragesteller gegeben hat. Jesus hat ihm noch mehr zu sagen: „Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Der Empfang der Liebe Gottes wird ins eigene Tun umgesetzt.

Der Evangelist Lukas berichtet uns diese Geschichte auch. Er sagt uns, dass Jesus in diesem Zusammenhang noch ein Gleichnis erzählt hat, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Ein Mann war auf einsamer Straße von Wegelagerern überfallen worden. Sie hatten ihn ausgeraubt und zusammengeschlagen. Schließlich hatten sie ihn einfach liegengelassen. Sie selbst hatten sich aus dem Staub gemacht.

Keiner war zur Hilfeleistung bereit. Sie gingen einfach vorbei, denen man Nächstenliebe zugetraut hätte. Aber einer, von dem man es damals nicht für möglich gehalten hätte, blieb stehen und leistete Erste Hilfe. Er sah, dass der Verwundete ihn jetzt brauchte. Und so wurde er dem armen Mann zum Nächsten.

Wenn es um den Nächsten geht, gibt es keine Grenze für die Liebe. Nächstenliebe kann nicht berechnet werden. Das will Jesus mit der Geschichte deutlich machen. Wer Gottes Liebe erfahren hat, sollte in seiner Liebe zum Nächsten grenzenlos sein.

Damit hatte der Schriftgelehrte wohl kaum gerechnet, dass Jesus ihm eine so weitreichende Antwort auf seine Frage geben würde. Er wollte sich mit seiner Frage aus der Affäre ziehen. Er wollte Unklarheit in der Gottesfrage. Statt dessen vertreibt Jesus alle Nebel vermeintlicher Unklarheit und stellt sein Gegenüber in die Entscheidung vor Gott und den Nächsten. Auf dem Weg zum Kreuz duldet Jesus keine Unklarheiten über seine Liebe!

Jesus war auf dem Gang nach Jerusalem, als der Fragesteller ihn aufhielt. In Jerusalem, am Kreuz hat Jesus es in unvergleichlicher Weise zur Liebestat kommen lassen. Hier, wo es deutlich wurde, dass die ganze Welt einem zusammengeschlagenen und ausgeraubten Menschen gleicht, zeigt Gott, dass er sie retten, verbinden und heilen will. Jesus opfert sich für eine verlorene Welt, die in Eigenregie und Selbstherrlichkeit immer tiefer in ihre Verlorenheit hineintrudelt. Alle Sünden und gerade diese Ursünde nahm Jesus auf sich. Hier lässt es sich ablesen, dass jeder Mensch in Gottes Augen wertvoll und wichtig ist.

Unterwegs zum Kreuz, will Jesus Menschen aus ihrer verkehrten Lebensrichtung retten. Es gilt, vor diesem großen Opfer stillzustehen und zu sehen, was ein Prophet des alten Bundes schon sagte: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt?“

Dann ist für jede Form von Selbstbestimmung und Selbstrechtfertigung kein Platz mehr. Aber wir dürfen ein Leben führen, das frei ist und von Vertrauen und Gewissheit getragen wird, ein gesundes, heiles, frohes Leben. Und das werden Menschen in der Umgebung spüren. Vielleicht darf man das Zitat von Paul Schütz so abwandeln: „Erfüllung ist die Kunst des Lebens mit Gott, die berückende, taumelschwere Entdeckung, dass wir nicht mehr leben können ohne Gott, eine positive, aktive, schöpferische Gottesverbindung.“

Amen

Horst-Armin Eickel

XI.

Das neue Lied unterwegs zum Kreuz.

Matthäus 21,15.16

Als aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien: Hosianna dem Sohn Davids!, entrüsteten sie sich und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen?

Welch eine unvorstellbare Freude muss im Tempel geherrscht haben! Die Dankgebete und Lieder von Menschen, die krank gewesen waren und für die keine Hoffnung bestanden hatte, füllten den Raum. Das war etwas anderes als die organisierten Lieder, die im Synagogen-Gottesdienst gesungen wurden. Hier sangen Menschen aus eigenem Erleben! Sie hatten Gott viel zu danken, und sie wollten die Gelübde halten, die in schwerer Zeit gesprochen worden waren. Sie hatten Gottes Barmherzigkeit erlebt, so dass sie darüber nicht zur Tagesordnung übergehen konnten. Sogar die Kinder waren angesteckt von dem Lobpreis, den die Erwachsenen angestimmt hatten. Es war eine lobende und dankende Gemeinde.

Nur einige standen abseits. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten regten sich über die Lieder auf. Sie hatten das nicht erlebt, was die Menschen im Tempel erfahren hatten!

Ein neues Lied auf dem harten Weg zum Kreuz! Auch dies gehört in die Passionszeit.

1. Das aufregende Lied.

Warum waren die Schriftgelehrten und Hohenpriester über den Gesang so erregt? Die Antwort ist einfach: Die Lieder hatten einen aufregenden Text. Er handelte davon, dass Gott zu dieser Zeit, also heute, eingegriffen und Heil geschaffen hatte. Das, was im Buch Jesaja aufgeschrieben ist, dass Gott Rettung für Israel schaffen wird, das hat sich tatsächlich erfüllt. Die Menschen waren glücklich, weil sie erfuhren, dass es Gott Ernst mit seinen Verheißungen ist.

Das alte Lied der Verzweiflung und Resignation ist endgültig verklungen. Wenn Gottes Eingreifen sichtbar wird, legt sich ein neues Lied auf die Zunge. Dann muss man danken und anbeten, weil das Herz voll geworden ist von der Herrlichkeit Gottes.

Ein solches Lob kann nicht verborgen bleiben. Der Dank als Antwort auf Gottes Heil versetzt nicht nur die Schriftgelehrten, sondern die ganze Welt in Unruhe. Schade, dass man der Christenheit heute die große Freude so wenig abspürt, die die Antwort sein sollte auf Gottes große Tat!

Das Lob Gottes bringt die Hohenpriester und Schriftgelehrten zur Raserei. Ja, das neue Lied wirkt aufregend.

Wenn Menschen resigniert über bestehende Zustände klagen, hört man oft den Satz: „Es ist doch immer wieder das alte Lied!“ Hier aber ist das alte Lied durch das neue Lied vertrieben. Wir stehen vor dem tiefsten Geheimnis des Leidens Jesu: Durch sein Opfer am Kreuz, durch seine Vergebung und durch die neue Hoffnung hat das alte Lied keinen Bestand mehr. Bei diesen Menschen im Tempel ist das neue Lied bereits aufgeklungen. Wir, die wir die großen Taten an Karfreitag und Ostern erfahren haben, sollten uns anstecken lassen von dem neuen, aufregenden Lied.

2. *Wer das Lied singt.*

Von Blinden, Lahmen und Kindern ist die Rede. Blinde und Lahme – das sind Menschen, die nur mit Hilfe anderer leben können. Wer nicht sehen kann und wer unfähig ist, sich zu bewegen, ist hoffnungslos isoliert. In dem imponierenden Tempelbau und bei der Feierlichkeit der Gottesdienste wird das Elend der Welt sichtbar. Gerade da, wo es am wenigsten hinpasst, merken wir, dass wir in einer kranken und notvollen Welt leben.

Und die Kinder gehören dazu! Kleine Kinder und Säuglinge sind besonders schutzlos. Sie sind auf die schützende und unterstützende Hand ihrer Eltern angewiesen. Allein kämen sie nicht durch.

Gerade diese Gruppe von Menschen dankt und lobt Gott. Damit ist der Tempel wieder zu einer Stätte spontaner Anbetung geworden.

Unmittelbar vorher wird berichtet, dass Jesus den Tempel erst einmal wieder seiner eigentlichen Bestimmung zuführen muss. Er war keine Stätte der Anbetung mehr. Man hörte in ihm nicht das neue Lied als Antwort auf Gottes Tun. Das alte Lied hatte kräftigen Einzug in den Tempel gehalten. Jetzt wurden im Tempel Geschäfte abgewickelt. Die Ladentische der Verkäufer und die Theken der Geldwechsler bestimmten das Bild. Jesus, der auf diesen Missstand hinweist, begegnet man mit Verhärtung. Man stellt sogar seine Vollmacht in Frage. Da schickt der lebendige Gott seinen Sohn, den einzigen – und man will ihn nicht. So sehr hat man sich an das alte Lied gewöhnt, dass man davon nicht mehr lassen will. Man könnte geradezu einen Streifzug durch die Geschichte unternehmen, um nachzuweisen, wie sehr sich Menschen gegen Gott gewehrt haben.

Was soll Gott für diese Welt eigentlich noch mehr tun? Ohne Jesus Christus führt kein Weg zum Heil.

Die einen freuen sich über diese Wahrheit. Andere nehmen immer wieder aufs Neue Anstoß daran. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die sich entrüsten, stehen nur im ersten Glied einer endlosen Kolonne, die durch die Jahrhunderte hindurchgeht bis in das Jahr 1987 hinein. Jesus heilt die Blinden und Lahmen. Das neue Lied klingt auf: Jesus ist mächtiger als Krankheit, Not und Tod. Er setzt nicht das Bestehende fort. Er setzt auch nicht eine nette Fassade davor, hinter der doch alles beim alten bleibt. Nein, jetzt ist der Messias da, und es wird deutlich, dass er jeder Lage gewachsen ist. Um zu zeigen, dass er eine neue Welt schaffen wird, in der Krankheit, Not und Tod ausgeräumt sind, lässt er seine Macht schon einmal zeichenhaft an diesen Blinden und Lahmen wirken.

Und noch einmal bricht das neue Lied durch: Da sind die Kinder im Tempel, Kinder, die plötzlich das tun, was im 8. Psalm angedeutet ist. Sie singen ihr Lob für Jesus: „Hosianna – hilf doch in der Höh!“ Damit beten sie die neue Welt herbei, in der die Hilfe Jesu für alle sichtbar wird.

Wenn die Häupter des Volkes auch das Lob Jesu zurückhalten, geschieht es aus dem Mund der Hilflosen und Unmündigen. Und wenn sie schweigen, schreien die Steine.

3. „Singt dem Herrn ein neues Lied!“

Ob die Menschen das verstanden haben, dass der, der hier im Tempel steht, der eben in aller Öffentlichkeit nach Jerusalem eingezogen ist, der Sohn Gottes ist? Jesus, der unterwegs zum Kreuz ist, steht im Mittelpunkt der Geschichte. Wo er ist, wird alles anders. Blumhardt hat den tief sinnigen Ausspruch geprägt: „Wer Jesus sagt, sagt neu!“ Das alte Lied wird wie mit einem Paukenschlag abgebrochen. In Jesus bricht das neue an. Die Frage ist, ob wir anfangen, das neue Lied zu singen. Die Menschen im Tempel haben es getan, weil sie Zeugen des größten Wunders geworden sind. Ein größeres Wunder gibt es nicht als das, was an Karfreitag und Ostern geschehen ist. Darum sollen wir diesem Befehl Folge leisten und das neue Lied anstimmen: „Da jammert Gott in Ewigkeit / mein Elend über Maßen; / er dacht an sein Barmherzigkeit, / er wollt mir helfen lassen; / er wandt zu mir das Vaterherz, / es war bei ihm fürwahr kein Scherz, / er ließ's sein Bestes kosten? Darum: singt dem Herrn ein neues Lied!

Der Schluss der Geschichte deutet allerdings darauf hin, dass die einflussreichen Leute Israels das Wunder nicht verstanden haben. So endet unser Bericht: „Und er ließ sie stehen und ging zur Stadt hinaus nach Betanien und blieb dort über Nacht?

Zwischen den Zeilen liest man: Die Hohenpriester und Schriftgelehrten haben sich Jesus nicht geöffnet. Während das neue Lied im Tempel erklingt, bleiben sie bei dem alten. Als am Karfreitag das „Kreuzige! Kreuzige ihn!“ hinausgeschrien wird, da hat dieses alte Lied seine letzte, schrecklichste Strophe dazubekommen. Jeder, der heute den Anspruch Jesu hört, aber trotzdem Jesus in seinem Leben nicht zu Worte kommen lässt und ihn kreuzigt, singt diese Strophe nach. In dieser Strophe liegt die ganze Ausweglosigkeit des Menschen ohne Gott.

Jesus geht nach Betanien. Jerusalem mit seinem lauten Treiben und seinem Festgetümmel lässt er hinter sich. In Betanien, abseits von Jerusalem, ist ein Haus, wo man ihn aufnimmt. Hier kommt er noch einmal zur Ruhe auf dem Weg zu seinem Kreuz. Die Auseinandersetzung hat ihre höchste Form angenommen, und Jesus weiß, dass ihm die Passion unmittelbar bevorsteht. Es waren wenige Ruhepunkte, die Jesus in seinem Erdenleben hatte. „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Wie anders hier!

Darauf kommt alles an: Wir dürfen Menschen werden, in deren Leben Jesus Christus im Mittelpunkt steht. Wir dürfen Menschen werden, die nicht mehr unter dem Zwang des alten Liedes stehen. Wir dürfen Menschen werden, die das neue Lied der neuen Welt Gottes jetzt schon singen. Der Inhalt dieses Liedes ist Jesus Christus. Was er für mich und die ganze Welt getan hat, soll immer neu erklingen. Dazu sind wir eingeladen!

Amen

Horst-Armin Eickel

XII.

Eine Bewegung gegen alle Widerstände.

Lukas 7,36 – 40

Es bat ihn aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als sie vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Glas mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl. Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen.

Der ist kein Tor, der hingibt, was er nicht behalten kann, auf dass er gewinne, was er nicht verlieren kann.“ Dieser Satz findet sich im Tagebuch von John Elliot.

John Elliot war einer von fünf jungen Männern, die im Jahre 1956, also vor mehr als dreißig Jahren, im südamerikanischen Urwald durch Indianerspeere getötet wurden. Sie wollten das Evangelium zu Menschen bringen, die in dauernder Angst und Freudlosigkeit lebten. Nun schien dieser Versuch gescheitert. Später öffnete sich dieser Stamm auf überraschende Weise dem Evangelium.

Der Tagebuchsatz hat es mir angetan. Welche Unmittelbarkeit und Glut spricht aus den Worten des jungen Missionars!

Die Frau in unserer Geschichte scheint dieselbe Sprache zu sprechen. Auch die will gewinnen, was sie nicht verlieren kann. Sie will Jesus gewinnen. Dafür setzt sie alles ein! Sie erzwingt den Weg zu ihm, allem Naserümpfen ihrer Umgebung zum Trotz. Nichts darf sich ihr in den Weg stellen.

Auf dem Gang zum Kreuz begegnet Jesus dieser Frau. Wie gut, dass sie diese Gelegenheit nicht vorübergehen ließ!

1. Die Frau nimmt keine falschen Rücksichten.

Das kam tatsächlich nicht alle Tage vor, dass Jesus von einem Pharisäer eingeladen wurde! Nein, er hatte kaum Zeit, mit selbstgerechten Menschen interessante Diskussionen zu führen. Zu viele bedrückte, trostbedürftige Leute kamen zu ihm, und von ihnen wollte er keinen wegschicken. Sie sollten es alle wissen: Jesus ist für sie da.

Das war ja schließlich seine Sendung: Menschen zu retten und sie zu heilen und ihnen den Weg zum Vater zu zeigen. Davon konnte er nicht abgehen. Dazu war er gekommen,

und wer vor ihm die Ohren verschließt, damals wie heute, der ist und bleibt orientierungslos.

Doch nun befindet sich Jesus in vornehmer Gesellschaft. Wie schwer mag es der Frau gefallen sein, den Weg in eine solche Gesellschaft zu suchen! Das war ja ein regelrechtes Spießrutenlaufen vor den Augen aller Tischgäste in Simons Haus! Sicher hat sie allein der Gedanke an eine solche Bloßstellung wieder und wieder abgeschreckt. Aber jetzt muss es sein! Jedes weitere Zögern ist Zeitverschwendung und hindert sie nur am großen Glück. Sie wagt es.

Nein: sie konnte sich nicht als unbeschriebenes Blatt einschmuggeln. Sie konnte nicht damit rechnen, es gäbe noch Menschen in der Stadt, die nicht tausend Geschichten über sie erfahren hätten. Ihre sogenannte Vergangenheit war ja längst das interessanteste Stadtgeflüster! Die vieldeutigen Blicke und das aufgeregte Getuschel machen es ihr neu klar: Man kennt sie, man weiß, was man von ihr zu halten hat.

Aber die Frau will zu Jesus! Ihr Leben ist ihr seit langem zu einem Riesenballast geworden. Sie hat es satt. Die Tränen stehen ihr näher als der Trotz. Es sind nicht alle, denen es ähnlich erging, zu Jesus gekommen, um sich helfen zu lassen. Aber sie kommt.

Schließlich hat sie von Jesus gehört. Was sie von ihm gehört hat, hat sie aufhorchen lassen. Und jetzt ist sie nicht mehr zu halten. Ihr ganzes Vermögen rückt sie an den Kauf einer wertvollen Salbe. Nur wenige Menschen konnten sich damals so etwas leisten. Dann tritt sie von hinten zu Jesus. Sie wagt es nicht, Jesus ins Gesicht zu sehen. Sie weint, auch wenn die anderen das sehen. Sie weint, auch wenn sie weiß, dass ihre Tränen allein noch keine Sünden abwaschen können. Sie salbt ihm die Füße. Mehr wagt sie nicht. Ihre Haltung aber verrät: Ich will umkehren, Buße tun, neu anfangen.

So macht diese Frau uns Mut, gegen alle Widerstände den Weg zu Jesus zu gehen. Gott hat sich an die Zusage gebunden: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen.“ So dürfen wir gewinnen, was wir nicht mehr verlieren können.

2. *Jesus vergibt der Frau allen Verdächtigungen zum Trotz.*

Was der vornehme Gastgeber bei diesem Vorfall in seinem Hause gedacht hat, war Jesus nicht verborgen geblieben. „Simon!“ Damit spricht Jesus den Pharisäer mit Namen an. Nach diesem Geschehen kann man nicht mehr neutral und in vornehmer Distanz miteinander reden. Jetzt kann es nur noch persönlich weitergehen: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen!“

Aufgrund des Umgangs Jesu mit der Frau waren Simon massive Zweifel gekommen: Weiß Jesus wirklich, wer diese Frau eigentlich ist? Wenn er das tatsächlich nicht wissen sollte, dann ist er auch kein Prophet. Gerade das zeichnet doch einen Propheten aus, dass er solche Dinge durchschaut.

Doch nun zeigt Jesus dem Simon, wie er ihn kennt und durchschaut! Jesus kennt die Frau in ihrer Not. Er beschönigt nichts. Sünde muss Sünde genannt werden. Wie soll einem Menschen wirklich ganz geholfen werden, wenn die Wahrheit über sein Leben vertuscht wird? Aber Jesus weiß noch mehr. Er sieht, wie diese Frau durch ihre notvollen Erfahrungen mit ihrer Schuld in Bewegung gesetzt wird – in Bewegung zu ihm, dem

Retter! Bei Jesus wird sie ihre Sünde los. Mit dem Wort der Vergebung und des Zuspruchs darf sie in eine neue Zukunft gehen.

Bei Simon ist das total anders. Er gerät nicht in Bewegung. Seine vermeintliche Gerechtigkeit hält ihn von Jesus zurück. Kein Mensch kann ihm etwas nachsagen. Von jungen Jahren an hat er mit Gottes Geboten gelebt. Wenn man die Frau ihrer Sünde wegen kannte, dann kannte man ihn seiner Gerechtigkeit wegen!

So gut sein Leben auch sein mag – es hat nur einen Haken. Seine vermeintliche Gerechtigkeit hält ihn von Jesus ab. Einen Simon kann wohl nichts mehr in Bewegung bringen. Darum spricht Jesus ihn an: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen!“ Verdächtige diese Frau nicht! Versperre ihr nicht den Weg zu mir! Verurteile sie nicht! Denn das musst du wissen: Ihr ist viel vergeben worden, und darum hat sie mich auch sehr lieb. Tu sie bitte nicht als überschwänglich ab, und ärgere dich nicht an dem Preis für die Salbe!

3. Ein Ende voller Hoffnung!

Simon scheint zu verstehen. Jesus hat ihm die ganze Frage der Vergebung an einer Geschichte aus dem Alltag deutlich gemacht, indem er von den zwei Schuldner spricht, die in finanzieller Verlegenheit waren. Jedenfalls gibt Simon auf die Frage Jesu eine richtige und gute Antwort. Aber ob er das alles auch versteht, wenn es um ihn selbst und diese verachtete Frau geht? Ob er es also nur mit seinem Intellekt begriffen hat, was Jesus ihm sagen wollte, oder auch mit seinem Herzen? Ob er merkt, dass auch er selbst Schuld hat und es darum auch für ihn um die Frage der Vergebung geht? Ob ihm sein Mangel an Liebe und seine Undankbarkeit bewusst werden?

Es bleibt offen, wie das Erlebte bei Simon ausgeht. Um so hoffnungsvoller aber ist der Ausgang der Begegnung bei der Frau. Zuletzt wendet Jesus sich nämlich noch einmal an sie mit den Worten: „Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!“

Nicht ihre Liebe zu Jesus hat sie gerettet, sondern dass sie die angebotene Vergebung im Glauben ergriffen hat und festhält. Aus diesem empfangenden Glauben wächst die Liebe als Antwort hervor.

In Jesus Christus hat die Frau gewonnen, was sie nicht verlieren kann. Wäre es irgend etwas Eigenes – das könnte sie wieder verlieren. Aber jetzt hat sie etwas, was ihr ganzes Leben hält und trägt. Darum ist für die Frau das Ende der Begegnung mit Jesus ein Ende voller Hoffnung, oder besser gesagt, ein Anfang eines ganz neuen Lebens.

Die Begebenheit in Simons Haus ist nicht eine Szene, die uns im Theater vorgespielt wird und die man aus gesicherter Neutralität betrachten kann. Wir sind alle zur Entscheidung gerufen! Jeder ist gefragt und muss auf die Herausforderung der Liebe Gottes Antwort geben.

Zugleich ist das große Angebot unüberhörbar: ihm das Vertrauen zu schenken, seine Vergebung zu empfangen, und das heißt, das zu empfangen, was man nicht mehr verlieren kann.

Amen

Horst-Armin Eickel

XIII.

Lydia: Bekehrt – nicht christianisiert.

Apostelgeschichte 16,13 – 15

Am Sabbattag gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen. Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, so dass sie darauf acht hatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Familienfotos von früher machen Spaß. Da kann man Ähnlichkeiten entdecken, den großen Zinken zum Beispiel, den Onkel Heinrich im Gesicht trägt und der fatal an die eigene Nase erinnert. Unser Bibeltext ist solch eine Art Familienfoto. Wir entdecken Ähnlichkeiten des Glaubens bei einer Ur-ur-ur- . . . großmutter der Christen: bei Lydia.

1. Erfolg macht nicht zufrieden.

Paulus und Silas sind auf der zweiten Missionsreise. Der Heilige Geist nötigt sie, statt nach Asien nach Europa zu gehen, und so kommen sie nach Philippi. Am Sabbat, dem Samstag, wollen sie in die Synagoge, um dort das Evangelium zu verkündigen; aber es gibt in Philippi keine Synagoge. Zehn Männer braucht man nach dem jüdischen Gesetz, um einen Synagogen-Gottesdienst abzuhalten, und diese zehn gab es nicht in Philippi.

Frage: Wo waren die Männer? Na klar, beim Fußball, in der Kneipe, vor dem Fernseher. Im Grunde war alles so wie heute. Die Männer waren bei sich selbst mit ihren kleinen Gedanken und dachten nicht daran, das Große zu denken, geschweige zu beten. Wir müssen heute hinzufügen: Wo sind die Frauen? Früher kamen oft die Frauen allein zur Kirche. Heute ist es oft umgekehrt.

Keine zehn gläubigen Männer in Philippi! Also gingen Paulus und Silas an den Fluss. Dort saßen die Frauen und beteten. Nur ein Frauenkreis in einer patriarchalischen Gesellschaft. Nur? Nun Mit diesem Frauenkreis fing die Geschichte der Kirche in Europa an, und ohne diesen Frauenkreis würden wir uns vielleicht immer noch vor den germanischen Göttern fürchten. Durch diesen Frauenkreis ist das Evangelium nach Europa gekommen, genauer gesagt, durch eine Frau aus diesem Kreis, durch Lydia, eine erfolgreiche Geschäftsfrau aus Thyatira, Kleinasien, die jetzt in Philippi mit Kosmetikartikeln ein Vermögen verdiente.

Aber Erfolg macht nicht zufrieden. Sie hat Erfolg, hat Geld, ein eigenes großes Haus, ein gutgehendes Geschäft. Reichtum und Luxus sind ja schön und gut; aber wer sich einen Schatz auf Erden verdient, der hat noch keinen Schatz im Himmel.

Warum sind in den Kirchen die mittleren Generationen so selten anzutreffen? Die Antwort liegt auf der Hand. Solange man jung ist und noch nicht unter der Knechtschaft des Geldes und des Geldverdienens steht, hat man noch eine ganz andere Offenheit für Werte, die man nicht mit Geld kaufen kann. Aber kaum kommt man auf die Wohlstandsschiene und fängt an, sich zu etablieren, tritt auch schon das Reich Gottes zurück. Da herrschen dann die großen O: Auto, Stereo, Video. Das ist dann wichtiger, als die Bibel zu lesen und die Gemeinschaft der Kinder Gottes zu suchen.

Oft ist es erst eine Krise, die wieder den Blick und das Herz öffnet. Manchmal muss Gott mit der Brechstange herangehen und solche Krisen bescheren. Viele sind dadurch erst wach geworden und zum Glauben gekommen. Jede Krise hat deshalb auch ihre Chance.

Lydia war eine fromme Frau, voller Sehnsucht nach dem wirklichen Leben. Deshalb hat sie sich als Griechin aus Kleinasien zu den Juden bekannt. Sie war gottesfürchtig, sie hat sich zur jüdischen Gemeinde gehalten. Der Erfolg machte sie nicht zufrieden; denn das Entscheidende fehlte ihr. Sie war offen für Gott, hatte ihn aber noch nicht gefunden. Doch nun hört sie die Zeugen Gottes und das Evangelium von Jesus Christus.

2. Das Geschäft des Lebens.

Lydia machte das Geschäft ihres Lebens. Sie hörte, und sie kam zum Glauben. Das ist geradezu ein Naturgesetz im Reich Gottes: sie, die Lydia, hatte das offene Ohr, und da schenkte der Herr ihr das offene Herz. Das kann man sich nicht selbst machen. Und nun wird in Lydias Leben alles anders. Das Suchen ist zu Ende. Sie ist gefunden worden. Der Erfolg, den sie hatte, muss nicht vorbei sein, aber er bekommt eine andere Basis. Siegfried Fietz lässt im Paulus-Oratorium Lydia singen: „Ich habe gesucht, du hast mich gefunden und hast mir mein Herz aufgetan. Ich habe erkannt, dass mein Leben ein Trug war, ein leerer, flüchtiger Wahn. Ja, ich danke dir, Jesus; denn durch deine Liebe fing mein Leben erst wirklich an!“

„Bekehrt – nicht christianisiert,“ das lässt Lydia singen. Sie singt nicht davon, dass sie jetzt anfängt, Kirchensteuer zu zahlen, oder dass sie ein paar christliche Vorstellungen von Ethik und Moral übernimmt. Sie singt davon, dass ihr Leben einen Sinn bekommen hat, weil sie durch Jesus Christus mit Gott wieder zusammengekommen ist. Sie singt von der Freude, die einer hat, wenn er durch Jesus Christus gerettet wird und weiß, dass er nicht mehr verlorengelht.

Christianisiert zu sein ist überhaupt kein Kunststück. Das haben vor vielen Jahrhunderten unsere Vorfahren mit dem Schwert fertiggebracht und ganze Stämme christianisiert. Unter der Hand ist viel Heidentum mit eingeflossen. Aber bekehrt zu sein, das heißt, das eigene Herz umzukehren zu Christus.

Unser Problem in Europa ist doch, dass hier früher überwiegend christianisiert wurde. Da hat man ein christliches Gewand über ein heidnisches Herz gehängt. Und heute, nach der Kultur- und Moralrevolution der letzten Jahre, wird dies Gewand beiseite gezogen, und nackt und bloß steht das christliche Abendland da und zeigt nichts als ein heidnisches Herz.

Lydia, die Geschäftsfrau, hat verstanden: Das ist das Geschäft des Lebens, das man machen kann. Man gibt den ganzen alten Gammel ab und bekommt ein völlig neues Leben, unverdient, aus Gnade geschenkt. Christus hält Einzug, und alles wird neu. Lydia war Fachfrau für Kosmetik und verstand etwas von Verschönerungen und Verzierungen. Aber jetzt bleibt sie nicht beim Äußeren stehen, jetzt geht es ans Herz. Bekehrt, nicht christianisiert! Mit dem Herzen dabei, nicht äußerlich angefrömmelt!

Lydia lässt sich taufen. Es gibt ja keinen heimlichen Glauben, das wäre unheimlich, sondern es gibt nur ein offenes Bekenntnis zu Jesus Christus. Keine Halbheiten bitte! Sie und ihr ganzes Haus lassen sich taufen. Sie hat Verantwortung für andere und zieht sie mit zu Christus. Für wen sind wir verantwortlich, den wir mit zu Christus ziehen sollen?

3. Bei Gott gibt es nichts Kleingedrucktes.

Zum Glauben zu kommen bedeutet für Lydia nicht ein Aussteigen, eine Weltflucht. Christsein ist für Lydia eine ganz praktische Sache. Sie wird nicht Nonne und auch nicht berufsmäßige Missionarin. Das sind wichtige Berufe. Aber Lydia hat den Auftrag von Gott, in ihrem Geschäft zu bleiben.

Der Bekehrung folgt jetzt die Bewährung. Bei Gott gibt es nichts Kleingedrucktes. Irgendeinen Haken hat die Sache dann doch? Die Gnade gibt es umsonst, aber dann . . . ?

Alles liegt offen auf dem Tisch, und es ist klar, dass sich niemand zu Christus bekennen wird, ohne dass er auch in die Bewährung gestellt wird. Es gibt kein Christsein ohne Kampf und ohne Erprobung.

Das ist doch völlig klar. Der Teufel jault auf, der Hölle passt das nicht, und den Menschen passt es ebenfalls nicht, wenn andere sich eindeutig zu Christus bekennen. Natürlich wird es Anfechtungen geben und Erprobung. Es wird auch manchmal vorkommen, dass man diesen Kampf in seinem eigenen Herzen ausfechten muss. Das ist oft schwerer, als es die Gefechte nach außen sind.

Die Bewährung sah für Lydia so aus: Die Probe ging gleich los. Langeweile hat sie im christlichen Glauben nicht bekommen. Wer wirklich mit Christus lebt, hat nie Langeweile. Paulus und Silas waren in Lydias Haus. Lydia, frisch dazugekommen, neu bekehrt, gerade getauft, bekennt sich mit ihrem Haus zu den beiden. Als die beiden zu Unrecht ins Gefängnis geworfen werden und wieder herauskommen, gehen sie direkt zu Lydia und trösten die Gemeinde. Die, die versammelt waren bei Lydia, die zeigen jetzt Dauer und Beständigkeit im Glauben.

Das zeigt sich an der Gastfreundschaft, das zeigt sich an der Gemeinschaft, das zeigt sich am Teilkönnen, das zeigt sich an der brüderlichen Liebe.

Dauer und Beständigkeit – das ist Bewährung. Bei Lydia ging das gleich los. Bei uns wird das so weitergehen. Es gibt keinen Christen, den Gott nicht erprobt und den er nicht standfest und handfest machen will, um die Schlachten zu schlagen, die auf dieser Erde nötig sind, damit viele Menschen selig werden können. Um Menschen zu gewinnen, lässt Gott es nicht zu, dass wir nur religiöse Ahnungen haben. Mit dem Herrn Jesus Christus sollen wir lebendig verbunden sein und uns bewähren.

Amen

Bernd Bierbaum

XIV.

Jeremia: Keine Wahl.

Jeremia 20,7.9.11a

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Da dachte ich: ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Jch habe einen vor Augen, der nicht wählen wollte: Jeremia, Prophet aus dem Alten Testament. Aber Gott hatte ihn gewählt. Jeremia sagt dazu: „Du hast mich überredet,“ und nimmt ein Wort, das übersetzt heißt: „Du hast mich betört, du hast meine Dummheit ausgenutzt.“ Er spricht wie ein verführtes Mädchen. Wen Gott haben will, den holt er sich und dem gibt er einen Auftrag.

Gott hatte Jeremia zu diesem Auftrag erwählt, deshalb hatte er keine Wahl. Aber das Volk hatte die Wahl, und deshalb hatte er, Jeremia, Staat und Gesellschaft, Regierenden und Regierten ins Gewissen geredet. Und dies war Jeremias Botschaft: die Wahl, so weiterzumachen wie immer, ohne Gott ins Unglück zu laufen und zur Hölle zu fahren, oder umzukehren, Buße zu tun und mit Gott einen neuen Weg einzuschlagen, einen Weg nach dem Willen Gottes.

Sie können sich denken, wie das weitergeht. Wer hört schon darauf, wenn einer ruft; „Tut Buße! Kehrt um!“ Wo wir das Wort Buße doch nur noch in Verbindung mit Bußgeldkatalog und Polizei kennen!

Was für ein Auftrag! So hatte Gott ihn gerufen, so hatte er ihn berufen. Bauen und pflanzen sollte er, einreißen, verderben und die gottlosen Werke zerstören. So hieß der Auftrag bei seiner Berufung. Wahrscheinlich wäre Jeremia lieber in Anathot geblieben, einem kleinen Dorf, sieben Kilometer von Jerusalem entfernt. Und wahrscheinlich hätte er lieber von dort aus in regelmäßigen Abständen seine religiösen Pflichten erfüllt, denn so kann man Religion ja noch aushalten. Eine religiöse Phase ab und zu, ab und zu mal ein bisschen „religiöse Ader,“ das geht ja noch, aber so? Nun ist sein Leben von Gott beschlagnahmt, und es wird zu seiner Lebensaufgabe, Volk und Gesellschaft, Staat und Kirche das Gericht Gottes zu predigen und zur Umkehr zu rufen.

Es macht keinen Spaß, Prophet zu sein. Dieser Mann schreit sich die Kehle wund, warnt vor dem drohenden Untergang und hat wahrlich keine Lust an der Katastrophe. Aber wer will schon den Ruf zur Umkehr und zur Buße hören? Und dabei ist Jeremia doch

nur ein Hinweis auf den, der 6 Jahrhunderte später den endgültigen Ruf zur Buße und Umkehr bringt und zur Wahl zwischen Leben und Tod zwingt: Jesus.

Unser Text zeigt, wie Jeremia sich fühlt: Ich will nicht mehr, ich kann nicht mehr! Also, ehrlich, würden Sie für einen Wildfremden den Kopf hinhalten, sich anpöbeln lassen, bloß weil Sie es gut meinen mit ihm? Würden Sie sich dafür noch von ihm anspucken, verhöhnen und verspotten lassen? Der dänische Philosoph Kierkegaard, der um seines Glaubens willen verlacht und verspottet wurde, sagte, selbst am Feuer zu braten sei nichts gegen die Qual, zu Tode gegrinst zu werden.

Ein Mann stöhnt auf: Was soll's, Gott! Es hat ja doch keinen Zweck mit diesem verkorksten Volk! Ein Mann von heute! Kaum zu glauben, dass er schon vor zweieinhalbtausend Jahren gelebt und Gottes Wort in diese Welt hinausgeschrien hat. Als Resultat wollen wir drei Punkte mitnehmen:

1. Sie hören und verstehen nicht.

Es kann tödlich sein, wenn man nicht versteht. Eine Frau auf Mallorca stirbt unter Krämpfen. Sie als Deutsche verstand die spanische Gebrauchsanweisung des Apothekers nicht. Sie meinte, Medizin zu nehmen, aber es war Gilt. Es kann tödlich sein, wenn man nicht versteht.

Warum versteht man nicht, was Gott zu sagen hat? Das Evangelium ist eine Fremdsprache geworden, die Bibel ein exotisches Buch, oft gekauft und selten gelesen. Das Wissen von Jesus haben nach einer Umfrage in England – bei uns wird das nicht viel anders sein – die meisten aus dem alljährlich gezeigten Jesusfilm am Karfreitag. Das ist alles an Wissen. Nein, ich kann es heute keinem übelnehmen, wenn er nichts versteht, nichts vom Gericht Gottes, nichts von seiner Gnade. Woher soll er es wissen? Hören wir wieder hin:

Gott hatte die Wahl. Er musste sich entscheiden, ob er uns uns selbst überließe und er bei seiner Gerechtigkeit bliebe oder ob er seiner Liebe freien Raum gäbe. Er musste sich entscheiden, ob wir für immer hoffnungslos verloren sein sollten oder ob er seine Gerechtigkeit aufgeben sollte. Als er sich so entscheiden musste, hat er gewählt, und zwar beides, Gerechtigkeit und Liebe. Aber um welchen Preis? Um den Preis, dass das Gericht ihn selbst traf. Der Blitz seines Zorns über unsere Schuld und Sünde traf nicht uns, sondern seinen Sohn auf Golgatha. Gott verzichtet nicht auf sein Recht, aber auch nicht auf seine Liebe. Lieber nimmt er das Gericht selbst auf sich, als auf uns verzichten zu müssen. Er verblutet am Kreuz. So sehr liebt er uns. Und umgekehrt? Hören und nicht verstehen kann tödlich sein. Garantiert tödlich ist es, zu verstehen und es nicht zu tun.

2. Sie verstehen und tun es nicht.

Wir haben die Wahl, natürlich. Aber wir stehen nicht neutral zwischen zwei Möglichkeiten. Es ist die Wahl des Todkranken, die rettende Medizin auszuschlagen oder zu nehmen. Es besteht Lebensgefahr. Auf Jeremia hatte damals keiner gehört. Gottes Wort war umsonst gesprochen, und das Ergebnis können wir in den Geschichtsbüchern nachlesen. Alle Warnungen haben sich erfüllt als eine einzige Katastrophe für das gottlose Volk. Und ich sehe überhaupt keinen Grund, warum Gott heute anders handeln sollte als damals, auch mit Deutschland.

Gottes Ruf ist nach wie vor: „Tut Buße, kehrt um! Lasst eure eigenen Wege und eure Sünde!“ O ja, Sünde kann dreckig sein, aber auch salonfähig und glitzernd. Lassen Sie sich nicht täuschen! Sünde wirkt tödlich. Gottes Wort sagt Ihnen, was Sünde ist, aber auch, dass Sie noch einmal von vorn beginnen können. Durch Jesus kann alles neu werden. Keine Wahl? Es wäre schrecklich, wenn wir und diese Welt keine Wahl hätten und verlorengelassen müssten. Die Umkehr zu Gott ist die wahre Wahl, die ein Volk rettet. Ich möchte Sie gerne zum Leben verführen, aber ich kann es nicht. Es ist ganz und gar Ihre Wahl.

3. Sie leiden und schweigen doch nicht.

Wer? Die Jeremiassen, die Kinder Gottes, alle, bei denen Gott der Herr ihres Lebens ist und die mit dem Zeugnis des Lebens für ihren Glauben einstehen.

Jeremia kann es nicht lassen. Er kann nicht schweigen! „Es war in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, als ich an deinen Namen, Herr, nicht mehr gedenken wollte.“ Auch unter dem größten Druck der Umwelt bleibt er im Leiden und in der Anfechtung treu.

Wir haben genügend Beispiele dafür, dass Gott auch heute keinen allein lässt. Christen in den Gefängnissen Russlands haben davon erzählt, wie sie nicht schweigen konnten mitten in ihrem Leiden und ihrer Anfechtung und wie ihr Zeugnis des Glaubens die verändert und zu Christen gemacht hat, die sie bewachten. Wenn Gott mit einem geredet hat, dann kann man nicht mehr schweigen. Wer vor Gott die Knie beugt, der kann vor Menschen geradestehen. Wohl wahr!

Warum? Gott ist bei uns im Leiden. Gott ist bei uns in der Anfechtung. Er weiß, wie wir sind und was uns Not macht. Am eigenen Leib hat er in Jesus erfahren, wie wir leben, und hat unsere Leiden mit durchgelitten. Natürlich ist nicht alles logisch einzuordnen, und gerade in der Anfechtung bleibt manches völlig unverständlich für uns.

Katharina von Bora, die Frau Martin Luthers, hat ein Buch geschrieben unter dem Titel: „Vom Teppich meines Lebens.“ Jetzt, meint sie darin, sieht sie ihr Leben wie einen Teppich von unten, nur Knoten ohne Zusammenhang. Bei Gott einmal, sagt sie, wenn sie ihr Leben von oben sehen wird, wird das Muster erkennbar.

Wenn man durch die Tiefe hindurch muss, vergehen einem die frommen Sprüche. In der Tiefe bleibt nur, was echt ist. In der Tiefe zählen nur Fakten, ob Gott bei mir ist oder nicht, ob er die Situation im Griff hat oder nicht. Jeremia hat gewusst, wovon er redet. „Der Herr ist bei mir!“ Das ist sein Schlussvers unter dem Klagen, dass diese Welt nicht auf Gottes Wort hört. Ein Lobpreis Gottes! „Der Herr ist bei mir wie ein starker Held.“

Die Welt um uns her sieht nichts von diesem starken Helden. Sie sieht allenfalls ein paar angefochtene Christen, die sich unter dem Zeichen des Kreuzes sammeln und unter diesem schäbigen Galgen erfahren, dass Gott sich in diese Tiefe erniedrigt hat, um uns nicht allein zu lassen. Die Kinder Gottes sind gerufen, geliebt, geführt. „Der Herr ist bei mir!“ So kann man treu bleiben.

Amen

Bernd Bierbaum

XV.

Petrus: Vorsicht! Falle!

Lukas 22,32 – 34

(Jesus sprach zu Petrus:) Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geaugnet hast, dass du mich kennst.

In der Religionsstunde erzählt die Lehrerin von der Berufung der Jünger. „Petrus war ein einfacher Fischer; als ihn aber der Herr rief, ließ er seinen Beruf im Stich und wurde . . .“ „Polizist!“ ruft Uwe dazwischen. Die Lehrerin wundert sich: „Polizist? Wie kommst du denn darauf?“ „Ja, Jesus hat doch zu ihm gesagt: Von nun an sollst du Menschen fangen!“

In unserem Text geht es nicht um den Polizisten, sondern um den Petrus, den Jesus zum Menschenfänger gemacht hatte und der doch so tief fiel.

1. Christen sind gefährdete Leute.

Warum? Um sie kümmert sich der Teufel. Die anderen hat er sowieso.

Wenn wir unseren Text im Zusammenhang lesen, fällt uns auf, dass Jesus seinen Jünger mit dem alten Namen Simon anredet: „Simon, siehe, der Satan hat begehrt . . .“ Da hätten dem Petrus eigentlich die Ohren klingeln müssen. Das war der Name, den er trug, bevor er Jesus als den Christus erkannte und bekannte. Das war ja eine vorösterliche Bekehrung. Da hieß er Simon, und den neuen Namen gab ihm Jesus, nachdem Petrus sich zu ihm bekannt hatte.

Jetzt sagt Jesus wieder Simon zu ihm, nennt ihn beim alten Namen. Das ist kein Versehen, sondern Jesus spricht ganz bewusst den alten Menschen vor seiner Bekehrung an. Es ist der Simon, der ganz tief in Petrus drin steckt. Jesus spricht ihm seinen Petrus-Namen nicht ab, aber er redet ihn auf seinen alten Simon-Namen hin an. Denn das Neue ist durch das Alte gefährdet. Dass Petrus Christ ist, ist ein Geschenk von Gott. Gefährdet ist es durch ihn selbst, den alten Simon.

Da ist es gut, dass Jesus uns auf unseren alten Namen hin anredet, auf unser altes Wesen, dass er seinen Finger auf offene Stellen legt und auf Wunden aufmerksam macht. Er weist uns auf Gefährdungen hin, die wir gar nicht wahrhaben wollen.

Es gibt keinen Garantieschein für die Ewigkeit – weder durch fromme Ahnengalerien noch durch spektakuläre Glaubenserfahrungen! Petrus war viel dichter bei Jesus, als wir es

jemals auf dieser Erde sein werden, und er war trotzdem gefährdet: durch sich selbst. Wir sind wie Petrus gefährdete Leute: durch uns selbst. Petrus wollte das nicht wahrhaben, wir wollen es wahrscheinlich auch nicht. Petrus fuhr auf: „Herr, wie kannst du so etwas sagen? Ich bin doch bereit, mit dir ins Gefängnis zu gehen, auch in den Tod!“ Petrus hätte sich die Antwort sparen können. Jesus wird deutlicher: „Heute noch wirst du mich dreimal verleugnen? Jesus guckt durch die Fassade, hinter die fromme Tünche. Jesus guckt bis ins Herz, und er weiß, an welchen Schwachstellen unseres Lebens wir festhängen.

2. Bekehrung tut Not.

„. . . wenn du dereinst dich bekehrst . . .“ Hatte Petrus das nötig? Er hatte doch seine Erfahrungen mit Jesus. War er nicht schon so lange mit Jesus gegangen? Hatte er ihn nicht lehren hören und seine Wunder gesehen? War er nicht Jesus auf dem Wasser entgegengegangen – bis zu seinem Reinfeld? „Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Na bitte, ist das etwa nichts? Und wer sonst hatte sich so zu Jesus bekannt? Aber auch Erfahrungen mit Jesus schützen nicht vor Selbsttäuschung. Wir neigen nun einmal zu notorischer Selbstüberschätzung. Diesen alten, ichüberzeugten, selbstoptimistischen Simon-Menschen spricht Jesus an: Deine idealistischen Motive, deine guten Vorsätze, das ganze falsche Bild, das du von dir hast, das muss alles in die Bekehrung. Bekehrung aber heißt: Du musst an dir selbst, an deinen Motiven und guten Vorsätzen scheitern. „Dreimal, Petrus! Heute Nacht noch!“

Bekehrung tut Not; wenn wir bei Jesus bleiben wollen. Andernfalls sehe ich nur zwei Möglichkeiten. Zum einen den Weg des Judas. Er scheitert an seinen eigenen Plänen, verlässt Jesus und geht in den Tod. Wer von Jesus weggeht, verliert sich selbst und sein Leben. Zum anderen den Weg des Selbstbetrugs. Wir erklären uns für okay, verändern Gottes Maßstab und werden unempfindsam für sein Wort.

Die einzige Möglichkeit, den Fallen unseres Charakters und unserer Prägungen zu entgehen, ist der Weg des Petrus, der Weg der Bekehrung. Als der Hahn gekräht hatte, „wandte der Herr sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen“ (Luk. 22,61). Das ist die Lösung: Wir setzen uns dem Worte Gottes aus, lassen es als recht und für uns verbindlich stehen und werden dadurch gerichtet. Wenn wir das Angesicht Jesu suchen und seinem Blick nicht ausweichen, wirkt sein Wort messerscharf. Da trifft es uns im innersten Kern und geht durch Mark und Bein. So sind wir – meilenweit weg von Jesus, und das, obwohl wir tagtäglich mit ihm umgegangen sein können. Trotzdem ahnten wir nicht, was in uns steckt und wozu wir fähig sind.

Es gibt ein heilsames Erschrecken, das notwendig ist für die Ewigkeit. Dies Erschrecken führt vielleicht hinein in die Tränen. Aber das sind Tränen, die Gott gewollt hat. Wohl dem, der sich bei Gott schon einmal hat ausheulen können! Wohl dem, der all die Enttäuschungen, die er Gott zugefügt hatte, vor Jesus einfach wegweinen konnte! Dieser Tränen braucht sich niemand zu schämen. Das sind Tränen, die Gott schenkt, befreiende Tränen, denn sie führen in die Reue und in die Buße. Sie zeigen die Bekehrung an.

Petrus wusste: Er hatte nichts mehr zu bieten, nicht einmal etwas Frommes. Aber selig sind nicht die Frommen, die durch nichts und niemand mehr erschüttert werden. Sondern wer vor Gott reich werden will, der muss an sich selbst erst sehr arm werden. Deshalb brauchen auch Christen das eigene Scheitern, das Zerschlagen. Das ist nicht

bequem. Aber wer hat denn gesagt, dass Christsein bequem ist? Ist Christsein denn nur ein bisschen religiöser Überguss über unser altes Leben? Gott will ganz tief hinein in unser Leben, auch bis ins Unterbewusstsein und in die Träume.

Der Himmel steht offen für jeden, der so an sich zerbricht. Denn Freude ist im Himmel über jeden, der Buße tut und weiß: „Ich habe nichts mitzubringen, aber du, mein Herr, bist mein ein und alles. Ich habe nichts, aber du, Herr, gibst alles?“

Warum muss Petrus dreimal verleugnen? Warum wacht er nicht nach der ersten Verleugnung auf? Mehr noch: Warum hat Jesus nicht gebetet, dass Petrus gar nicht erst sündigt, sondern darum, dass sein Glaube nicht aufhört? Manchmal muss Gott richtig tief in Sünde fallen lassen, damit die ganze fatale Selbstrechtfertigung und das ganze falsche Bild, das man von sich selbst hat, zerstört werden. Einmal verleugnen – das hätte Petrus noch wie einen Betriebsunfall ansehen können. Den hätte er selbst reparieren können. Diese Reparaturen regelt unser alter Adam spielend. Kein Problem! Aber dreimal, das geht an den Nerv. Da kann man nicht mehr selbst reparieren. Da muss ein anderer ran, der mehr davon versteht. Da muss Jesus selbst ran, er, der Heiland.

3. Jesus gibt uns nicht auf.

Jesus gibt uns nicht auf, so wenig, wie er Petrus aufgegeben hatte. Schon vor dem bösen Fall hatte er gebetet, dass der Glaube des Petrus nicht aufhöre. Das heißt doch: Jesus wusste genau, was passieren würde, aber er hat vorgebaut.

Die Selbstüberschätzung hatte Petrus zu einem aberwitzigen Drahtseilakt gelockt. Der tiefe Fall kam prompt. Aber das Gebet Jesu um den Glauben des Petrus hatte das Netz ausgespannt, in das Petrus fiel.

Wir mögen über uns und die Möglichkeiten zum Bösen, die in uns stecken, entsetzt sein. Aber vor Jesus ist Selbsterkenntnis nicht der erste Schritt zur Besserung. Bei uns gibt es nichts zu bessern. Selbsterkenntnis und der höllische Absturz sind das eine. Das andere ist unser Herr, dem wir in die Hände fallen, in die Hände der Gnade. Denn er fängt uns auf.

Er ist da. Er weiß ja, an welcher Stelle wir abstürzen. Er hat ja schon für uns gebetet, bevor das alles passierte.

Da kommt Freude auf. Jetzt hat Jesus uns in der Hand. Mit seinem Gebet reißt er uns dem Teufel aus dem Rachen. Wir sind befreite Leute. Das hat Konsequenzen, nämlich diese: „Geh hin und stärke deine Brüder!“

Gebrochene Menschen gibt es genug. Aber wer vor Jesus zerbricht und bei ihm Gnade und Frieden findet, der wird stark. Stark genug nicht nur für sich selbst, sondern auch stark genug für andere. Solche Leute brauchen wir, die Jesus stark gemacht hat, die Brüder zu stärken. Es ist die unüberwindliche Stärke der Gnade und Vergebung.

Amen

Bernd Bierbaum

XVI.

Maria Magdalena: Zu ergriffen, um zu begreifen.

Johannes 20,11 – 18

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte . . . und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen . . . Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen . . . Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist . . . Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern . . . Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

1. Es ist zum Heulen.

Maria Magdalena steht am Grab und weint. Sie sucht Jesus und findet ihn nicht mehr. Sie hat ihn, wie sie meint, verloren und mit ihm ihre Lebensmitte. Aber wo die Lebensmitte weg ist, kann man nur noch um sich selbst kreisen. Das wird zu einem Teufelskarussell, das dann nicht mehr zum Stehen kommt. So bleiben alle Begegnungen, die man nicht mit Jesus hat, immer nur Begegnungen mit sich selbst. Und wenn Jesus nicht da ist, können nicht einmal die Engel helfen. Die Boten des Himmels können nur fragen, die Antwort ist Jesus selbst. Alle Tröster des Himmels und der Erde helfen nichts, wenn Jesus nicht dabei ist.

Die erste Osterfrage heißt also: Ist Jesus der Mittelpunkt unseres Lebens? Oder leben wir ein Leben ohne Mittelpunkt? Haben wir Jesus verloren, hat man ihn uns gestohlen? Das allerdings ist ein Trauerspiel. Aber um eine verlorengegangene Leiche brauchen wir nicht zu weinen. Weinen muss man um den Lebendigen, den man verloren hat. Weinen muss man, wenn man Jesus verloren hat und deshalb verloren ist.

Da lässt sich ein Mann aufhängen und kommt von den Toten zurück – und wir tun so, als wäre nichts geschehen!

Bei einem Reaktorunfall in den USA wird höchster Katastrophenalarm gegeben. Da geht ein jüdischer junger Wissenschaftler in voller Kenntnis des Risikos in den kritischen Bereich der Strahlen hinein. Er repariert, wendet die Katastrophe ab, fährt ins Krankenhaus und stirbt, langsam und jämmerlich.

Jesus hat sich am Kreuz von unserer Sünde fressen lassen. Unter den tödlichen Strahlen unserer Schuld ist er verreckt. Aber es braucht für uns seitdem keine Katastrophe mehr zu geben. Denn hier ging einer nicht nur in den Tod, sondern hier hat er auch den letzten und größten Feind besiegt. Endgültig! Durch seine Auferstehung hat er den Tod

besiegt. Das gibt nicht ein paar verlängerte Jahre, sondern jetzt ist Ewigkeit da. Da, wo man die Hand Gottes in Jesus ergreift, die er einem entgegenstreckt.

2. *Es ist nicht zu beschreiben.*

So würden die Journalisten anlässlich der Auferstehung geseufzt haben. Besser: Er ist nicht zu beschreiben, er, der Auferstandene! Wieso erkennt Maria Magdalena, die so lange mit ihm zusammen war, Jesus nicht? Zunächst einmal ist er ja da. Er steht vor ihr mit seinem Auferstehungsleib. Nur – sie erkennt ihn nicht. Sie hat keinen Blick für die göttlichen Tatsachen. Dafür, dass Gott Geschichte macht und keine Geschichten. Dafür, dass Gott uns nicht mit hohlen Gedanken und Fantasien abspeist, sondern Fakten und Tatsachen anbietet, an denen sich unser Leben festmachen kann.

Von wegen: „Mit dem Tod ist alles aus!“ Mit Jesus ist eben nicht alles aus, sondern mit Jesus beginnt das Leben! Und die gesamte Theologie der Würmer, diese madige Angelegenheit, können wir gerne vergessen. Denn Jesus lebt! Das ist Ostern!

Sein Leben ist nicht nur ein Schein. Da flattert nicht etwas Seele herum, etwas, was man nicht genau fassen kann, schwammig und nebelhaft. Jesus ist klar erkennbar, greifbar. Er lebt in seinem Auferstehungsleib. Er ist ganz er selbst. Er ist mit Händen zu greifen und doch nicht begreifbar. Denn Auferstehung sprengt jede Vorstellung, auch die Todeswelt unserer Gedanken. Jesus hat mit seinen Jüngern gegessen und getrunken. Gleichzeitig konnte er durch verschlossene Türen gehen. Er war nicht mehr gebunden an die Dimensionen von Zeit und Raum. Das ist eine neue Qualität Leben. Das ist nicht die Fortsetzung unseres Daseins ins Unendliche. Das wäre ja schrecklich. Wer wollte das schon? Immer weiter nur dasselbe!

Eugen Roth sagt: „Ein Mensch schaut in der Straßenbahn der Reihe nach die Menschen an, jäh ist er zu Verzicht bereit auf jede Art Unsterblichkeit.“ So eben nicht! Auferstehungsleben heißt, völlig neu leben, auch mit einem neuen Leib.

Das bedeutet nicht den Verlust der eigenen Persönlichkeit. Gerade die Persönlichkeit ist es, die man erkennen wird. Man wird uns an dem erkennen, was für uns typisch ist. Die Jünger erkannten Jesus am Brotbrechen und an den Nägelmalen, also an den für ihn typischen Kennzeichen. Wir werden erkannt an dem, was für uns typisch ist. Was ist es? Dass wir Jesus lieb haben? Was sonst soll vor Gottes Thron bestehen?

Es ist logisch, dass das Typische unserer Person nicht erst nach unserem Tode beginnt, sondern uns hier prägt. Die Ewigkeit beginnt also schon da, wo wir uns im Glauben hineinnehmen lassen in das Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Da bersten die Todeskammern unseres Lebens, die Enge, die Not, die Angst, die Schuld. Das hält der stärkste Tod nicht aus, wenn er an den auferstandenen Jesus gerät.

Irgendwo habe ich gelesen: In den Nürnberger Prozessen ist eine gespenstische Geschichte offenbar geworden. Juden, denen die Flucht vor den Gaskammern gelungen war, hielten sich in Gräbern ihres Friedhofs bei Wilna versteckt. Eine Frau, von der man bei diesen Umständen kaum noch sagen konnte, dass sie „guter Hoffnung“ war, gebar im Grab einen Sohn. Der achtzigjährige Totengräber, in ein Leichentuch gehüllt, half bei der Geburt. Als der Knabe seinen ersten Schrei tat, rief der Mann: „Großer Gott, hast du uns endlich den Messias gesandt?“ Wer anders als der Messias selbst kann im Grab geboren werden? Es war nicht der Messias. Das Kind starb nach drei Tagen.

Aber unser Messias, Jesus Christus, ist am dritten Tag im Grab zum Leben geboren worden, herausgerettet, herausgerissen als erster für alle, die an ihn glauben, dass sie ihm nachfolgen dürfen hinein ins Leben. Da ist er geboren worden mitten im Abgrund unseres Daseins, in den Niedrigkeiten und in den Erniedrigungen, in den Gemeinheiten und in den Tiefen.

Und warum erkennen wir ihn nicht? Es gehören neue Augen dazu. Es gehörten auch für Maria Magdalena andere Augen dazu, um Jesus zu erkennen. Sie sieht nur sich selbst und ihre Trauer und ist darum blind für Gott, blind auch für den auferstandenen Jesus Christus. Wer oder was nimmt unseren Blick gefangen?

Maria Magdalena spricht mit Jesus und sieht ihn nicht. Aber das Wort Jesu schafft das Verstehen. So ist die Gnade. Sie wirkt, damit wir Gottes Wort verstehen können. Jesus spricht Maria mit Namen an. Da erkennt sie ihn. Kundige Bibelleser fühlen sich natürlich erinnert an das große Wort: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43,1).

„Maria!“ Da wacht sie auf und bekommt einen neuen Blick und erkennt ihn: Jawohl, das ist der Herr, der ruft. Setzen Sie ruhig Ihren eigenen Namen für Marias Namen ein. Heute will der auferstandene Herr mit Ihnen reden.

3. *Das ist kaum auszuhalten.*

Wie kann man in den Kirchenbänken hocken bleiben und so tun, als wäre nichts geschehen! Was ist das für eine Gartenlaubenidylle: mein Jesus und ich! Und der Rest der Welt geht seinen üblichen Todesgang.

Jesus sagt zu Maria: „Halte mich nicht fest!“ So ist dieses „Rühr mich nicht an“ zu verstehen. Du musst mich loslassen, denn du hast noch eine Aufgabe auf dieser Welt. Du hast noch einen Auftrag!

Ich kann Maria ja verstehen. Ich hätte wohl auch gerne zugepackt, Jesus fest umklammert, um ihn nie wieder loszulassen, um ihn ganz für mich zu behalten. Nie wieder Golgatha! Daraus hätten wir ein ganzes Programm machen können. All die alten Hoffnungen, die alten Träume wären wieder dagewesen und hätten neu zu leben begonnen. Aber so schön das ist, dass Jesus uns persönlich erlöst hat – er hat auch die ganze Welt erlöst, und vor den Realitäten dieser Welt, die dringend die gute Nachricht vom auferstandenen Jesus Christus braucht, dürfen wir uns nicht drücken. Deshalb weist Jesus Maria aus seiner persönlichen Nähe hinaus und sagt: „Gehe hin! Du hast noch einen Auftrag!“

Mit privater Erbauung ist nichts getan, so wenig wir auch ohne persönliche Beziehung zu Christus leben können. Aber wir haben von unserem Herrn einen Auftrag für diese Welt, für eine erlösungsbedürftige, aber auch für eine erlösungswürdige Welt. Wir haben den Auftrag, die neue Schöpfung, die durch die Auferstehung Jesu begonnen hat, hineinzutragen in die alte Schöpfung.

Das fängt mitten in der Kirche an: „Gehe hin zu meinen Brüdern!“ Das macht aber nicht an den Kirchtüren halt, sondern sucht alle Menschen in der ganzen Welt.

Amen

Bernd Bierbaum

XVII.

Einmal ist keinmal?

1. Korinther 15,57

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus!

Einmal ist keinmal,“ sagt das Sprichwort. Gilt das nicht auch für die Geschichte von der Auferstehung Jesu?

Was haben die Frauen davon? Jesus ist Sieger über den Tod. Aber was hilft das den Frauen, die in der Frühe des Tages trauernd zum Grab gehen – nicht nur zum Grab Jesu, sondern auch zum Grab ihres Glaubens und ihrer Hoffnung?! Was hilft es ihnen, dass sie im offenen Grab den Platz Jesu leer finden? Was hilft ihnen das Wort des Engels: „Er ist nicht hier! Er ist auferstanden!“?

Das ist nur ein Wort! Noch wichtiger aber ist, dass es nur von ihm, von Jesus redet. Was aber wird aus uns?

Blumhardt sagt in einer Osterpredigt: „Der ganze Lauf der Welt ist immer nur Sterben, und die Erde ist ein großmächtiges Grab. An Ostern ist in diesen Lauf der Weltgeschichte eine neue Geschichte gekommen: Jesus ist auferstanden! Aber: Es bleibt doch bei Jesus allein. Und das macht es schwierig mit Ostern bis auf den heutigen Tag!“

Zwei Probleme gibt es angesichts der Osterbotschaft. Da erhebt sich einmal die Frage: Kann man das wirklich glauben, dass Jesus leiblich auferstanden ist? Ist das historisch belegbar? Sind die Indizien nicht auch mehrdeutig? Das leere Grab allein kann nicht als Beweis gelten. Ist der Leichnam nicht vielleicht gestohlen worden? Schon im Neuen Testament wird von Menschen berichtet, die diese Vermutung äußerten.

Noch größer aber ist ein anderes Problem. Was nutzt uns die Auferstehung, wenn die Auferstehungswirklichkeit eines neuen Lebens so wenig wirksam und sichtbar wird bei uns selbst und in unseren Gemeinden? Es wird immer von der Auferstehung gepredigt, und doch bleibt alles beim alten. Es verändert sich nichts.

„Die Menschen werden nicht gescheit, / am wenigsten die Christenheit / trotz allem Händefalten. / Du hattest sie vergeblich lieb. / Du starbst umsonst; und alles blieb / beim alten.“ (Erich Kästner)

Das größte Hindernis für den Glauben an die Auferstehung ist nicht die historische Frage, sondern der ungebrochene Trott des alten Lebens. Deshalb ist die heilige Ungeduld Blumhardts zu verstehen, der in der gleichen Osterpredigt sagt: „Das ewige Gepredige muss doch einmal aufhören. Es muss einmal tatsächlich wahr werden, was wahr ist. Es muss offenbar werden und in die Welt hineinkommen!“ Wo das nicht geschieht, gilt: Einmal ist keinmal. Ich habe drei Punkte zu diesem Thema.

1. Keine Hoffnung.

Die Gemeinde, an die Paulus den 1. Korintherbrief schreibt, hat keine Hoffnung. Sie erwartet nichts mehr. Sie glaubt wohl an Jesus, auch an seine Auferstehung. Aber sie glaubt nicht an eine Auferstehung der Toten und wartet nicht auf den neuen Himmel und die neue Erde, die Gott schaffen wird.

Warum hoffen sie nicht auf diese Zukunft? Sie können sich eine leibliche Auferstehung nicht vorstellen. Sie wissen von einer unsterblichen Seele, der der Tod nichts anhaben kann, und der Leib ist nur ein Gefängnis, eine vergängliche Hülle für diese Seele. Die Bibel redet von der Auferstehung anders. Sie hat den ganzen Menschen im Blick, und Paulus versucht in seinem Brief, den Korinthern die biblische Botschaft deutlich zu machen.

Es gibt bei den Korinthern aber noch einen zweiten, wichtigeren Grund für die Hoffnungslosigkeit. Sie haben keine Auferstehungshoffnung, weil sie keine brauchen. Sie behaupten schon alles zu haben was Gott schenken will. Es steht nichts mehr aus, was die Sehnsucht nach vorne ziehen könnte. Im 4. Kapitel spricht Paulus spöttisch davon, dass die Korinther sich satt und reich vorkommen. Sie meinen, schon zu herrschen, und sind im Besitz der Geistesgaben, der Prophetie und der Zungenrede. Was brauchen sie mehr? In der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen erlauben sie sich jede Freiheit, sogar die Freiheit zur Sünde: Es ist alles erlaubt! Die Osterbotschaft ist für sie keine Hoffnungsbotschaft, weil für sie nichts mehr aussteht.

Und wie ist es bei uns? Ich vermute, dass bei uns das Gegenteil der Fall ist. Wir sind heute so arm im Glauben an Jesus, dass der dauernde Widerspruch gegen die Botschaft, dass er Sieger ist, unseren Glauben ins Wanken bringt. Es fällt uns schwer, die Hoffnungs- und Siegesbotschaft von Ostern zu hören, weil wir so wenige oder gar keine Anzeichen für die Wahrheit dieser Botschaft sehen. In unserem persönlichen Leben verdunkelt uns die Schuld den Blick. In unseren Gemeinden und Kirchen kann man an ihrem Handeln wenig ablesen vom Zutrauen zu dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus, und oft haben sie gegenüber der Welt keine Konturen als Vortrupp des neuen Lebens, das Jesus schenkt. In der Welt aber mit ihren unzähligen Konflikten, über die man kaum noch sachgerecht reden kann, geschweige denn helfen, ist vom Sieg Jesu erst recht nichts zu erblicken.

Wo sind Anzeichen für die Wahrheit der Siegesbotschaft von Jesus? Hat der Ausleger Paul Schütz nicht recht, der vor mehr als 50 Jahren feststellte: Der Grundwasserspiegel der Angst, Ausweglosigkeit und Schuld steigt immer mehr, umspült die Fundamente des Glaubens, ja, er läuft in die Keller und droht alles zu vernichten!?

2. Geschenker Sieg.

In diese Situation hinein kommt das Wort aus dem 1. Korintherbrief wie eine strahlende Verheißung: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“ Jesus ist der Sieger, und er gibt seinen Sieg weg an uns. Es heißt eben nicht: Einmal ist keinmal. Es heißt: Einmal für alle.

Für Luther war das ganz wichtig im Blick auf die Osterbotschaft. Er sagt: Es geht darum, das Evangelium auszuteilen, dass es nicht verborgen bleibt in seiner (Jesu) Person, sondern uns zukomme, die wir in Sünden stecken. Er schüttet seine Person aus, soweit die Welt ist, und lässt verkündigen, dass er Tod und Sünde besiegt habe, nicht für seine Person, sondern für uns.

Was geschieht denn, wenn der Sieg Jesu in unser Leben hineingeschenkt wird?

Es geschieht Vergebung der Schuld. Ich denke an Petrus, der Jesus verleugnet und den Weg der Jüngerschaft aufgekündigt hatte. Aber der auferstandene Herr begegnet ihm und fängt neu mit ihm an. Vergebung der Schuld öffnet Petrus die Tür zu einem neuen Weg mit Jesus.

Es geschieht Gewissheit des Glaubens. Ich denke an Thomas, der die Auferstehungsnachricht gehört hat und doch zweifelt. In der Begegnung mit dem Auferstandenen wird er glaubensgewiss. Es wird uns ein Glaube geschenkt, der nicht nur sucht, sondern auch findet, ein Glaube, der weiß, wo er mit Jesus dran ist und wie Jesus zu ihm steht. Dieser Glaubensgewissheit kann ich mich freuen, und diese Freude hält auch in Stürmen stand.

Es geschieht Beauftragung und Ermächtigung zum Dienst. Ich denke an Paulus. Als der erhöhte Herr ihm entgegentritt und ihn überwindet, nimmt er ihn in einen Dienst, der etwas erfährt von den notvollen Widerständen gegen den Herrn der Welt. Paulus hat in der Arbeit für Jesus gelitten wie wir alle nicht. Er hat Nöte, Ängste, Verfolgung durchgemacht („ . . . als die Sterbenden, und siehe, wir leben . . .“) und weiß etwas von der Erschöpfung der Arbeit im Verkündigen und Ermahnen. Aber er hat auch die Kraft Jesu erfahren, die in Schwachen mächtig ist.

Der uns heute geschenkte Sieg Jesu bedeutet: Vergebung der Schuld, Gewissheit des Glaubens, Beauftragung und Ermächtigung zum Dienst.

3. Herausforderung zum Glauben.

Ich knüpfe noch einmal an den ersten Punkt der Predigt an. Kann es vielleicht sein, dass die Klage über die fehlenden Anzeichen des Sieges Jesu in unserem Leben und unserer Welt sich umwendet in eine Anklage gegen die Gemeinde, gegen uns?

Im 65. Kapitel des Propheten Jesaja spricht Gott von dem ungehorsamen, widerspenstigen Volk, und ein Kennzeichen dieses Volkes ist, dass es „in Gräbern sitzt.“ „Ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag . . . nach einem Volk, das mich beständig ins Angesicht kränkt: . . . sie sitzen in Gräbern und bleiben über Nacht in Höhlen . . . und sprechen: Bleib weg und rühr mich nicht an!“

Haben wir uns festgesetzt in den Gräbern unserer Hoffnung? Haben wir uns gemütlich eingerichtet in den Niederlagen unseres Lebens, den Niederlagen der Gemeinde? Haben wir es uns vielleicht bequem gemacht in der Klage nach der Melodie: „Es ist nun einmal so! Da kann man nichts ändern!“?

Jesus, der Auferstandene, streckt die Hand aus, um uns herauszuholen. Er will uns zum Glauben locken. Der Sieg Jesu geht mit unseren Niederlagen nicht unter. Jesus ist Sieger! Folgen wir ihm nach!

Amen

Rüdiger Mielke

XVIII.

Der Grabstein.

Matthäus 28,1.2

Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.

Wenn wir Passionsbilder mittelalterlicher Maler betrachten, fällt uns auf, dass sie das Kreuz Jesu oft in besonderer Weise darstellen. Es steht groß in der Mitte des Gemäldes, und ringsherum sind Gegenstände gruppiert, die im Passionsgeschehen eine Rolle spielen. Wir entdecken die Dornenkrone, die Jesus aufs Haupt gedrückt wurde, die Waschschüssel, in der Pilatus sich die Hände wusch, die Würfel, mit denen die Soldaten um das Gewand Jesu losten, und vieles andere.

Ich weiß nicht, ob es auch Bilder vom Auferstandenen gibt, die ihn mitten unter Gegenständen zeigen, die in den Osterberichten wichtig sind. Da wird etwa erzählt von dem Brot, das Jesus den Emmausjüngern brach, und daran erkannten sie ihn. Oder es wird erzählt von der verschlossenen Tür, die für Jesus kein Hindernis mehr bedeutet.

In den Ereignissen um Tod und Auferstehung Jesu spielt der Stein eine große Rolle, mit dem sein Grab verschlossen war. Er war gewaltig und schwer. Markus berichtet uns die bange Frage der Frauen: „Wer wird uns den Stein wegwälzen?“ Auch im Matthäusevangelium wird dieser Grabstein erwähnt, und um ihn soll es in dieser Predigt gehen.

1. Ein dummer Versuch.

Die Angst vor Jesus muss sehr groß gewesen sein bei seinen Zeitgenossen. Wie ist es sonst zu erklären, dass man einen Toten so außergewöhnlich bewachen lässt? Seit dem ersten Auftreten Jesu lag die Frage in der Luft: Wie kann man vor ihm in Sicherheit kommen? Seit seiner ersten Predigt wurden seine Zuhörer nicht nur mit Vertrauen erfüllt, sondern auch von der Angst gepackt: Dieser Mann ist gefährlich! Sein radikaler Ruf zur Umkehr erschreckte die Menschen. Es erfüllte sie mit Entsetzen, dass Jesus unser Leben radikal aufdeckte, gerade auch das fromme Leben, das betet, nach Gottes Willen fragt, ihn auch tut – aber nur, um sich gegen Gott abzusichern. Damals wie heute wollte man Jesus beseitigen: Erst wenn er tot ist, haben wir todsicher unsere Ruhe! Darum bringt man ihn ans Kreuz!

Aber seltsam! Nachdem Jesus ins Grab gelegt worden ist, werden die, die vor ihm sicher sein wollten, unruhig, weil sie sich an seine Worte erinnern. Die Hohenpriester und

Pharisäer erbitten von Pilatus eine besondere Bewachung des Grabes, und Pilatus schickt Soldaten hin und lässt den Grabstein versiegeln.

Die Angst vor Jesus ist so groß, dass seinen Feinden nicht einmal Tod und Grab als sicher genug erscheinen. Gibt es eine größere Gewissheit als die des Todes? Aber sie reicht den Pharisäern und Hohenpriestern nicht.

Was sie von Pilatus erbitten – ist ein dummer Versuch, dumm aus zwei Gründen.

Aus der Sicht menschlicher Vernunft ist er völlig unnötig, denn tot ist tot, aus ist aus. Tote können nicht mehr gefährlich werden. Aber auch aus der Sicht des Glaubens ist er unmöglich, denn wie könnte man meinen, Gott ließe sich einsperren und man könne sein machtvolles Eingreifen durch einen Stein aufhalten!

Der Heide Pilatus hat etwas von dieser Dummheit geahnt. Ironie liegt in seiner Anweisung: „Bewacht das Grab, so gut ihr könnt!“

Die Dummheit am Grab ist aktuell, und zwar in beiden Varianten. Man ist überzeugt davon, dass die Sache mit Jesus fromme Illusion ist, dass man auch ohne ihn zurecht kommt. Aber für alle Fälle stellt man „Wächter“ auf, lässt sich kirchlich trauen, lässt seine Kinder taufen und konfirmieren (man kann ja nicht wissen!), und möchte schließlich kirchlich bestattet werden. Oder man ist fromm und rechnet mit Gott, unternimmt aber trotzdem den unmöglichen Versuch, ihn zu bewachen und ihm Grenzen zu setzen: Ich rechne mit Gottes Hilfe, aber ich schreibe ihm vor, wie und wo er zu helfen hat. Ich rechne mit Gottes Reden, aber ich lege fest, was ich mir von ihm sagen lasse und wo ich mir selbst die Antworten gebe. Ich lasse mich von Gott in Dienst nehmen, aber was ich für Gott arbeite, bestimme ich selbst.

Damals wie heute zeigt sich die alte und die neue Dummheit an den Grabwächtern, die wir aufstellen.

2. Ein gelungener „Streich.“

Was ist ein Streich? Das Wort ist heute nicht mehr modern. Die Sache, die es beschreibt, gibt es aber immer noch.

Bei einem Streich gibt es etwas zu lachen, und am Ende stehen die vermeintlich Klugen und Starken als die Dummen und Betrogenen da.

Ein Pfarrer aus Bern, Schädelin, hat die Ostergeschichte einen „großen Streich Gottes“ genannt: „Ostern ist in der Tat ein Streich, wie größer und folgenschwerer nie einer gespielt worden ist. Wie standen sie dumm da, seine Ankläger und Richter, die sich freuten, dass er endlich im Grabe lag, und sicher waren, dass unter dieser Sache nun endlich ein Schlusstrich gemacht sei. Und dann ging das drei Tage später schon wieder los, und dann immer mehr und mehr, und schließlich wiederholte das ganze Römische Reich vom Namen Jesu, und heute wiederholt die ganze weite Welt von seinem Namen – und das alles eben, weil er lebt, weil er auferstanden ist, weil es nichts gewesen ist und nie etwas sein wird mit seiner Beseitigung . . . Gegen einen Auferstandenen ist nun einmal nichts zu machen. Wahrlich, Ostern ist ein Streich, wie gelungener nie einer gespielt worden ist, freilich kein Todesstreich, sondern ein Streich zum Leben, kein Streich des Unheils, sondern des Heils, in den wir jetzt hinein verstrickt und verwickelt werden. Halleluja!“

Ich finde: Von einem Streich zu reden, das trifft's genau. Siegel, Wächter und Steine können Gott nicht hindern. Als wenn Gott unsere Amtszeichen ernst nähme!

Wenn Gott kommt und handelt, dann geraten Himmel und Erde in Bewegung. Das war so bei Mose am Sinai bei der Gesetzgebung, bei Elia am Horeb. Das war auch so am Felsengrab in Jerusalem. Die aufgebauten Hindernisse und Sicherheitsmaßnahmen dienen zur Demonstration der Macht Gottes: Der Engel, der Bote Gottes, nimmt Platz auf dem riesigen Brocken, der doch als unverrückbarer Grabstein dienen sollte, sicher und schwer. Welche Siegesgeste!

Mir scheint, in dieser Geschichte geht das Wort aus Psalm 2 in Erfüllung, in dem es von den Feinden Gottes und ihren Bemühungen heißt: Der im Himmel wohnt, lacht ihrer, und der Herr spottet ihrer."

Der Ausleger hat recht, der zur Ostergeschichte sagt: Durch diese Verse dröhnt etwas vom Lachen Gottes."

3. Ein befreites Lachen.

Keiner möchte gerne ein Gegenstand des Spottes werden. Wie steht es mit dem Lachen Gottes? Muss es uns sauer aufstoßen? Müssen wir beschämt mit rotem Kopf dastehen?

Gottes Lachen soll uns allen zu einem befreiten Lachen verhelfen. Er möchte uns anstecken.

Unser tägliches Leben und der Kampf unseres Christseins ist oft so todernst, und es gibt ja auch genug Anlass dazu. Wir kommen nicht hinweg über unsere Schuld, über unsere Angst, über unsere Sorge und Not, weder in unserem persönlichen Leben noch in der Gemeinde. Die Zwänge dieser Welt erscheinen uns sicherer und fester als der Ostersieg Gottes.

Aber wir dürfen den Sieger von Ostern ansehen als den Herrn, dem alles untertan ist. Seit Ostern ist nicht einmal mehr der Tod verlässlich, sondern ein unsicherer Kandidat geworden. Und weil dem so ist, brauchen wir keine Not mehr todernst zu nehmen.

Wir müssen die Sorgen und Kämpfe unseres Lebens nicht bagatellisieren, aber wir dürfen wissen, dass Jesus mächtiger ist als sie. Sorgenbeschwert gingen die Frauen zum Grab: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Aber der Stein war schon weggerollt! Den Frauen fiel ein Stein vom Herzen, als sie das sahen.

Auch uns dürfen Steine vom Herzen fallen! Gebe Gott, dass wir einstimmen können in das befreite Osterlachen!

Amen

Rüdiger Mielke

XIX.

Utotal zu!

Johannes 20,19

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

Ich bin total zu!“ So heißt die Redewendung, und sie bedeutet: Lass mich in Ruhe! Ich bin mit mir beschäftigt. Ich habe die Nase voll! Ich bin für nichts offen.

Ich bin total zu! Das gilt hier nicht nur von einem Menschen, sondern von einem ganzen Jüngerkreis, von einer Gemeinde. Die Jünger, die hinter verschlossenen Türen sitzen, wollen nichts mehr hören, erst recht nichts mehr sagen von Jesus.

Wie geht Jesus mit ihnen um? Wie geht er mit einer Gemeinde um, die total zu ist? Unser Text gibt uns Antwort darauf.

1. Eine tote Gemeinde wird lebendig.

Ich versuche mir diesen Kreis vorzustellen, der sich in irgendeinem Hinterhaus der Jerusalemer Altstadt verbarrikadiert. Was mag die Gedanken der Jünger beherrschen? Was bestimmt ihre Gespräche? Sprechen sie überhaupt noch miteinander, oder sind sie schon in hoffnungsloses Schweigen versunken?

Sie haben eine große Vergangenheit hinter sich. Sie haben Jesu Worte, seine Lebensbotschaft drei Jahre lang gehört. Sie haben erlebt, was es bedeutet, wenn Jesus handelt. Sie sind dabei gewesen, als er seine Wunder tat und Menschen heilte.

Aber sie haben auch eine furchtbare Enttäuschung hinter sich. Sie haben Jesus als Verbrecher am Kreuz sterben sehen. Sie hätten nie gedacht, dass die Geschichte mit Jesus so enden würde! Sie hatten Jesus geglaubt, seiner Botschaft vom Anbruch des Reiches Gottes. Sie hatten sich den Glauben etwas kosten lassen. Es war keine bloße, billige Überzeugung gewesen, sondern sie hatten ihre Familien verlassen und ihren Beruf verloren um Jesu willen. Und jetzt – alles ist aus!

Gollwitzer sagt in einer Auslegung der Passionsgeschichte: „So am Ende war es mit der Verheißung Gottes nie mehr, so angefochten wie damals war der Glaube nie mehr!“

Die Jünger haben den Boden unter den Füßen verloren. Trotzdem verfallen sie nicht in totalen Unglauben. Sie sagen Gott nicht ab. Jesus hatte sie einmal zusammengeführt, nun laufen sie nicht auseinander. In seinem Namen sind sie auch hier versammelt. Aber sie sind „total zu.“

Sie hatten von unerklärlichen Ereignissen gehört, vom leeren Grab, vom abgewälzten Stein, von Engelserscheinungen. Ja, sie hatten sogar die Osterbotschaft vernommen von Maria von Magdala: „Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt!“

Aber nichts hilft ihnen heraus aus ihrer verzweifelten Situation. Die Gemeinschaft im Namen Jesu gibt ihnen keinen Mut mehr. Die unerklärlichen Ereignisse verlocken sie nicht zu einem neuen Anfang. Die Osterbotschaft überzeugt nicht – überwindet keine Furcht! Von der großen Vergangenheit an der Seite Jesu können die Jünger heute nicht leben!

Wie anders wird in der Apostelgeschichte die Gemeinschaft der Christen beschrieben! Da gibt es keine verschlossenen Türen mehr, sondern der Herr führt ihnen jeden Tag weitere Menschen zu, die gerettet werden. Da herrschen nicht Trauer und Enttäuschung, sondern die Gemeinde hält die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobt Gott. Da lebt man nicht in der Erinnerung an vergangene Worte Jesu, sondern mit dem lebendigen Wort in der Lehre der Apostel. Die Gottesfurcht hat die Menschenfurcht überwunden, und die Glieder der Gemeinde sitzen nicht mehr hilflos beieinander, sondern setzen sich hilfreich füreinander ein: Sie verkaufen ihre Güter und Habe und teilen aus unter alle, je nach Bedürftigkeit.

Ja, so sollte es sein! Lebendige Gemeinde statt toter! In einem Gemeindeaufbauprogramm heißt es: „Wachsende Gemeinden verstehen und praktizieren die Dynamik des geisterfüllten Lebens und gründen ihren Dienst auf die Autorität des Worts und die Macht des Gebets! Wachsende Gemeinden führen wirksame evangelistische Arbeit durch.“

Ja, so sollte es sein! Aber so ist es nicht! Wird der Zustand unserer Gemeinden nicht viel eher beschrieben durch unseren Text aus dem Johannesevangelium? Kommen sie nicht auch zusammen im Namen Jesu, hören sogar die Osterbotschaft – und sind trotzdem tote Gemeinden?

Damit Sie mich nicht missverstehen: Es geht nicht darum, andere mit ausgestrecktem Zeigefinger anzuklagen. Sicherlich wäre viel Kritisches zu bemerken. Aber Missstände aufdecken darf nur der, der zuerst Gott das Elend der Kirche geklagt hat.

Es geht mir um die Frage: Wie wird aus einer toten Gemeinde, aus einem toten Jugendkreis, aus einer toten Gemeindegruppe eine lebendige Gemeinde, ein lebendiger Kreis, eine lebendige Gruppe.

An dieser Stelle setzen oft unsere methodischen Bemühungen ein. Aber unser Text macht es ganz deutlich: Eine tote Gemeinde wird nicht lebendig, indem sie etwas tut, sondern indem ihr etwas widerfährt: Jesus tritt ein! Er meldet sich in ihrer Mitte zu Wort!

Erst danach sagt er, was zu tun ist: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Er gibt die Kraft: „Nehmt hin den heiligen Geist!“

Dieser Text ist für mich in erster Linie eine Verheißung, dass der lebendige Herr auch heute kommen und tote Gemeinden lebendig machen will. Die Erfüllung dieser Verheißung können wir durch unser Gebet in unser Leben hineinziehen.

2. *Hinter verschlossenen Türen.*

Wichtige Sitzungen, Konferenzen, Beratungen – etwa auf politischer Ebene – werden oft unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehalten. Die Türen sind geschlossen. Der Reporter, der einen Bericht geben soll, reimt sich etwas zusammen. Der Zuschauer möchte

gerne mit im versperrten Raum sein. So geht es mir auch mit dieser Geschichte. Ja, wenn ich hier dabei gewesen wäre!

Die Begegnung Jesu mit seinen Jüngern findet hinter verschlossenen Türen statt. Die Jünger dürfen den Auferstandenen sehen, aber wir nicht. Wir hören nur ihren Bericht und leben von dem, was uns weitererzählt wurde. An dem Jünger Thomas erkennen wir, wie schwer Glauben auf ein bloßes Zeugnis hin fällt.

Warum begegnet Jesus seinen Jüngern so exklusiv? Warum zeigt er sich nicht allen Menschen, warum nicht heute? Als Sieger über den Tod hat er alle Macht im Himmel und auf Erden. Warum setzt er sie nicht ein zur Eroberung der Erde? Warum begnügt er sich mit dem schwachen Zeugnis seiner Jünger?

Wir stehen hier vor dem Wunder der Barmherzigkeit Jesu, der uns liebend gewinnen will, statt uns gewaltsam zu überwinden. Er enthält sich der durchgreifenden Anwendung seiner Macht und ist auch als der Auferstandene an den Kreuzeszeichen seiner Niedrigkeit zu erkennen, und das ist unsere Chance.

Der Tag kommt gewiss, an dem für alle Menschen klar erkennbar wird, dass Jesus der Herr ist. So lange Jesus seine Herrschaft noch verbirgt, ist noch Zeit zur Umkehr, Zeit zum Hören und Ergreifen der Botschaft, Zeit, das Leben auf Jesus hin auszurichten und zu bekennen: Jesus, mein Herr und mein Gott!

Ich weiß nicht, welches Wunder größer ist. Es ist ein Wunder, dass Jesus die Botschaft vom Sieg über den Tod einhüllt in eine Botschaft, der man widersprechen kann, die man nicht beweisen kann, die man belächeln kann, und es ist ein Wunder, dass dieses armselige Zeugnis seit Pfingsten solche gewaltige Wirkung hat bis an die Enden der Erde.

3. Jesus kommt nicht nur gebeten.

Ist Jesus eigentlich höflich? Luther sagt : Jesus ist höflich, er geht durch verschlossene Türen und zerbricht sie doch nicht.

Aber mir steht ein anderes Wort vor Augen aus der Offenbarung des Johannes: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Ja, Jesus ist ein Bittsteller an unseren Türen, und der ist ein Narr, der sich der Freiheit freut, nicht öffnen zu müssen, statt zu jubeln darüber, dass Jesus Einlass begehrt, und zu öffnen.

Aber Jesus tritt auch ungebeten ein. Niemand hatte ihn gerufen, als er in diese Welt kam bei seiner Geburt. In unserer Geschichte hatten die Jünger ihn nicht hereingebeten, und wenn Jesus wiederkommt, werden es auch nur wenige sein, die ihn bitten: „Komm!“

Trotzdem müssen wir mit Jesus immer rechnen. Glauben wir ja nicht, er sei so lange ungefährlich, wie wir ihn nicht wollen! Stellen wir heute unser Leben auf ihn ein!

Amen

Rüdiger Mielke

XX.

Bibelstunde mit dem Auferstandenen.

Lukas 24,25 – 27

Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren, zu trägen Herzens, all dem zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.

Die Bibel berichtet mehrfach davon, dass Jesus als der Auferstandene seinen Jüngern erscheint.

Ich habe mich gefragt: Was hätten wir getan, wie hätten wir reagiert, wenn wir an der Stelle der Jünger gewesen wären?

Die Jünger hatten erlebt, wie Jesus am Kreuz gestorben war wie ein Verbrecher und dass er begraben worden war. Nun kommt er plötzlich durch verschlossene Türen, grüßt sie mit dem Friedensgruß, ja, er isst sogar vor ihnen. Wie hätten wir reagiert?

Zunächst wären wir sicherlich ebenso erschrocken wie die Jünger, die meinen, einen Geist zu sehen. Aber dann hätten wir doch Fragen gestellt, ernsthaft bedrängende Fragen und neugierig-interessierte: Wie kann das zugehen, Herr, dass du wieder lebst? Wo kommst du her? Wie sieht es aus in dem unbekanntem Land des Todes, von dem uns noch nie jemand Kunde bringen konnte? Wir hätten Jesus als den Berichtersteller von den Zuständen im Jenseits mit Fragen überschüttet.

Es ist eigenartig: In keiner Ostergeschichte, in keinem Gespräch des Auferstandenen mit seinen Jüngern geht es um die Beantwortung solcher Fragen. Nichts davon wird im Evangelium berichtet. Was tut Jesus statt dessen? Er legt seinen Jüngern in unserem – Text den beiden, die nach Emmaus gehen – die Schrift aus. Er hält eine Bibelstunde. Dazu habe ich zwei Punkte:

1. Die Jünger kannten doch die Verheißung – warum erkennen sie dann die Erfüllung nicht?

Jesus hat doch wohl recht, wenn er die Jünger ausschimpft: Ihr Toren, ihr Narren! Warum seid ihr so blind! Ihr habt doch alle Verheißungen des Alten Testaments – wieso könnt ihr Karfreitag und Ostern nicht verstehen?

Die Jünger kennen doch Jesaja 53: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Er ist um unserer Missetat Willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch

seine Wunden sind wir geheilt.“ Wie kann man so blind sein, das Karfreitagsgeschehen nicht zu begreifen?

Sie kennen Hosea 6: „Gott macht uns lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tage aufrichten, dass wir vor ihm leben werden.“ Warum können sie die Osterbotschaft nicht fassen?

Sie kennen alle Heilsverheißungen, etwa Jesaja 35: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch . . .“ Wie kann man so blind sein, daran zu zweifeln, dass Jesus der hier angekündigte Messias ist?

Aber war es wirklich so offensichtlich, dass sich in Jesus die Verheißungen des Alten Testaments erfüllten? Kann man die Sache nicht auch umgekehrt sehen? Gerade weil die Jünger das Alte Testament und seine Prophetenworte kennen, können sie mit Jesus nach Karfreitag nichts anfangen.

Jesaja sagt auch im Blick auf den Messias: „Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein“ (Kap. 52). Jesus aber hängt am Kreuz. Das passt doch nicht zusammen! – Im 5. Buch Mose heißt es: „Verflucht ist, wer am Holze hängt!“ Wie kann so ein Mensch dann der Messias sein?

Der Zusammenhang von Verheißung und Erfüllung ist nicht einfach offensichtlich. Es kann sogar so aussehen, als ob die Ankündigung im Alten Testament und das, was die Jünger mit Jesus erleben, Gegensätze sind. Warum ist das so? Ich will versuchen, es durch ein simples Beispiel zu veranschaulichen.

Es gibt zwei Sorten von Kriminalromanen. In der einen erhält man beim Lesen nach und nach alle Informationen und Hinweise, die zur Feststellung des Mörders wichtig sind, und wenn man sie richtig aufnimmt und in logischer Verstandesarbeit die richtigen Schlüsse daraus zieht, kann man selbst den Täter ermitteln. Gleich die Bibel solchen Erzählungen für Scharfsinnige? Braucht man nur die Verheißungen wie Indizien zu sammeln und die richtigen Schlüsse zu ziehen, um klar zu erkennen: Jesus ist der Messias!? Fehlt den Jüngern nur der Scharfsinn? Offensichtlich nicht!

Mir scheint, dass die biblische Botschaft eher der zweiten Sorte von Kriminalromanen ähnelt. Da beginnt die Geschichte mit der Enthüllung des Täters, und alle Vorfälle, die rätselhaft waren, werden im nachhinein entschlüsselt. Weil man den Täter schon kennt, werden die Indizien im Blick zurück eindeutig. Nichts anderes geschieht zu Ostern. Da wird klar, dass er der Messias ist, und gleichzeitig wird rückwirkend auch alles andere klar einschließlich der alttestamentlichen Verheißungen.

Erst seit Ostern, seit Jesus durch die Auferweckung als der Christus von Gott bestätigt worden ist, ist das Alte Testament als Verheißung auf ihn hin enthüllt. Paulus nennt das so: „Die Decke ist abgetan.“ Nun können wir die ganze Bibel auf Jesus hin lesen. Wir können es nicht nur, sondern wir müssen es so tun, sonst verstehen wir die Bibel nicht.

Wenn wir nicht die ganze Bibel in dieser Weise lesen, kennen wir auch Jesus nicht. Ich möchte Sie ermutigen zum Studium der Bibel! Viele sagen: Ich habe keine Zeit dazu. Und das stimmt! Das Leben hat ein Trommelfeuer der Beanspruchung auf uns eröffnet. Manfred Seitz schreibt in einem Aufsatz über das Gebet, was auch für das Bibellesen gilt: „Das Bibellesen der Christen vollzieht sich heute immer mehr unter ungünstigen Umständen. Wir müssen uns, wenn wir das Bibellesen nicht verlieren wollen, immer mehr mit dem Bibellesen unter ungünstigen Umständen befassen.“ Die günstige Gelegenheit,

auf die wir warten, wird nie kommen. Aber ohne sein Wort zu kennen, können wir auch Jesus nicht kennen.

2. *Wir haben die Erfüllung – warum brauchen wir immer noch die Verheißung?*

Das ist eine berechtigte Frage. Schließlich wirft man einen Gutschein weg, wenn er eingelöst ist. Sind die Verheißungen für uns noch wichtig, wo wir uns doch an der Erfüllung freuen könnten? Warum wird den Jüngern und uns eingeschärft, noch auf sie zu achten? Warum betont Petrus (1. Petr 1,10 – 12): „Euch dienen die Verheißungen!“?

Ja, es ist richtig: In Jesus sind alle Vorankündigungen Gottes erfüllt. Aber die Erfüllung bei uns steht noch aus.

Jesus ist auferstanden – wir sind es noch nicht. Jesus sitzt zur Rechten des Vaters – wir haben noch nicht die völlige uneingeschränkte Gemeinschaft mit Gott. Jesus hat uns die Wohnung beim Vater schon bereitet, wie er im Johannesevangelium sagt – wir aber sind noch nicht eingezogen. Unser Platz ist noch auf der Erde.

Darum sagt die Bibel: Jesus ist der Erstgeborene von den Toten. Wir werden ihm nachfolgen. Wir werden bei ihm sein in der Ewigkeit.

Wir brauchen die Verheißungen noch, weil sie zwar in Jesus erfüllt sind, für uns aber noch uneingelöste Gutscheine bedeuten.

Nun könnten wir ja denken: Gut, die Verheißungen, die mir gelten, hebe ich gleichsam als Gutscheine noch auf. Aber was ist mit den anderen, die sich nur auf Jesus bezogen? Warum legt die Bibel solch ungeheuren Wert auf die Feststellung, dass sich das Leben und Sterben Jesu „gemäß der Schrift“ vollzog? Schließlich wird immer wieder betont im Zusammenhang mit Jesu Geburt, seinen Wundern, den Ereignissen der Passion, dass alles geschah, „damit die Schrift erfüllt würde.“

Es ist deshalb so wichtig, damit wir heute begreifen, wie eng Verheißung und Erfüllung zusammengehören. Seit Jesus auferstanden ist, sind sie enger zusammen, als wir meinen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann die uns geltenden Verheißungen auch erfüllt werden.

Im Glauben an Jesus sind die Verheißungen Gottes wirklich Gutscheine, die auf jeden Fall eingelöst werden, unverbrüchlich geltende Zusagen, keine Lose, bei denen es auch Nieten gibt. Schlatter bekennt: „Es gibt keine größere Macht als eine Verheißung Gottes.“ Weil die Erfüllung seit Ostern gewiss ist, können uns die Verheißungen heute schon trösten. Bengel hat recht, wenn er sagt: „Wo man ein Wort Gottes vor sich hat, da sollte man schleunigst glauben.“

Amen

Rüdiger Mielke

XXI.

Josia. (1)

Vom Heiligen Geist erneuertes Leben.

2. Chronik 34,1 – 4

Acht Jahre alt war Josia, als er König wurde; und er regierte einunddreißig Jahre zu Jerusalem und tat, was dem Herrn wohlgefiel, und wandelte in den Wegen seines Vaters David und wich weder zur Rechten noch zur Linken. Im achten Jahr seiner Herrschaft fing er an, obwohl er noch jung war, den Gott seines Vaters David zu suchen, und im zwölften Jahr fing er an, Juda und Jerusalem zu reinigen von den Opferhöhen . . . Und er ließ vor seinen Augen abbrechen die Altäre der Baale . . ., und die Bilder der Aschera und die geschnitzten und gegossenen Götzenbilder zerbrach er.

Es war einige Tage vor Pfingsten. Ein Telefonanruf: „Was feiern wir eigentlich zu Pfingsten für ein Fest?“ Ich überlegte einen Moment, um nicht nur eine richtige, sondern auch eine hilfreiche Antwort zu geben. Dann antwortete ich etwa folgendermaßen: Pfingsten feiern wir, dass Gott uns Menschen aus dem Schlendrian unseres alten ichbezogenen Lebens herausholen will und durch seinen Heiligen Geist ein neues, Gott wohlgefälliges Leben möglich macht.

Auf meine Antwort kam eine herrliche Rückfrage: „Ist das denn nur zu Pfingsten möglich?“

Das ist das schöne, dass dies nicht nur zu Pfingsten möglich ist, sondern zu jeder Zeit, z. B. auch heute, auch jetzt beim Lesen dieser Predigt über Josia. Gott will uns verändern und unser Leben wieder flott machen, dass es aufs Neue in Fahrt kommt. Der König Josia ist dafür nur eins von ungezählten Beispielen.

1. Schlechte Startchancen und doch ein guter Start.

Wie oft höre ich zur Entschuldigung: Ich hatte zu Hause auch schlechte Vorbilder; das waren keine guten Startchancen für ein richtiges Christsein; darum haut bei mir auch alles nicht richtig hin.

Sehen wir uns einmal die Startchancen des Josia an!

Als Josia acht Jahre alt war, wurde sein Vater von seinen eigenen Ministern ermordet. Im übrigen war sowohl sein Vater als auch sein Großvater ein Mann, der nicht nach Gott fragte. Kurz nach der Ermordung des Vaters wurden die revolutionären Minister ihrerseits ermordet und der kleine Josia mit seinen acht Jahren zum König ausgerufen. Natürlich war er nur eine willkommene Figur im Spiel der Politiker, die zu dieser Zeit alle nicht sonderlich nach Gott fragten. So wuchs Josia heran in einem gottfernen Milieu. Überall im Lande gab

es zwar Religion. Aber die war entweder völlig heidnisch oder ein Gemisch von heidnischen und biblischen Elementen.

Das aber ist das Wunder des Heiligen Geistes: Unabhängig von allen menschlichen Fehlleitungen fängt Josia mit 15 Jahren an, nach Gott zu fragen. Der religiöse Betrieb reicht ihm nicht. Vielleicht durchschaut er auch mit seinen 15 Jahren die ganze Scheinheiligkeit und Unechtheit der religiösen Feste.

Josia aber fragt nach mehr als nach Religion. Er fragt nach dem lebendigen Gott: Wer bist du, Gott? Was willst du mit meinem Leben? Wie lebe ich richtig in deinen Augen und nicht nur in den Augen von Menschen?

Natürlich gab es auch damals ein paar fromme und gläubige Leute. Aber sie waren – wie fast immer – eine Minderheit. Sie galten als fanatisch und veraltet. Dem jungen Josia macht das nichts. Er fragt nach dem lebendigen Gott. Das ist das Wunder des Heiligen Geistes!

Josia erfährt von seinem großen Vorfahren David. Und von den Frommen erfährt er nicht nur Davids kriegerische und politische Taten, sondern auch und vor allem seine Frömmigkeit. Denn das Geheimnis Davids war nicht seine politische, sondern seine geistliche Klugheit, seine grundsätzliche Lebensentscheidung, sich in allem und jedem immer wieder auf den lebendigen Gott auszurichten. Josia liest die gleichen Geschichten wie alle. Aber er liest sie anders.

Josia lässt sich auch nicht anfechten dadurch, dass dies doch sehr alte Geschichten sind (immerhin ca. 350 Jahre alt). Josia sucht in dem Chaos seiner Zeit nach einer klaren Richtschnur fürs Leben. Bei seinem Vorfahren David hat er sie schließlich gefunden: der lebendige Gott! So sucht er in seinem Leben auch nach diesem Gott.

Suchen – das heißt nicht einfach, nur in Gedanken fragen und theoretisieren. Suchen heißt: beten zu diesem Gott, lesen von diesem Gott, leben auf diesen Gott hin, sich zur Gemeinschaft der Gläubigen halten. Solches Suchen hat Verheißung.

Schlechte Startchancen? Ganz sicher hatte Josia die. Aber das hindert offensichtlich nicht ein neues Leben aus Gott! Schlechte Vorbilder? Die hatte Josia reichlich. Aber das hinderte ihn nicht, sich eines Tages von ihnen abzuwenden und sich dem einen guten Vorbild zuzuwenden.

Wir sollten endlich aufhören, alle Schuld immer woanders zu suchen. Die Zeiten waren geistlich immer schlecht. Immer gab es massenweise Versuchungen und Behinderungen. Unser Gott aber ist durch nichts behindert, neues Leben zu schaffen. Wer sich auf ihn einlässt, wer ihn sucht, der wird die neu schaffende Kraft unseres Gottes am eigenen Leben erfahren.

2. *Nicht nur innere Besinnung, sondern äußere Gestaltung des Lebens!*

Josia braucht einige Zeit, bis sich dieser neue Glaube in ihm gefestigt hat. Einerseits braucht jeder Glaube einen klaren Beginn (Erweckung), andererseits braucht er eine Zeit der Festigung, bis er nach außen wirksam auftreten kann. Es ist wie bei einer Geburt. Schon mit der Geburt ist vollständiges menschliches Leben da. Und doch bedarf es einer langen Zeit des Wachstums und Reifens, bis dieser Mensch selbständig handeln kann.

So ist es auch bei Josia. Vier Jahre lang wächst er im Glauben, lässt sein Denken und Wollen immer mehr von Gottes Denken und Wollen durchdringen, lässt Gott immer mehr

Raum in seinem eigenen Leben. Josia will nicht nur ein Glaubender, sondern ein vom Glauben Geprägter und Durchdrungener sein.

Mit 19 Jahren bereits ist dieser Prozess bei Josia abgeschlossen. Nun bricht sich der Glaube auch nach außen Bahn. Man könnte fragen: ist er denn schon mit 19 Jahren innerlich fertig? Nein, natürlich nicht. Aber sehr wohl kann mit 19 Jahren bereits eine so klare Glaubensprägung vorhanden sein, dass der Glaube nach außen drängt. Ja, mehr noch: Wenn der Glaube nicht nach einer gewissen Zeit nach außen drängt, wird auch sein inneres Wachstum gehemmt! Zum weiteren inneren Wachsen bedarf der Glaube nun der Glaubensexpansion, hinein in Gemeinde und Gesellschaft.

Glaube ist eben nicht Privatsache! Glaube ist eine Sache der Lebensgestaltung bis hinein in Politik und Gesellschaft, in Beruf und Freizeit. So beginnt Josia ein Großreinemachen in Juda und Jerusalem.

Es gibt in unseren Gemeinden zu viele Christen, denen dieser Ausbruch nach außen fehlt. Josia macht es uns vor und macht uns zugleich Mut dazu. Und auch Jesus hat seine Jünger nach draußen geschickt. Jesus wollte Herzensänderung, aber nicht nur. Er wollte auch Weltveränderung. Es wird Zeit, daran zu gehen!

3. Jeder ist verantwortlich für die Vorbilder, die er sich wählt.

Gott lässt uns nicht allein probieren und experimentieren im Glauben. Er hat uns Vorbilder gegeben. Schon längst vor uns hat Gott durch seinen Heiligen Geist Menschen erfüllt und geprägt, so dass sie ihre Umwelt im Geiste Gottes beeinflusst haben.

Auch Josia hat nicht aus sich selbst heraus alles geschafft. Es heißt: „Er wandelte in den Wegen seines Vaters David!“ Ein anderer, sein Vorfahr David, hatte längst einen Weg gebahnt. Und Josia ist nicht zu stolz, sich an diesem Vorbild zu orientieren. Es gibt eine schreckliche Profilneurose unter manchen Leuten, dass sie unbedingt eigene Wege gehen wollen, um sich zu profilieren vor anderen. Gottes Geist hat Josia von dieser Profilneurose befreit. Er geht alte, gebahnte Wege. Das erfordert immer noch viele neue Schritte.

Ein Kind ist nicht verantwortlich für die Vorbilder, die es hat. Sie werden ihm ja vorgesetzt. Jugendliche und Erwachsene dagegen sind sehr wohl verantwortlich für die, die sie sich zu Vorbildern erwählen! Welche Lebensbilder lesen wir?

Josia hat sich als Vorbild David gewählt. Ist das nicht eine oder gar viele Nummern zu groß? ist dies Vorbild nicht unerreichbar für Josia?

Gerät man nicht unter psychologischen Druck, wenn man sich seine Vorbilder zu hoch wählt?

Nein! Unter Druck gerät man nur durch seinen eigenen Ehrgeiz, nicht durch noch so hohe Vorbilder. Der persönliche Ehrgeiz will die gleiche Ehre gewinnen wie das Vorbild, der Glaubende aber will vom Vorbild lernen, seinen Glauben zu praktizieren zur Ehre Gottes.

Indem Josia nicht zu stolz ist, sich einen Größeren, als er selbst ist, zum Vorbild zu nehmen, wird er selbst ein Vorbild und wird sein Leben zur Hilfe für andere, die sich nach einem Leben mit und für Gott ausstrecken.

Amen

Jürgen Blunck

XXII.

Josia. (2)

Fortschritte im Glauben.

2. Chronik 34,8 – 21

Im achtzehnten Jahr seiner Herrschaft, als Josia das Land und das Haus des Herrn gereinigt hatte, sandte er Schafan, das Haus des Herrn, seines Gottes, auszubessern. Und sie kamen zu dem Hohenpriester Hilkija, und man gab ihnen das Geld, das zum Hause Gottes gebracht war. Und sie gaben's den Zimmerleuten und Bauleuten, um gehauene Steine zu kaufen und Holz zu Klammern und Balken für die Gebäude, die die Könige von Juda hatten verfallen lassen. Und als sie das Geld herausnahmen, das zum Hause des Herrn gebracht worden war, fand der Priester Hilkija das Buch des Gesetzes des Herrn, das durch Mose gegeben war. Und Hilkija gab das Buch Schafan. Und Schafan las vor dem König daraus vor. Als der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriss er seine Kleider und sprach: Groß ist der Grimm des Herrn, weil unsere Väter nicht gehalten haben das Wort des Herrn und nicht alles taten, was geschrieben steht in diesem Buch.

Es ist mit dem Christsein ähnlich wie in der Ehe: Entweder vertieft es sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte, oder es verflacht. Stillstand gibt es im Leben nicht. Auch nicht im Glaubensleben.

Josia gehört zu den Leuten, bei denen der Glaube sich immer mehr vertieft. Der nächste „Wachstumsschub“ im Glaubensleben des Josia ereignet sich, als er 25 Jahre alt ist.

1. Das Haus Gottes wird Josia wichtig.

Schon bisher war der Glaube des Josia ein Glaube, der sich nicht auf die Innerlichkeit beschränkte. Er fragte nach Gottes Willen in seinem ganzen Leben, auch im Berufsleben. Sein Gebet hatte Auswirkung auf die Art seiner Regierungstätigkeit.

Wenn Josia heute Regierungschef wäre, würde er mit Sicherheit dafür sorgen, dass Abtreibung nicht staatlich erlaubt und von öffentlichen Krankenkassen finanziert würde. Denn es ist Tötung gottgewollten Lebens.

Nun aber geht Josia einen Schritt weiter: Das Haus Gottes, die Versammlungsstätte der Gläubigen, wird ihm wichtig. Er sieht nicht nur seine politische Aufgabe, sondern die Gemeinde Gottes. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Gemeinde sich regelmäßig versammelt zum Lobe Gottes und Gott am Feiertag die ihm gebührende Ehre gibt. Die Heiligung des Sonntags, das Hören auf Gottes Wort, das gemeinsame Singen und Beten, das Opfern gottwohlgefälliger Opfer ist ihm ein Herzensanliegen geworden.

Aber war das denn Königsaufgabe? War das nicht Priester-Aufgabe? Sicher – aber wenn die versagen? Man kann nicht auf „die Kirche“ oder „die Kirchenleitungen“ schimpfen, wenn man selber nichts tut zur Besserung der Kirche!

Die Not der Kirche, das Darniederliegen des Gemeindelebens, der Mangel an Sonntagsheiligung, die fehlende geistliche Ausstrahlungskraft der Gemeinde ist nicht allein eine Sache der Pfarrer, sondern ist Sache jedes Christen, der in seinem Glauben nicht auf einer Anfangsstufe stehengeblieben ist. Das „Priestertum aller Gläubigen“ darf nicht nur in der Bibel und in kirchlichen Papieren stehen, es muss von den Gläubigen auch überall praktiziert werden. Josia praktiziert es.

Josia resigniert nicht angesichts der vorhandenen Nöte in der Kirche seiner Zeit. Er flieht nicht in eine private Frömmigkeit. Weil er Gott, seinen Herrn, wirklich von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von allen seinen Kräften liebt, liebt er auch die Gemeinde Gottes. So fängt er an seinem Platz an, Gemeinde zu bauen, und zieht viele andere mit.

Um es nochmals deutlich zu sagen: Es geht Josia nicht um prunkvolle Kirchengebäude, sondern um lebendige Kirchengemeinde. Die Renovierung des Tempels ist ganz allein Mittel zum Zweck, nämlich zu dem Zweck, dass Gemeinde zum Hören und Loben zusammenkommt.

2. Josia entdeckt die Bibel neu.

Etwas Unglaubliches geschieht bei den Renovierungsarbeiten: Man entdeckt einen Teil der Bibel, der offenbar schon seit vielen, vielen Jahrzehnten nicht mehr gelesen wurde und selbst den Älteren unbekannt war! Irgendwo in den Abstellkammern oder verdreckten und verstaubten Ecken lagen offenbar uralte Schriftrollen. Ein Wunder, dass sie überhaupt noch existierten. Wir können heute auch mit ziemlicher Sicherheit sagen, um welche Teile der Bibel es sich damals handelte. Aufgrund der Reformen, die Josia danach in Gang setzte, muss es sich bei den gefundenen Schriftteilen um die Rollen des 5. Buches Mose gehandelt haben.

Wie ist so etwas überhaupt möglich? Wir können es heute nicht mehr sagen. Aber passiert nicht auf eine etwas andere Weise bei uns heute genau das gleiche? Bei uns sind zwar nicht Teile der Bibel verlorengegangen – aber sind nicht Teile der Bibel in der Kirche heute ganz schlicht in Vergessenheit geraten und unbekannt geworden? Zum Beispiel, – dass es kein Christsein gibt, ohne dass man ein Zeuge und Bekenner Jesu ist! Ein schweigender Christ ist für die Bibel ein Widerspruch wie ein schwarzer Schimmel.

Wie ernst nehmen die Christen heute noch den Missionsauftrag? Lässt man nicht lieber alles nebeneinander gelten? Wagt man noch das Wort Jesu ernst zu nehmen und anderen zu sagen: „Niemand kommt zum Vater denn durch Jesus!“ (Joh 14,6)? – dass es ein Gericht Gottes gibt und Menschen für Zeit und Ewigkeit verlorengehen, wenn sie sich nicht bekehren zu Jesus!

Natürlich geht es nicht darum, mit der Bibel zu drohen. Aber es ist erschreckend, wenn dieses Damoklesschwert, was da über unseren Köpfen schwebt, einfach nicht mehr bekannt oder nicht mehr zur Kenntnis genommen wird.

Wie gut, dass Gott immer wieder dafür sorgt, dass unbekannt gewordene Stücke der Bibel wieder ins Blickfeld geraten. Er will auch bei jedem von uns erreichen, dass uns die

ganze Bibel prägt. Wer darum regelmäßig die Bibel liest, wird auch für sein persönliches Leben immer neue Entdeckungen in der Schrift machen. Entdeckungen, die ihm Gottes Willen deutlicher als bisher aufschließen.

3. Josia ist bereit zu neuer Buße.

Etwas Erstaunliches tut Josia: Er zerreißt seine Kleider. Das ist in Israel sowohl Zeichen des Erschreckens und der Trauer als auch Zeichen der Bußbereitschaft und Umkehr. Wieso Buße? Was hat denn Josia mit der Sünde seiner Vorfahren zu tun? Was geht ihn das an, was andere verkehrt gemacht haben vor Gott? Hat er denn nicht seit zehn Jahren bewiesen, dass er ein anderer ist?

Wir Heutigen sind ja in unserem Denken sehr individualistisch. Wir meinen, dass wir nur für uns selber zuständig sind. Wir fragen: Was geht mich die Schuld meiner Vorfahren an? Was geht mich das Versagen der anderen Christen an? Was geht mich der Niedergang meiner Gemeinde oder Kirche an?

So konnten die Menschen Gottes in der Bibel nicht denken. Sie wussten: Wir leben von dem, was unsere Eltern uns erarbeitet haben; wir bauen auf auf den Errungenschaften unserer Vorfahren und Umwelt. Wir müssen nicht beim Nullpunkt anfangen; sonst wären wir noch in den Urwäldern, fern aller Zivilisation. Wenn wir aber von den Errungenschaften profitieren, sollten wir dann nicht auch an den Sünden teilhaben?

Weil Josia nicht so kurzsichtig individualistisch denkt, erschrickt er beim Hören der biblischen Worte. Zum Zeichen seiner Bußbereitschaft zerreißt er seine Kleider. Es ist der äußere Ausdruck dessen, dass er um Vergebung und um einen Neuanfang für sich und sein Volk bittet.

Gerade darin besteht der Fortschritt im Glauben, dass man nicht mehr versucht, sich selbst zu rechtfertigen und selber als möglichst gut dazustehen, sondern dass man bereitwillig Sünde zugibt; ja, dass man immer mehr erkennt, wie umfassend wir verseucht sind von der Sünde. Der pharisäische Christ will möglichst gerecht dastehen und nicht an seiner Fassade kratzen lassen. Der biblisch geprägte Christ hat diesen sinnlosen Versuch aufgegeben und stellt sich dem Anspruch Gottes.

Aber muss man da nicht an sich selbst verzweifeln? Verliert man da nicht jeden Mut zum Leben, wenn man immer mehr Sündhaftes an sich und seiner Welt entdeckt? Ja – wenn das das einzige wäre, was man in der Bibel liest.

Aber da ist mehr. Da ist Christus, der uns alle unsere Sünden, die wir ihm bekennen, vergibt. So vergibt, dass wir neu anfangen können. So vergibt, dass wir nicht mehr mit einem schlechten Gewissen herumlaufen und uns ständig selbst rechtfertigen müssen. Weil Jesus lebendig da ist, können wir uns dem Zorn Gottes stellen und müssen uns nicht verstecken. Weil Jesus da ist, lohnt es sich, Buße zu tun und immer wieder von neuem mit ihm anzufangen.

Fortschritt im Glauben heißt: zwar immer mehr in der Bibel entdecken, wie verkehrt unser Leben ist. Aber zugleich immer mehr dankbar werden für das Wunder der Liebe Gottes in Jesus Christus. Und darum sich immer enger an diesen lebendigen Jesus anlehnen und auf ihn ausrichten.

Amen

Jürgen Blunck

XXIII.

Josia. (3)

Was sagt Gott zu unserer Sünde?

2. Chronik 34,19 – 28

Als der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriss er seine Kleider. Und der König gebot Hilkija und Schafan: Geht hin, befragt den Herrn für mich und für die Übriggebliebenen von Israel und Juda über die Worte des Buches, das gefunden ist; denn groß ist der Grimm des Herrn. Da ging Hilkija samt den anderen zu der Prophetin Hulda. Und sie sprach: So spricht der Herr: Siehe, ich will Unheil bringen über diesen Ort und seine Einwohner, alle die Flüche, die geschrieben stehen in dem Buch, aus dem man vor dem König gelesen hat, weil sie mich verlassen und anderen Göttern geopfert haben. Und zum König von Juda, der euch gesandt hat, den Herrn zu befragen, sollt ihr so sagen: Weil du im Herzen betroffen bist und dich gedemütigt hast vor Gott, als du seine Worte hörtest, so habe ich dich auch erhört, spricht der Herr. Siehe, ich will dich versammeln zu deinen Vätern, dass du mit Frieden in dein Grab kommst und deine Augen nicht sehen all das Unheil, das ich über diesen Ort und seine Einwohner bringen will.

Sollen wir am Pfingstfest von Sünde reden? Pfingsten ist doch ein fröhliches Fest. Da wollen wir doch feiern und uns freuen. Nun gut, in der Kirche muss natürlich auch mal von Sünde die Rede sein – aber ausgerechnet an solch einem Festtag? Wer das Pfingstereignis aus der Apostelgeschichte kennt, als Gott zum ersten mal seinen Heiligen Geist ausgießt über seine Jünger, weiß: Mit dem Heiligen Geist kam ein großes Erschrecken über die Zuhörer angesichts ihrer eigenen Sünde.

Der Heilige Geist ist kein Geist, der die schlimme Wirklichkeit verschleiert und vernebelt, sondern im Gegenteil die Augen öffnet für die Größe unseres Versagens vor Gott. Der Heilige Geist weckt in uns die Frage: Was sagt Gott zu unserer Sünde?

1. Ein erwachtes Gewissen.

Dazu braucht es keinen bestimmten Termin wie etwa das Pfingstfest, damit der Heilige Geist sein Werk in unseren Gewissen tun kann. Wir sehen am König Josia, dass dies mitten im Alltag bei den Renovierungsarbeiten am Tempel geschehen kann. Als ihm die wiedergefundene Schriftrolle (das 5. Buch Mose) vorgelesen wird, erwacht plötzlich sein Gewissen. Er erschrickt. Drei Kennzeichen hat ein solch waches Gewissen:

❶ Man hört und liest die Worte der Bibel nicht mehr nur allgemein, sondern sehr persönlich im Blick auf sich selbst.

② Man erschrickt über sich selbst und seine Schuld. Sünde ist nicht mehr ein biblisches Wort nur, sondern die unheimliche Wirklichkeit der eigenen Lebensexistenz.

③ Man fragt Gott und seine Beauftragten: Was ist zu tun? Denn nicht Flucht vor Gott und der eigenen Schuld hilft, sondern allein Flucht zu Gott mit der eigenen Schuld.

Das ist die herrliche Botschaft des Neuen Testaments, dass der lebendige Gott genau darum seinen Sohn Jesus hat am Kreuz sterben lassen, damit erwachte Gewissen bei diesem Jesus eine Zuflucht haben. Nicht eine Zuflucht vor ihrer Sünde, sondern mit ihrer Sünde. Nicht eine Zuflucht vor Gott, sondern bei Gott.

Das Kreuz heißt: Gott will nicht, dass erwachte Gewissen verzweifeln müssen an sich selbst. Gott will nicht, dass Menschen mit einem erwachten Gewissen sich und ihr Gewissen benebeln müssen, weil sie keine Hoffnung mehr sehen. Das Kreuz ist die große Rettungsaktion Gottes für Sünder. Es ist die Liebeserklärung Gottes, dass Menschen bei Gott Vergebung aller ihrer Schuld empfangen dürfen, neues Leben aus Gottes Kraft, Leben aus Gottes Gnade.

Josia kennt diese herrliche Jesusbotschaft noch nicht. Sein Herz ist noch voller Fragen. Aber auch zu seiner Zeit gibt es Beauftragte Gottes, die man befragen kann. Und Josia ist nicht zu stolz, als König einem anderen die bange Frage seines Herzens vorzulegen: „Was ist nun zu tun?“

Übrigens eine erstaunliche Sache hier: Die höchste geistliche Instanz damals war – eine Frau! Die Prophetin Hulda. Die ganze Männerwelt einschließlich König und Priester Hilkija wenden sich in dieser geistlich verfahrenen Situation an eine Frau. Die Menschen der Bibel hatten in geistlichen Dingen offenbar keine Probleme mit der Emanzipation der Frauen.

2. *Es bleibt bei Gottes Gericht.*

Die göttliche Antwort durch die Prophetin Hulda ist eindeutig: Es bleibt bei Gottes Gericht! Gott nimmt sich selber ernst. Gerade wenn der Mensch Gott nicht ernst nimmt, zeigt er, dass er ernst zu nehmen ist. Israel hat das wenige Jahrzehnte später bitter am eigenen Leib erfahren müssen.

Gottes Gericht trifft nicht zuerst die anderen, die von der Botschaft Gottes Unerreichten. Gottes Gericht gilt zuerst seinem Volk; dem Volk, das die Botschaft Gottes vernommen hat, das in den Bund Gottes berufen ist durch die Beschneidung in Israel und durch die Taufe in der Kirche. Die Getauften haben das Gericht Gottes viel mehr zu fürchten als die Ungetauften.

Es besteht heute weitgehend eine Tendenz in unserer Kirche, das Gericht Gottes zu verschweigen oder gar zu leugnen. Wir hätten das Evangelium von der Liebe Gottes zu jedem Menschen zu predigen und nicht das Gericht. Das Gericht verträge sich nicht mit Gottes Liebe zu den Verlorenen.

Hier wird eine falsche Alternative aufgerichtet! Nur der kann ernsthaft die frohe Botschaft von der rettenden Liebe Gottes am Kreuz predigen, der auch um das Gericht und den drohenden Zorn Gottes weiß und dies den Menschen mitteilt.

Aber ist das Gericht nicht alttestamentlich? Ist das Gericht nicht im Neuen Testament durch Jesus aufgehoben? So kann nur einer reden, der das Neue Testament nicht genügend liest. Immer wieder redet Jesus selbst vom Gericht Gottes. Mehr noch: Er redet

davon, dass Menschen in diesem Gericht verlorengelassen werden. Darum ruft er ja gerade zur Umkehr, damit Menschen nicht gerichtet werden. Nicht anders Paulus. Immer wieder weist er darauf hin, dass der Tag kommt, an dem Gott unweigerlich jeden Menschen richten wird.

Aber muss der Mensch dann nicht in ständiger Angst vor dem Gericht bleiben? Nein, denn Gott hat noch mehr zu sagen:

3. Es gibt Gnade für die, die sich bekehren.

Josia braucht für seine Person keine Angst vor Gottes Gericht zu haben. Ihm wird alle Sorge genommen. Er soll im Frieden ins Grab kommen. Er soll im fröhlichen Vertrauen auf seinen Gott weiterleben und seinem Gott dienen. Die Gewissheit, errettet zu sein, darf ihn in seinem Reden und Handeln begleiten. Warum?

Nicht, weil er als König ein Privilegierter bei Gott wäre. Auch nicht, weil er weniger schuldig ist oder gar unschuldig wäre. Sondern allein deswegen, weil er sich vor Gott gedemütigt hat.

Bekehrung und Nachfolge Christi heißt nichts anderes, als selber nicht mehr groß sein wollen, weder vor Gott noch vor Menschen. Da putzt man nicht mehr sein eigenes Ich heraus, weder innerlich noch äußerlich. Da tritt man ganz offen vor Gott hin und fragt demütig: „Herr, was nun? Herr, hast du noch einen Weg für mein Leben? Siehst du noch eine Chance für mich? Lass mich einfach dein sein, Herr!“

Das ist das Herrliche: Immer, wenn ein Mensch so klein geworden ist, dann wird die Liebe Gottes ganz groß. Ehrliche, nicht gemachte oder geheuchelte Demut ist der Schlüssel zu Gottes Herzen. Da schenkt Gott seine Gnade und Vergebung. Da wirft Gott alle Schuld weg und tischt sie nicht mehr im Gericht auf.

Schon hier im Alten Testament leuchtet es hell auf, dass der Gott des Alten Bundes der Vater Jesu Christi ist. Der Vater, der sich erweichen lässt, wenn sein weggelaufenes Menschenkind wiederkommt. Dessen Arme immer offen sind für Menschen, die sich mit ihrer Schuld und ihren ungelösten Fragen in seine Arme flüchten. Schon das Alte Testament weiß um den kommenden Gottesknecht, von dem es in Jes. 53 heißt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Nein, da soll für Josia und alle, die sich so ehrlich Gott zuwenden, kein Rest von Zweifel bestehen: Gottes Gnade und Vergebung gilt absolut. Der Frieden ist zugesagt. Josia darf des Heils gewiss sein. Und nicht nur Josia, sondern jeder, der sein Vertrauen auf Jesus setzt!

Was sagt Gott zu unserer Sünde? Offenbar ist Gottes Wort zur Sünde wohl eindeutig, aber nicht einspurig:

➤ Da ist das gerechte Gericht für jeden, der sich auf die Bahn der Sünde begibt. Das gilt ohne Ansehen der Person.

➤ Da ist das unbegreifliche Wunder der Gnade für jeden, dem seine Sünde leid ist und der sich in seiner Verzweiflung an den Gott wendet, an dem er sich versündigt hat.

Durch das Kreuz Jesu ist die Sünde durchkreuzt für jeden, der bei Jesus aufkreuzt. Das erwachte Gewissen darf wissen: Gott schenkt seinen Frieden dem Fragenden und Suchenden und Bittenden. Das Kreuz Jesu ist dafür Gottes Garantie.

Amen

Jürgen Blunck

XXIV.

Josia. (4)

Und die Erneuerung der Kirche.

2. Chronik 34,29 – 33

Da sandte der König hin und ließ zusammenkommen alle Ältesten Judas und Jerusalems. Und der König ging hinauf ins Haus des Herrn und alle Männer Judas, die Priester, die Leviten und alles Volk, klein und groß, und es wurden vor ihren Ohren gelesen alle Worte aus dem Buch des Bundes, das im Hause des Herrn gefunden war. Und der König trat an seinen Platz und schloss einen Bund vor dem Herrn, dass man dem Herrn nachwandeln und seine Gebote, Ordnungen und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele halten wolle. Und Josia entfernte alle gräulichen Götzen aus allen Gebieten Israels und brachte es dahin, dass alle in Israel dem Herrn, ihrem Gott, dienten, solange Josia lebte.

Jn der Kirche gab und gibt es immer wieder Zerfallszeiten. Da geht alles bergab. Es bleibt noch eine gewisse institutionelle Fassade, aber der Inhalt bröckelt immer weiter fort. So war das in den Jahrzehnten vor Josia in Israel gewesen. So ist das in den letzten Jahrzehnten in Deutschland auch. Was tun?

Gott hat in den vergangenen Zeiten seiner zerfallenden Kirche immer wieder erlaubt, aufzustehen. Man darf bei Jesus immer wieder neu anfangen. Das hat Josia begriffen; nachdem er die Zusage der Gnade Gottes empfangen hatte. Das will Gott uns am Beispiel Josias auch für unsere heutige Kirche sagen.

1. **Gott will keinen Heils-Egoismus.**

Eigentlich hätte Josia zufrieden sein können: Gott hatte ihn ganz persönlich getröstet und ihm eine Heilszusage gegeben. Nun war alles klar für sein Leben. Es war nichts mehr für ihn selber zu befürchten.

Viele begnügen sich heute mit diesem persönlichen Trost. Sie führen für ihre Person ein stilles, zufriedenes, frommes Leben. Nicht so Josia.

Wer wirklich das Heil Gottes für sich begriffen, mehr noch: empfangen und geglaubt hat, der fragt sofort auch nach dem Heil der anderen. Den lässt es nicht mehr kalt, dass andere noch ohne Frieden mit Gott leben, dass andere noch dem Gericht Gottes ausgeliefert sind, ohne den Weg zur Umkehr zu kennen.

Josia hat für sich die Gnadenzusage empfangen. Nun will er auch sein ganzes Volk da mit hineinziehen. Gerettetsein gibt Rettersinn.

Der Mensch ist von Natur aus ein Egoist. Er dreht sich in seinen Gedanken und Handlungen stets um sich selbst. Er hat ständig Angst, dass er im Leben zu kurz kommt. Es gibt eine Art von Christsein, die an dieser Grundeinstellung nichts geändert hat.

Nicht so Josia. Wenn Gott ihm gnädig war, warum sollte er dann nicht auch seinem Volk gnädig sein? So will er alle aus Israel mit hineinziehen. Die Erneuerung des eigenen Lebens genügt ihm nicht. Es geht ihm um die Erneuerung der Kirche durch Umkehr und Buße und Glaube. So lädt er alle ein zu einem besonderen Gottesdienst, bei dem es ganz konkret und ohne jede Umschweife um eine neue Hinwendung zu dem lebendigen Gott geht.

2. Die ganze Bibel als Grundlage.

Als alle versammelt sind, hält Josia keine große Rede. Er lässt die neu entdeckte Bibel vorlesen. Die Menschen sollen den Originalton Gottes hören. Das dauert eine lange Zeit. Aber wenn es um die Erneuerung der Kirche geht, dann braucht man schon einiges an Zeit. Erneuerung ist nie so nebenbei zu erledigen, weder im persönlichen noch im gemeindlich-kirchlichen Leben.

Der Originalton Gottes ist wichtig! Ein Neuanfang darf nicht auf den guten Willen von Menschen gegründet sein.

Grundlage der Erneuerung kann immer nur Gottes ureigenes Wort sein. Nicht Teile aus dem Wort, sondern das ganze Wort. Wie mancher hat sich dazu verführen lassen, ein bestimmtes Wort der Bibel herauszusuchen, das ihm gerade gut in seine Gedankenwelt passt. Und dann beruft er sich immer wieder auf dieses Wort und kennt nichts anderes in der Schrift. Die ganze Bibel für das ganze Volk! Das ist Josias Losung. Nur so ist dem Zerfall der Kirche zu wehren.

Schon im Alten Testament ist immer wieder Gottes Wort die Quelle aller Erneuerung. Ob das beim Bundesschluss am Sinai ist (2. Mose 24,7) oder beim Staffettenwechsel von Mose auf Josua (Jos. 1,8) oder beim Wiederaufbau der Stadt Jerusalem (Neh. 8,2.3) – immer ist die Bibel Grundlage des neuen Weges.

In der Geschichte der Kirche Jesu Christi ist es nicht anders. Als Luther seine Reformation durchführte, da war dies nur möglich, weil er sich immer wieder auf die Bibel berufen konnte und die Bibel in deutscher Sprache jedem, der lesen konnte und wollte, in die Hand gab.

Nicht anders war es in der gewaltigen kirchlichen Erneuerungsbewegung des Pietismus. Der erste und entscheidende Punkt der Erneuerungsvorschläge Speners war: die Bibel viel mehr unters Volk zu bringen durch persönliche Bibellese, durch Hausandachten, durch Bibelstunden und durch öffentliche Bibellesungen für die Leseunkundigen.

Es gibt auch heute keinen anderen Weg zur Erneuerung der Kirche als eine erneute Hinwendung zur Schrift, zur ganzen Schrift.

3. Verbindlichkeit ist Trumpf.

Josia belässt es nicht beim bloßen Lesen und Hören auf die Schrift. Er geht einen Schritt weiter. Er schließt einen Bund vor Gott. Bund heißt: Hier geht es um einen

verbindlichen Beschluss, um ein verbindliches Gelöbnis, um ein Versprechen, das bindende Kraft für mein Leben hat.

Wir leben heute in einer Zeit, wo der Mensch alle Bindungen und Verbindlichkeiten scheut. Man will gern mal mitmachen, gern mal sich interessieren für dies und jenes, auch für den Glauben. Aber man möchte sich nicht binden.

So gibt es in unserer Gesellschaft auch viel Interesse an Glaube und Kirche. Nicht zuletzt die Kirchentage beweisen es. Aber gerade da legt man dann auch Wert darauf, dass alles nicht allzu verbindlich wird. Die Freiheit des Menschen ist das höchste Gut.

Wie anders denkt Josia! Sein „Kirchentag“ in Jerusalem ist geradezu auf Bindung und Verbindlichkeit hin angelegt. Wie kommt Josia dazu? Ganz einfach: Weil Gott in seinem Wort – sowohl in seinem Gerichtswort als auch in seinem Gnadenwort – nicht unverbindlich geblieben ist, kann auch der Mensch nicht unverbindlich bleiben Gott gegenüber. Alle christliche Unverbindlichkeit verfehlt gerade den verbindlichen Gott!

Eine Kirche, die Sehnsucht nach Erneuerung hat, wird ihre Angst vor Bindungen und Verbindlichkeiten ablegen müssen. Aber wie? Sehen wir doch neu auf Jesus. Wie hat er sich gebunden an seinen Auftrag zu sterben! Die Bindung ist ihm ungeheuer schwer gewesen. Noch in Gethsemane hat er darum ringen müssen, diese Verbindlichkeit nicht aufzugeben. Wie hat er sich gebunden an seine Liebe zum Menschen!

Wenn Jesus um unserer Rettung willen sein Leben so sehr auf Verbindlichkeit abgestellt hat, sollten Jesus-Jünger dann anders leben können als in der gleichen Verbindlichkeit?

4. *Seinen Einfluss geltend machen.*

Der Schlusssatz unseres Textes ist erfreulich und traurig zugleich: „Solange Josia lebte.“ In der Tat – kaum war Josia tot, da änderte sich unter seinem Nachfolger wieder alles. Israel ging wieder seinen alten gottlosen Weg. Und dann vollzog sich innerhalb zweier Jahrzehnte die schwere Katastrophe, wie Gott es angekündigt hat. Was also hatte Josias Erneuerung wirklich gebracht?

Wir sind nicht verantwortlich für das, was nach uns geschieht. Wir sind aber verantwortlich für das, was zu unserer Zeit geschieht! Auch ein Josia ist nur verantwortlich für seine Zeit. Aber diese Verantwortung hat er mit allen Kräften und Möglichkeiten wahrgenommen. Er hat die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, voll ausgeschöpft. Und er hatte damit für seine Zeit Erfolg. Wo ein Mensch sich so mit aller Leidenschaft auf die Seite Gottes schlägt, bleibt der Segen nicht aus.

Wir sind keine Könige und haben keinen Einfluss auf ein ganzes Volk. Aber jeder von uns hat Einfluss, Einfluss in seiner Familie, in seinem Freundeskreis, in seinem Kollegen- und Arbeitskreis, in seiner Gemeinde. Wir haben Einfluss auf Kinder und Jugendliche, auf Politiker und Nachbarn. Man kann diesen Einfluss nur nutzen für seine privaten Interessen. Man kann ihn auch gar nicht nutzen.

Christen nutzen ihren Einfluss mit aller Konsequenz aus! Und zwar für die Erneuerung unserer evangelischen Kirche. Christen sind eine Lobby für Jesus in dieser Welt an vielen Stellen. Oder wir sind Jesus ungehorsam.

Dass es offenbar auch bei Josia nicht leicht gewesen ist und einiger Überzeugungsarbeit bedurfte, zeigt uns eine Formulierung „und brachte es dahin, dass alle

. . ." Er brachte es dahin, er konnte es nicht einfach befehlen. Auch heute ist es oft eine mühsame Sache, seinen Einfluss zur Geltung zu bringen für Jesus. Es kostet viel Zeit und mühselige Überzeugungsarbeit. Aber Gott schenkt Segen! Auch heute!

Amen

Jürgen Blunck

XXV.

Meisterwerk oder Pfuschwerk?

Epheser 2,10

Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.

Die Frösche eines großen Teiches trafen sich zu einer Froschfortbildungskonferenz. Sie wollten darüber diskutieren, ob ihr bisheriges Quak-Quak der modernen Zeit noch angemessen war.

Schnell entstand eine Grundsatzdiskussion über die Frage: Was ist eigentlich ein Frosch? Manche hatten naiv gedacht, die Frage müsste doch klar zu beantworten sein. Aber von wegen!

Man könne nie sagen, ob man wirklich ein Frosch sei, man könne immer nur versuchen und sich bemühen, ein Frosch zu werden, hieß es.

Und man könne auch niemandem das Froschsein absprechen, selbst einer Kuh nicht, die natürlich überhaupt keine Lust habe, Frosch zu sein. Macht nichts! Auf latente – verborgene – Weise seien alle Frösche.

So dumm, wie hier geschildert, sind Frösche natürlich nicht. So dumm gebärden sich nur Menschen. Denn genau diese Diskussion habe ich unzählige Male gehört über die Frage: Wer ist denn ein Christ?

Das Wort der Bibel ist dagegen wie frischer Wind. Christsein – das ist ein Meisterwerk Gottes, eine klare Sache, kein menschliches Pfuschwerk, bei dem man nie genau weiß, woran man ist.

1. Wie es entsteht.

„Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus . . .“

Paulus hat den Ephesern schon in den vorhergehenden Briefabschnitten eins klipp und klar gesagt: Christen machen sich nicht selbst.

Wir sind von Natur aus tot in unserer Sünde. Da regt sich nichts. Da hilft auch keine fromme Gymnastik.

Durch den auferstandenen Jesus werden wir zum neuen Leben erweckt. Das geschieht durch Begnadigung. Vergebung der Sünde ist das Schöpfungsmittel.

Keiner kann sich das erarbeiten oder verdienen. Deshalb kann sich auch keiner etwas darauf einbilden. Deshalb ist es auch Unsinn zu sagen: „Ich bemühe mich, Christ zu sein.“

Hat Jesus mich dazu gemacht oder nicht? Hat er Hand an mich gelegt oder nicht? Das kann ich doch wissen.

Da lässt sich einer in einer komplizierten Operation die Netzhaut anschweißen. Nur wenige Experten können solch eine Operation vornehmen. Ja, der Patient weiß doch nachher, ob der Arzt ihn operiert hat oder nicht!

Neulich habe ich ein Berufsbildungszentrum des YMCA Ost-Jerusalem besucht. In der Schreinerei wurde gerade die praktische Prüfung abgenommen. Der Leiter erzählte mir, dass die Werkstücke der Azubis auch verkauft werden. Bei Bestellungen von Kunden gibt es manchmal Probleme. Azubis sind eben keine Meister. Und wenn etwas nicht ganz so gelingt, meckert der Kunde.

Bei einem Möbelstück ist das vielleicht noch nicht so schlimm. Da gibt es dann Preisnachlass. Aber bei einer komplizierten Augenoperation kann man nicht einfach mal die Lehrlinge auf gut Glück probieren lassen. Pfuscher hat da allzu schlimme Folgen.

So ist es auch bei Gott. Beim „Christenmachen“ lässt er keinen reinpfuschen. Selbst wenn er Menschen als Mitarbeiter gebraucht, macht der Schöpfer doch alles selber.

Sein Meister heißt Jesus. Christen gelingen nur, wenn dieser Meister sie gemacht hat.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass bei sehr vielen Menschen der Anfang Pfuscherwerk und nicht das Meisterwerk Jesu ist. Lassen Sie sich endlich sein Meisterwerk gefallen!

2. Wozu es da ist.

„Geschaffen zu guten Werken,“ heißt es in unserem Text.

Wenn ein Lkw mit Wucht in ein Haus hineinfährt, die Außenwand eindrückt und im Wohnzimmer beim Klavier parkt, dann ist das ein Werk, aber kein gutes,

Ein gutes Werk für einen Lkw ist, wenn er Lasten zum Ziel transportiert, ohne unterwegs Schaden anzurichten.

Gute Werke – das ist der Zweck des Christseins.

Manche Glauben, Christsein sei Selbstzweck oder ein Mittelchen zum Zweck der Problemlöserei. Christsein aber hat einen Dienstzweck. Gott möchte, dass wir tun, wozu er uns jeweils besonders geschaffen hat.

Wer sich selbst und sein Leben für einen Selbstzweck hält, der dreht sich um sich selbst. Der bekommt bald einen Drehfimmel, oder er krankt an Selbstmitleid, oder er bekommt einen Schrottkomplex.

Jesus aber will ein Meisterwerk mit Zweck und Ziel aus uns machen. Schnell will ich den dritten Gesichtspunkt hinterherschoben, damit jeder auch weiß, wie es funktioniert.

3. Wie es funktioniert.

Stören Sie sich nicht an dieser technischen Formulierung. Paulus beschreibt nämlich tatsächlich, wie überraschend das funktioniert.

„. . . geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“

Gott hat die guten Werke, die wir tun sollen, schon vorher fertiggestellt. Es geht also nach dem Motto: „Reinschlüpfen und wohltun!“

Wir reagieren wie dumme, knatschige Kinder: Wenn Gott alles selber macht, was soll ich dann noch tun? Wir ziehen uns in den Schmollwinkel zurück. Wir wollen Arbeitsteilung – und natürlich auch Prestigeteilung.

Aber da gibt es nichts zu teilen. Gott macht lebendig und zieht selbst mit seinem Schöpfergeist in einem Menschen ein. Jetzt tut er an ihm und durch ihn Gutes, weil Gott gut ist.

Je mehr Gott tut, desto aktiver können wir werden. Er macht lebendig.

Die spannende Frage heißt jetzt: Herr, was soll ich tun? Was hast du für mich fertig gemacht? Was ist schon vorbereitet?

Wichtig ist jetzt nicht mehr, dass ich etwas tue, auch nicht, dass ich viel tue, sondern nur noch, dass ich den Willen Gottes tue. Er will sein Meisterwerk durch uns tun. Deshalb müssen wir ganz eng an ihm dranbleiben.

Lassen Sie uns jeden Tag mit einem intensiven Gespräch mit Gott beginnen, damit wir nicht das Pfluschwerk unseres Eigensinns, sondern das Meisterwerk unseres Herrn tun.

Behalte mich in der Bereitung
des heil'gen Geistes für und für!
Es würde ohne deine Leitung
ein unfruchtbarer Baum aus mir.
Die Keime selbst der Lieb und Güte,
die du mir neu ins Herz gelegt,
ach, sie verkümmern vor der Blüte,
wo deine Rechte sie nicht pflegt!

(F. A. Krummacher)

Amen

Ulrich Parzany

XXVI.

Das Typische am Kurswechsel.

Apostelgeschichte 9,1 – 9

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden gegen die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe nach Damaskus an die Synagogen, damit er Anhänger des neuen Weges, Männer und Frauen, wenn er sie dort fände, gefesselt nach Jerusalem führe. Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen sprachlos da; denn sie hörten zwar die Stimme, aber sahen niemanden. Saulus aber richtete sich auf von der Erde; und als er seine Augen aufschlug, sah er nichts. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus; und er konnte drei Tage nicht sehen und aß nicht und trank nicht?

Die Bezeichnung „Christen“ ist als ein Schimpfname auf den Straßen der syrischen Stadt Antiochien erfunden worden. Wie hießen die Christen vorher? Man nannte sie einfach „die des Weges sind,“ „die auf dem Weg sind.“ Die Luther-Übersetzung sagt: „Anhänger des neuen Weges.“

Es sind die Leute auf dem Jesus-Kurs, die hinter Jesus her gehen, die den Kurswechsel ihres Lebens vollzogen haben.

Professor Saulus hatte nur ein Ziel: Er wollte um jeden Preis einen Kurswechsel bei diesen Leuten bewirken. Sie sollten ihre Lebensrichtung von Jesus weg wenden.

Merkwürdig wortgleich heißt es von Saulus: „Als er aber auf dem Wege war . . .“ Sein Weg war die Kampagne zur Umorientierung der Christen. Die Sache klappt nicht. Saulus erlebt auf seinem Weg eine Vollsperrung. Jesus blockiert seine Straße. Alles geht ganz anders aus, als Saulus es geplant hat.

Ich weiß, dass viele geradezu neidisch auf das Damaskuserlebnis des Saulus schauen. „Ja, wenn ich ein solches sensationelles Erlebnis hätte, dann könnte ich auch an Jesus glauben.“ Das Damaskuserlebnis des Saulus scheint die große Ausnahme, nicht die Regel zu sein. Ich möchte an diesem Erlebnis das kennzeichnen, was keine Ausnahme ist.

1. Ein erschreckendes Licht.

„Plötzlich“ heißt es im Text. Am helllichten Tag leuchtet plötzlich ein gleißendes Licht auf. Wir müssen uns einen strahlend hellen Sonntag des Orients vorstellen. Da braucht unsereiner eine Sonnenbrille. An Licht fehlt es nicht. Und trotzdem leuchtet ein Licht auf,

das dem Paulus geradezu die Augen verblitzt. Was ist die Reaktion? Kein Staunen über solch ein wunderbares Licht. Erschrocken und geblendet fällt er zur Erde.

Paulus hatte vorher genug Licht. Er ging seinen Weg im Licht seiner Vernunft und seiner klaren Überzeugung. Er hatte den Durchblick, so meinte er. Er wusste, wie der Hase läuft. Er wusste genau, was am Glauben der Christen unsinnig war.

Nun leuchtet Jesus als Licht vor ihm auf. Da geht dem Paulus das eigene Licht aus. Ein Kurzschluss löscht das eigene Lichtsystem. Weil er jetzt nicht mehr Bescheid weiß, muss er fragen: „Herr, wer bist du?“ Vorher wusste er doch genau, was er von Jesus zu halten hatte! Das Licht, das Jesus anmacht, entlarvt das Licht des Paulus als Dunkelheit. Es geht dem Paulus wie einem Betrüger auf der Flucht: Er ist entdeckt, entlarvt, schmerzhaft geblendet. Diese Lichterfahrung ist typisch für die Begegnung mit Jesus. Das Licht, das Jesus in unserem Leben anmacht, ist kein gemütliches Teestuben-Schimmerlicht, in dem alles schwimmt, in dem die Konturen nicht klar zu erkennen sind.

In Johannes 3,19 lesen wir: „Das ist aber das Gericht (wörtlich heißt es hier; die Krisis, die Krise), dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ Was tun wir, wenn dieses Licht angeht? Rückzug in die Deckung des Grau in Grau? Oder halten wir das entlarvende Licht aus?

2. *Runter vom hohen Ross.*

Von Paulus heißt es: „Und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme? (Vers 4)

Ist Paulus gestolpert? Ist er in Deckung gegangen? Die Geste, sich auf die Erde zu werfen, bedeutete im Altertum die Unterwerfung unter einen absoluten Herrn. Vorher hat Paulus Jesus wie eine sektiererische Spinnerei behandelt. Das ist heute noch gang und gäbe. Dann diskutieren Leute über Jesus, wie man über die Existenz von grünen Männchen vom Mars diskutiert. Da wird Jesus behandelt wie eine Blechbüchse, die man im Vorbeigehen über die Straße kickt.

So werden wir mit Jesus nie klarkommen. Es geht immer darum, dass wir von unserem hohen Ross herunterkommen. Nicht jeder fällt plötzlich auf die Erde wie Paulus. Mancher klettert ganz langsam vom hohen Ross. Viele versuchen sich krampfhaft im Sattel zu halten. Es geht ihnen darum, vor den anderen das Gesicht zu wahren. Innerlich längst getroffen, wird mit klugen und skeptischen Fragen die Fassade aufrechterhalten. Unlösbare Probleme werden vorgeschoben. Oft sind wir stolz auf unsere unlösbaren Fragen wie auf Orden. Eine Lösung dieser Fragen hängt nicht von der Klugheit ab, sondern davon, ob wir vom hohen Ross des Stolzes und der Voreingenommenheit heruntersteigen. Das fällt uns schwer. Ohne diese Bewegung aber gibt es keine Klärung der Wahrheitsfrage.

3. *Die Lösung auf dem Weg des Gehorsams.*

Es ist wichtig festzustellen, dass Paulus nicht durch das dramatische Erlebnis zum Glauben an Jesus Christus kommt. Die schockierende Begegnung vor Damaskus führt nur dazu, dass ihm das eigene Licht ausgeht und er in eine völlige Hilflosigkeit gestürzt wird.

Jesus gibt ihm die Anweisung: „Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ Dahin wollte Paulus doch sowieso gehen. Er hatte einen festen Plan. Was er in Damaskus tun wollte, wusste er längst vorher. Aber sein eigener Plan wird durchgestrichen. Er muss auf eine neue Wegweisung warten. Nichts mehr ist zu sehen von der selbstherrlichen Programmplanung des Paulus.

Er bietet ein klägliches Bild. Er sieht nichts mehr. „Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führten ihn nach Damaskus; und er konnte drei Tage nicht sehen und aß nicht und trank nicht.“ Die Hilflosigkeit ist ihm auf den Magen geschlagen. Wie geht die Geschichte weiter?

Die Lösung kommt nicht durch das Licht vor den Toren von Damaskus. Die Lösung kommt durch den Besuch eines schlichten, ängstlichen Mannes namens Hananias. Die Lösung kommt ohne Blitz und ohne Donnerstimme. Paulus wird nicht zwangsweise zum Christen umgedreht. Die erschreckende Begegnung mit Jesus stoppt ihn. Jetzt muss er selber in aller Hilflosigkeit Schritte des Gehorsams tun. Ist er bereit? Hörbereit? Empfangsbereit?

Die lösende Antwort kommt nicht direkt vom Himmel, sie kommt durch einen Mitarbeiter der Gemeinde. Warum macht Jesus die Sache nicht bis zum Ende selber? Es wäre ihm doch ein Geringes gewesen, dem Paulus dort vor Damaskus auch noch die Vergebung der Sünden zuzusprechen, ihm die Augen wieder zu öffnen, ihn mit einer neuen Freude und Gewissheit nach Damaskus einziehen zu lassen.

Paulus muss runter vom hohen Ross. Er bekommt keine Sonderbehandlung. Er ist wie alle darauf angewiesen, dass ein einfacher Christ ihm im Namen Jesu die Vergebung, die Heilung und das Geschenk des Heiligen Geistes zuspricht.

Damit wertet Jesus seine Mitarbeiter auf. Natürlich schafft er selbst die Erlösung für den Saulus wie für jeden anderen Menschen. Aber er lässt dieses Geschenk durch einen einfachen Mitarbeiter überbringen. Wer die Geschichte in Apostelgeschichte 9 liest, merkt, wie ängstlich und unsicher der Hananias war.

Keiner von uns braucht auf irgendwelche dramatischen Sondererlebnisse zu warten. Jesus schickt uns in die Situation, in der wir empfangsbereit werden für das helfende und befreiende Wort, das andere Christen uns im Namen Jesu zusprechen. Wer zu stolz ist, die Gemeinschaft der Christen zu suchen, wird in der Dunkelheit bleiben. Der Kurswechsel kommt erst zustande, wenn durch die Vergebung der Sünden und durch den Heiligen Geist die Augen wieder geöffnet werden. Wer wie Paulus selber erfährt, dass die Hilfe Jesu durch andere Menschen vermittelt wird, der begreift auch, dass er als Mitarbeiter Jesu von jetzt an eine Verantwortung für andere hat. Wir dürfen durch Jesus den Kurs unseres Lebens wechseln, damit wir anderen zum Kurswechsel helfen können.

Amen

Ulrich Parzany

XXVII.

Thema: Erweckung der Gemeinde.

Offenbarung 3,1.2

Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot. Werde wach und stärke das andere, das sterben will.

Woran erkennt man, dass einer wach ist? Das ist doch klar. Ist das so klar? Es gibt Schüler, die haben die Fähigkeit entwickelt, mit offenen Augen zu schlafen. Künstler! Schlafwandler bewegen sich, als wären sie wach. Traumtänzer denken, dass sie wach sind. Es gibt also jede Menge Möglichkeiten, sich über den wirklichen Zustand zu täuschen. Wir meinen, wach zu sein, und leben nur in Träumen.

So ging das der christlichen Gemeinde in Sardes. Der Ort liegt in Kleinasien, der heutigen vorderen Türkei. Diese Gemeinde hat einen guten Ruf. Man sagt, sie sei eine lebendige Gemeinde. Der Gottesdienstbesuch ist gut. Das Gemeindeblatt quillt über vor Ankündigungen vielfältiger Aktivitäten. Da gibt es Seniorenklubs und Jugendarbeit. Ganz bestimmt kamen Besucher aus anderen Gemeinden, um sich das Modell des Gemeindeaufbaus in Sardes anzuschauen.

Jesus aber sagt: Du bist tot! Werde wach!

1. Das ist ein schriller Weckton.

Bekanntlich gibt es unterschiedliche Weisen, sich wecken zu lassen. Die einen haben einen Radiowecker, der morgens leise Musik einspielt. Andere lassen sich mit den Nachrichten wecken. Sie brauchen die neuesten politischen Meldungen und den Wetterbericht, auch die Mitteilungen, in welchem Stau sie heute steckenbleiben, damit sie richtig lebendig werden. Andere lassen sich von lockerem Moderatorengeplauder unter der Bettdecke hervorlocken. Dann gibt es noch die schwierigen Fälle, die einen sirenenähnlichen Wecker nach Möglichkeit noch in eine Blechschüssel stellen, damit sie aus dem Bett katapultiert werden. Mancher wacht eben mit süßen Tönen nicht auf. Er braucht einen schmerzhaft schrillen Weckton.

Jesus scheint nicht die sanfte, melodische Art des Weckens zu wählen. Sein Weckruf ist eher schrill. Er bezichtigt die Gemeinde des Selbstbetrugs. Sie meint, sie lebt, aber sie ist tot. Das ist keine angenehme Nachricht: „Du bist tot!“

Jesus will, das seine Leute über ihre schlimme Situation erschrecken und aufwachen. Das Schrille an diesem Weckruf scheint mir die Tatsache zu sein, dass derartige Selbsttäuschung bei Christen möglich ist. Wie soll man sich das vorstellen? Kann einer so völlig schief liegen mit der Beurteilung der eigenen Situation? Kann einer der Meinung sein,

sprühendes Leben bestimme die Gemeinde, wo Jesus nur Tod diagnostiziert? Ich erschrecke darüber, dass ich dem eigenen Urteil nicht trauen kann. Jesus selbst muss beurteilen, wie unsere Situation ist. Er sagt: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Was wir ohne ihn tun, ist also nichts.

Die Gemeinde in Sardes hat den Namen, dass sie lebt. Und von diesem guten Ruf lebt sie. Das geht. Geltung und Ansehen haben – das motiviert, das treibt an. So kann es uns durchaus passieren, dass wir den Betrieb mit vielen Aktivitäten aufrecht erhalten, auch wenn kein Leben aus Jesus da ist. Die Anerkennung, die uns andere Menschen zollen, ist uns genug Ansporn. Irgendwann aber kommt das bittere Erwachen unter dem Urteil Jesu.

Ein Kennzeichen der Gemeinde in Sardes ist, dass sie mit ihrer Umwelt eigentlich keine Schwierigkeiten hat. Verfolgung und Zerreißproben sind ihr fremd. Das ist aber in diesem Fall kein gutes Zeichen. Tote muss man nicht bekämpfen. Luther hat gesagt: non temptatus, non christianus – Wer nicht angefochten ist, der ist kein Christ. Allzu urlaubshaftes Gemeindeleben muss also argwöhnisch machen. Jedenfalls auf die Dauer.

Schrill klingt der Weckruf Jesu in den Schlafsaal der Gemeinde. Erkennen wir, wo Tod und Selbstbetrug herrschen? Erweckung ist kein schöner Ton. Oft verbinden wir mit dem Ausdruck Erweckung so etwas wie eine religiöse Konjunkturspritze. Plötzlich soll alles leichter gehen. Die Begeisterung schlägt hoch. Die Leute kommen in großen Scharen wie von selbst. Erweckung aber ist zunächst einmal, dass Jesus Sünde aufdeckt, die Todessituation entlarvt. Auferweckung ist etwas anderes als religiöse Stimmungsmache.

2. *Hier ist ein Merkmal des Wachseins.*

„Werde wach und stärke das andere, das sterben will.“ Ein Kennzeichen der aufgewachten Gemeinde ist, dass sie die Umwelt wahrnimmt. Was heißt das?

Wörtlich steht in diesem Text: „Stärke das übrige, das sterben will,“ das im Begriff ist zu sterben. Gemeint sind die Menschen, die zwischen dem Todesurteil Gottes und seiner Vollstreckung stehen. Noch ist die Gnadenfrist. Der Tod ist der Sünde Sold. Aber noch ist die Stunde, in der Gott den Atem des Zorngerichts anhält. Noch ruft Jesus zur Umkehr. Noch haben Menschen bei Gott eine offene Tür.

Eine wach gewordene Gemeinde sieht ihre Umwelt unter dem Todesurteil Gottes, und zugleich verkündigt sie ihr die ausgestreckte Hand der Versöhnung, das lebensschaffende Machtwort der Vergebung Gottes.

Wir können den Satz aber auch wörtlich so verstehen, wie er im Text steht: „Das sterben will.“ Die aufgewachte Gemeinde nimmt wahr, dass sie in einer Welt der Todessehnsucht lebt. Hoffnungslosigkeit und Resignation machen Menschen lebensmüde.

Wir gleichen den Lemmingen, jenen merkwürdigen 8 bis 15 cm großen Tieren, die in Nordeuropa, Amerika und Asien vorkommen. Sie vermehren sich massenhaft und brechen dann zu einer Massenwanderung auf, um neuen Lebensraum zu gewinnen. Dieser Wanderungsdrang wird auch durch das Meer nicht aufgehalten.

Sie ersaufen schließlich massenweise, weil sie sich nach Leben sehnen. Das ist auf eine schreckliche Weise das Bild für unsere Zeit: Lebenshunger und Todessehnsucht sind nur scheinbar Gegensätze. Die von Jesus aufgeweckte Gemeinde sieht mit klarem Blick die tödlich widerspruchsvolle Situation ihrer Umwelt.

Was hilft gegen diese Selbstzerstörungsmacht? Was heißt hier stärken? Es geht nicht um nette, aufmunternde Worte. Hier müssen Machtworte her, die von der Todessehnsucht befreien. Eine aufgewachte Gemeinde wird von der Liebe Jesu angesteckt. Sie leidet am Sterben der christusfernen Menschen. Sie wird herausgerissen aus der Gleichgültigkeit, mit der man andere vor die Hunde gehen lässt. Sie verkündigt das rettende Evangelium, nicht weil sie Werbung für eine kirchliche Organisation machen will, sondern weil Menschen ohne Jesus vor die Hunde gehen. Eine wache Gemeinde ist eine evangelisierende Gemeinde.

3. Worauf warten wir noch?

Der Wecker schrillt. Was tun? Die Decke über den Kopf ziehen? Den Wecker abstellen und weiterschlafen?

Erweckung ist kein Schicksal. Erweckung kommt nicht über uns, ob wir wollen oder nicht. Der Weckruf Jesu ist ein Geschenk. Auf diesen Ruf müssen wir antworten und aufstehen. Erweckung geschieht dort, wo wir dem Weckruf Jesu gehorsam sind. „Werde wachend!“ heißt es wörtlich in unserem Text.

Kann ich das? ist das nicht jenseits meiner Möglichkeiten?

Jesus stellt sich der Gemeinde in Sardes vor: „Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne.“ Die sieben Geister Gottes – das ist die Fülle des Schöpfergeistes. Die sieben Sterne – das sind alle Gemeinden Jesu Christi. Der hier spricht, der schafft, was er sagt. Sein Machtwort, sein Weckruf versetzt uns in die Lage zu gehorchen. Es gibt keine Ausrede für die Fortsetzung des Schlafes.

Noch einmal: Gemeinden, die das Sterben der Menschen ringsum nicht sehen, nicht beteiligt sind am lebensschaffenden, stärkenden Werk Jesu, sind tot. Unsere Antwort auf den Weckruf Jesu muss ein erschrockenes Gebet sein. Aufwachen muss nicht angenehm sein. Hauptsache, wir kommen auf die Beine und auf den Weg Gottes!

Amen

Ulrich Parzany

XXVIII.

Zwischen Verführung und Bedrohung.

Daniel 1,3 – 6.8.10.14 -17

Und der König sprach zu Aschpenas, seinem obersten Kämmerer, er sollte einige von den Israeliten auswählen, und zwar von königlichem Stamm und von edler Herkunft, junge Leute, die keine Gebrechen hätten, sondern schön, begabt, weise, klug und verständig wären, also fähig, an des Königs Hof zu dienen; und er sollte sie in Schrift und Sprache der Chaldäer unterrichten lassen. Und der König bestimmte, was man ihnen täglich geben sollte von seiner Speise und von dem Wein, den er selbst trank; so sollten sie drei Jahre erzogen werden und danach vor dem König dienen. Unter ihnen waren aus Juda Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja.

Drei Frauen sitzen beim Kaffeetrinken zusammen und klagen über ihre Kirchengemeinden. Sagt die erste: „Es ist schlimm, bei uns sitzen manchmal nur dreißig Leute im Gottesdienst.“ Die zweite: „Das ist noch gar nichts, bei uns sind es oft nur fünf.“ Darauf die dritte: „Bei uns ist es noch schlimmer. Immer wenn der Pfarrer sagt: ‚Geliebte Gemeinde‘, werde ich rot.“

Es gibt elende Zeiten in der Kirche. Jerusalem, die Stadt Gottes, ist das Urbild der Gemeinde Gottes. Die Kirche besteht ja nicht aus Gebäuden, sondern aus Menschen. Sie ist die Volksversammlung Gottes. Nicht die äußeren Schwierigkeiten sind für die Gemeinde Gottes das Problem. Wenn es innen nicht mehr stimmt, dann ist es schlimm. Und schlimm ist es, wenn Gott in seinem eigenen Volk nichts mehr gilt.

So war das um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert vor Christus in Jerusalem. Nachdem der Geist der Zeit das Volk Gottes innerlich von Gott weggebracht hatte, war es nur eine Frage der Zeit, dass Gott als Vollzug des Gerichtes den weltbeherrschenden Machthaber Nebukadnezar antreten ließ, um Jerusalem zu erobern. Im Jahre 597 v. Ohr. geschah die erste Rate dieser Eroberung. Nebukadnezar ließ die kostbaren Tempelgeräte und die oberen Zehntausend aus Jerusalem wegschleppen. Zehn Jahre später machte er das Ganze noch einmal gründlicher. Die babylonische Gefangenschaft begann. Martin Luther hat diese Zeit des Volkes Israel gebraucht, um sie auf die christliche Kirche zu übertragen. Er hat von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ gesprochen. Das ist die dauernde Bedrohung der Christen. Innerlich spielt Gott keine Rolle mehr, von außen greifen fremde Mächte nach ihr. Bedrohung und Verführung bestimmen das Leben der Christen. Die Bibel zeigt uns im Buch des Propheten Daniel, wie die Geschichte damals war und wie heute solche Zusammenhänge von Gott her zu sehen sind.

Daniel Kapitel 1 sollten Sie jetzt lesen.

1. Der Griff nach den jungen Leuten.

Da ging es ganz nach der Melodie: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.“ So haben die Nazis die HJ gegründet, die Kommunisten die FDJ. Bei uns ist das im Augenblick nicht so klar zu erkennen wie in totalitären Systemen. Täuschen wir uns aber nicht! Die entscheidenden Einflussmächte der Gegenwart greifen immer auch und zuerst nach den jungen Leuten. Da ist die Haste-was-dann-biste-was-Philosophie.

Wohlstand und Luxus gelten bei vielen Leuten heute wieder sehr viel.

Ein neues Zeitalter (New Age) ist angeblich angebrochen. Die Mächte der Astrologie greifen nach den Herzen junger Leute. Amulette sind in. Horoskope werden gelesen, Satansmessen werden gefeiert. Die Naturreligion feiert ihre Feste, Mutter Erde wird angebetet. Und das Ganze kommt überzeugend, klug und vernünftig. Letztlich geht es um die Wiedergewinnung der Harmonie zwischen Mensch und Natur. Es ist heute wie damals bei Nebukadnezar: Die Starken und die Klugen sind gefragt (Vers 4): „Junge Leute ohne Macken! Die Elite wird gefördert.

Das ist eine ganz andere Lebensausrichtung, als Jesus sie will. Jesus kümmert sich um die Verlierer. Die vermeintlich Starken können mit ihm nichts anfangen. Sie verachten ihn. In einem Klima, in dem die Tüchtigen angebetet werden, bleibt für Jesus nur Spott und Verachtung.

Das Ziel des Nebukadnezar ist ganz klar. Diese jungen Leute sollen dem König dienen. Zum Zeichen dafür lässt er ihre Namen ändern: „Und der oberste Kämmerer gab ihnen andere Namen und nannte Daniel Beltschazar und Hananja Schadrach und Mischaël Meschach und Asarja Abed-Nego.“ Sie werden gehätschelt und getätschelt, aber letzten Endes geht es nur um eins: Sie sollen den Stempel des neuen Machthabers aufgedrückt bekommen. Er will als unumschränkter Herr anerkannt werden.

2. Eine folgenreiche Weichenstellung.

Von den vier jungen Männern aus Jerusalem kommt zunächst einer auf einen folgenreichen Gedanken: „*Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, dass er sich mit des Königs Speise und mit seinem Wein nicht unrein machen wollte, und bat den obersten Kämmerer, dass er sich nicht unrein machen müsste.*“ (Vers 8)

Was hatte Daniel eigentlich gegen den königlichen Speiseplan einzuwenden? Die erlesensten Sachen wurden ihnen serviert. Die Ernährung war sicherlich ausgesprochen gesund und wohlschmeckend. Aber es geht Daniel nicht um die Geschmacksempfindung. Es geht ihm um die eindeutige Zugehörigkeit zum Volk Gottes. Und für das Volk Israel gab es ganz bestimmte Speisegebote, die am Hof des Nebukadnezar nicht beachtet wurden. Man muss das richtig verstehen: Die Beachtung dieser Reinheitsgebote war ein Kennzeichen der Zugehörigkeit zu Gottes Volk. ging deshalb dem Daniel nicht um eine Kleinigkeit oder Nebensache. Es geht ums erste Gebot. Wer ist mein Herr? Ich gehöre zum Volke Gottes, also gilt das Gebot Gottes für mich.

Daniel hat erkannt, dass folgenreiche Weichenstellungen mit ganz kleinen Richtungsänderungen beginnen. Zunächst gehen die Schienen nur wenige Zentimeter auseinander. Schließlich ist der Abstand viele Kilometer weit. Darum tut er das einzig Richtige: Er schafft so früh wie möglich Klarheit. In den Kleinigkeiten müssen klare Entscheidungen getroffen werden damit negative Folgen rechtzeitig verhindert werden.

Darum nimmt der Daniel die Speisekarte so ernst. Bei uns geht es in der Regel heute um die Speisekarte, aber z. B. um den Gottesdienst am Sonntagmorgen.

Ist das eine Kleinigkeit, ob jemand als junger Christ in den Gottesdienst geht oder mit seinem Fußballverein zum Turnier? Oder geht es nicht in dieser Kleinigkeit ums erste Gebot? Wer ist der Herr? In Sachen Wahrheit, Sexualität, Besitz geht es immer zunächst um Kleinigkeiten. Wer in den Kleinigkeiten nicht aufpasst und klare Entscheidungen des Vertrauens und Gehorsams Jesus gegenüber trifft, der muss sich nicht wundern, dass er sich eines Tages weit weg von Jesus wiederfindet.

3. Wie Gott sich über Wichtigtuer lustig macht.

Daniel steht gegen eine Übermacht. Aber wir lesen: „Gott gab es Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig gesinnt wurde? Nun war dieser Mann eine mächtige Persönlichkeit. Aber er hat selber viel Angst: *„Der sprach zu ihm: Ich fürchte mich vor meinem Herrn, dem König, der euch eure Speise und euren Trank bestimmt hat. Wenn er merken würde, dass euer Aussehen schlechter ist als das der anderen jungen Leute eures Alters, so brächtet ihr mich bei dem König um mein Leben?“* (Vers 10)

Daniel muss diesen mächtigen Angsthasen trösten. Er schlägt einen Zehn-Tage-Test vor. Nur Wasser und Gemüse, und dann kann man ja sehen, was daraus geworden ist. Es heißt: *„Und er hörte auf sie und versuchte es mit ihnen zehn Tage. Und nach den zehn Tagen sahen sie schöner und kräftiger aus als die jungen Leute, die von des Königs Speise aßen. Da tat der Aufseher die Speise und den Trank, die für sie bestimmt waren, weg und gab ihnen Gemüse. Und diesen vier jungen Leuten gab Gott Einsicht und Verstand für jede Art von Schrift und Weisheit. Daniel aber verstand sich auf Gesichte und Träume jeder Art?“* (Vers 14 bis 17)

Die Bibel sagt uns nicht, dass Christen in schwierigen Situationen immer auf wunderbare Weise Erfolg haben. Aber hier demonstriert sie ganz klar, dass Gott auch die Ohnmächtigen in Schlüsselpositionen dieser Welt bringen kann. Als nämlich die dreijährige Testzeit um ist, da stellt der König fest, dass die vier jüdischen jungen Männer konkurrenzlos gut sind. Gott segnet den Gehorsam dieser jungen Leute.

Es ist ermutigend zu sehen: Der mächtige König Nebukadnezar meint, dass er raffinierte Politik mit den Menschen betreibt. Gott dreht die Politik dieses Machthabers um und setzt ein paar ohnmächtige Leute in Schlüsselpositionen. Gott macht mit seinem Volk seine eigene Politik, da kann kein Machthaber etwas dran ändern. Im Psalm 2 heißt es von dem Aufstand, den die Machthaber dieser Welt gegen Gott machen: *„Aber der im Himmel wohnt, lacht über sie, und der Herr spottet über sie“* (Psalm 2,4). Wir müssen uns nicht beeindrucken lassen von den Machthabern dieser Welt. Sie können sich noch so gewaltig aufspielen, unser Herr hält die Fäden doch in der Hand. Wenn wir Realisten sein wollen, dann dürfen wir unsere Knie allein vor dem König aller Könige, dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus, beugen.

Amen

Ulrich Parzany

XXIX.

Stimmen die Herzfunktionen?

Apostelgeschichte 2,42 – 47

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle Seelen, und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott.

Hms Herz gehts also – auch beim Christsein. Manche fühlen sich wie urlaubsreif. Sicher steht man noch in der Gemeinde. Gewiss denkt man noch an die Zehn Gebote. Selbstverständlich glaubt man noch. Aber der Schein trügt. Gliederschwere fährt einem in die Knochen. Die Hände falten sich nicht mehr zum Gebet. Die Füße wollen gar nicht mehr in den Gottesdienst. Angstzustände drücken zu Boden. Das Gemüt ist tief verwundet. Ich kann nicht mehr! Ich bin am Ende!

Nun stellen sich kluge Ratgeber ein, die einem mit superklugen Ratschlägen auf die Sprünge helfen wollen.

Aber alles bringt nichts. Man schlafft seelisch ab. Der Zustand vieler ist bedenklich. Wenn man doch endlich auf die Diagnose des Arztes Lukas hören würde, der klipp und klar feststellt: Nicht urlaubsreif, sondern herzkrank. Innen stimmts nicht. Das Zentralorgan ist defekt. Der Herzton des Gotteswortes ist zu leise. Der Herzkranz der Gemeinschaft ist eng. Der Herzschlag der Gemeinschaft ist zu unregelmäßig.

Deshalb weg mit aller Symptomtherapie, die die Wurzel allen Übels gar nicht in den Blick bekommt. Erst wenn diese Herzfunktionen wieder in Ordnung kommen funktionieren auch die Glieder. Um das Herz gehts. Wir müssen uns dieser Diagnose stellen und jener Therapie vertrauen, die Menschen damals gesund machte und heute gesund machen kann.

1. Der Herzton des Gotteswortes.

In Jerusalem hatten die Menschen das Gotteswort. Nicht nur im Tempel lagerten die heiligen Bücher. Bei vielen Gelegenheiten wurden sie entrollt und vorgelesen. Wenn man die Geschichtsbücher wie Mose oder Samuel oder Chronika zitierte, dann vernahmen die Zuhörer die lauten Töne von Niederlagen und Siegen des Volkes Israel. Wenn man die Lehrbücher wie Sprüche oder Prediger oder Hoheslied zitierte, dann hörten sie die nachdenklichen Töne von Weisen und Gelehrten. Wenn man die Prophetenbücher wie

Jesaja oder Habakuk oder Sacharja zitierte, dann hörten sie die beschwörenden Töne von Sehern und Apokalyptikern.

Die Apostel jedoch machten auf einen ganz neuen Ton aufmerksam, den sie in ihrem Leben vernahmen. An der Zollschranke oder am See Genesareth hörten sie ihn zum ersten Mal: Folge mir! Bei der Bergpredigt wurde er deutlich: Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihrer. Auf Golgatha zerriss er die Todesstille: Es ist vollbracht! Und am Ostermorgen kam er tröstend an ihr Ohr: Fürchtet euch nicht! Friede sei mit euch!

Jesus ist der Herzton des Gotteswortes. Erst in ihm erreichen alle anderen Töne ihren Vollklang. Gottes Sohn will unser Leben durchklingen. Wenn wir am Morgen des Lebens stehen und uns anschicken, die Anker zu lichten: Folge mir! Wenn wir im Mittag des Lebens stehen und schon von der Hitze des Tages angebrannt sind: Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihrer! Wenn wir am Abend des Lebens stehen und vor der eigenen Schuld erröten: Es ist vollbracht (das heißt: Es ist bezahlt)! Wenn wir in der Nacht des Lebens stehen und vor dem morgigen Tag zittern: Fürchtet euch nicht! Friede sei mit euch! Damit dieser Herzton nicht zu leise wird, deshalb blieben sie beständig in der Apostel Lehre, deshalb blieben sie dauernd in der Apostel Unterweisung, deshalb ließen sie nicht ab, die Apostel zu hören.

Wir haben es einfacher, weil uns dies Wort in der Bibel entgegenkommt. Warum fällt uns immer wieder Wichtigeres ein? Blumhardt, der Seelsorger, sagt einmal: „Das Wichtigste in deinem Leben ist, auf das zu hören, was man droben sagt.“ Warum machen uns immer wieder Zweifel zu schaffen?

Warum kommen wir immer wieder mit anderen Ausreden? Der Herzton des Gotteswortes darf nicht zu leise werden. Von dem Wort Jesu leben wir.

2. Der Herzkranz der Gemeinschaft.

In Jerusalem hatten sie Gemeinschaft. Christen wussten davon, dass der Glaube nie ungemeinschaftlich sein kann. Wie die Schwalben sich sammeln, um gemeinsam in den Süden zu ziehen, so sammeln sich die Jesusnachfolger, um gemeinschaftlich die Reise zur Ewigkeit anzutreten. Deshalb lesen wir von Tischgemeinschaften, die sich hin und her in der Stadt gebildet hatten. Keiner musste sein Abendbrot allein hinunterschlingen. Wir lesen von Dienstgemeinschaften, die sich hin und her in den Häusern zusammengefunden hatten. Keiner musste mit seiner Not alleine fertig werden, sondern bekam Hilfe. Wir lesen von Wortgemeinschaften, die sich Tag für Tag in den Familien zusammensetzten. Keiner war mit seinen Problemen alleine gelassen.

Aber die Gefahr bestand doch: Die Gemeinschaften der Heiligen tendierten zu Grüppchen von Allerheiligsten. Man kapselte sich ab und lebte nur noch im eigenen Kreis. Der Herzkranz der Gemeinschaft wurde eng, sehr eng sogar, so wie in der Jungenschaft, wo man keine Niete dabei haben will; so wie im Hauskreis, wo man mit aufgeweckten Leuten zusammensitzt und keine Phlegmatiker brauchen kann; so wie im Seniorenklub, wo man mit sympathischen Bürgern Kaffee trinkt und keine Nervensägen vertragen kann . . .

Jesus aber hat Pharisäer und Zöllner, Volksvertreter und Volksverderber, Schmierfinken und Dreckspatzen, Ausreißer und Außenseiter, Jesus hat alle eingeladen: Kommet her zu mir! Und wenn Jesus so weitherzig war, dürfen wir doch nicht engherzig verkümmern. Deshalb waren damals die auch „einmütig beieinander im Tempel.“ Immer wieder öffneten sie den eigenen Zirkel, um in der großen Gemeinschaft Gott zu loben und

zu preisen. Die regelmäßige Vollversammlung der Christen bewahrte sie vor der gefährlichen Herzverengung.

Auch in unseren Gottesdiensten soll einem das Herz aufgehen für den Reichtum von Gottes Geschöpfen, die nicht von der Stange, sondern von seiner Handschnitzwerkstatt kommen. Jeder ist ein Original mit einem unverwechselbaren Charakterkopf oder Milchgesicht. Nicht alle liegen mir, aber gemeinsam können wir das Lob unseres Herrn anstimmen, der uns bis heute gnädig durchgebracht hat. Der Herzkranz der Gemeinschaft darf nicht zu eng werden. Von der Gemeinschaft Jesu leben wir.

3. Der Herzschlag des Gebets.

In Jerusalem pflegten sie das Gebet. Es war das dritte unverzichtbare „G“ eines Christen. Auf die Direktverbindung zu Gott wollte niemand verzichten. Jede Welt, auch meine verfahrenere Familienwelt, auch meine schwierige Arbeitswelt, auch unsere beängstigende Völkerwelt, jede Welt kann durch den Hebel des Gebets bewegt werden. Deshalb hatten sie das Dankgebet, das oft in Psalmversen vorgetragen wurde. Sie hatten das Bittgebet, das sie vom Volk Israel gelernt hatten. Sie hatten das Lobgebet, das sie wie im salomonischen Tempel anstimmten.

Aber alle Gebete bergen die Gefahr in sich, dass sie nur dann gesprochen werden, wenn es einem ums Beten ist. Wenn das Auto gerade noch bremsen kann, bevor es zum Zusammenstoß kommt; wenn der Krebstest trotz anderer Anzeichen negativ ausfällt – ja, dann danken wir schon mal. Aber sonst haben wir nicht viel zu danken. Oder wenn die Prüfung bevorsteht, von der so viel abhängt, oder wenn die Kinder Sorgen machen, weil sie eigene Wege gehen – ja, dann bitten wir schon mal. Aber sonst packen wir das schon alleine. Oder das Loben kommt gar nicht mehr vor.

Aber Jesus sagt: Betet! Der Herzschlag des Gebets muss regelmäßig sein. Wer nicht regelmäßig betet, betet auch bald nicht mehr unregelmäßig. Das Gebet kann nicht unserer persönlichen Lust und Laune überlassen bleiben.

„Sie blieben beständig im Gebet,“ das heißt, sie hielten an festen Gebetszeiten: früh um 6 Uhr, nachmittags um 3 Uhr, abends um 6 Uhr. Das können heute andere Zeiten sein, aber fest müssen sie bleiben, weil wir ganz schnell weich werden. Das Gebet will doch keine Notrufsäule an der Straße unseres Lebens sein, die wir nur dann benutzen, wenn wir mit Pannen zu tun haben. Das Gebet ist und bleibt – und so hat es Vater Bodelschwingh gesagt – ein beständiges Sich-Aufmachen und aus der Angst der Welt Zum-Vater-Gehen. Der Herzschlag des Gebets darf nicht unregelmäßig werden. Von der Verbindung zu Jesus leben wir.

Liebe Freunde, wir können genesen, wir können gesunden, wir können wieder stark werden. Der Herztton des Gotteswortes muss nicht leise bleiben. Der Herzkranz der Gemeinschaft muss nicht eng werden. Der Herzschlag des Gebets muss nicht unregelmäßig sein. Der Herzinfarkt des Glaubens ist nicht unser Schicksal.

Amen

Konrad Eißler

XXX.

Was Freude macht.

Apostelgeschichte 8,36 – 39

Als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so kann es geschehen. Er aber antwortete und sprach: Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er ließ den Wagen halten, und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.

Der Mann hat Urlaub gemacht. Für ein paar Wochen verabschiedete er sich von Ihrer Exzellenz, überließ die Akten seinem Stellvertreter, ließ seine Nobelkarosse vorfahren, verlud Koffer und Kisten und donnerte aus der Residenz hinaus. 1500 Kilometer ging es in Richtung Norden, über Berge und Täler hinweg, durch Steppen und Wüsten hindurch, an Palmen und Kakteen vorbei. Auch wenn Schotterstraßen den Bandscheiben arg zusetzten, weil Stoßdämpfer noch nicht erfunden waren, so dämpfte das die Reiselust nicht. Einmal im Jahr Tapetenwechsel, einmal im Jahr darf man alles hinter sich lassen. Einmal im Jahr geht es aus grauer Städte Mauern hinaus in die schöne Welt. Doch, der Mann hat Urlaub gemacht, und das hat Lust gemacht.

Aber – und das ist die Frage heute morgen – hat das alles auch Freude gemacht? Freude ist mehr als Spaß haben, denn wenn die Karriere aus ist, ist auch der Spaß aus. Freude ist mehr als zufrieden sein, denn wenn das Geld aus ist, ist auch die Zufriedenheit am Ende. Freude ist mehr als Lust verspüren, denn wenn der Urlaub aufhört, hört auch die Lust auf. Echte Freude ist unabhängig von Erfolgsleitern, Gehaltskonten und Urlaubstagen. Wirkliche Freude kann man durch nichts auslöschen, weder durch Schmerz noch durch Trauer noch durch Tod. Freude auch im Leide. Genau die aber ist dem Schatzmeister aus Nubien begegnet. Bei ihm ist sie zu entdecken. „Er zog seine Straße fröhlich.“ Was also hat ihm Freude gemacht? Das ist die entscheidende Frage, die in diesem Reisebericht auf dreifache Weise beantwortet wird.

1. Gottes Wort lesen,

das hat Freude gemacht. Aber zuerst widerfuhr dem Nubier noch tiefes Leid. Als er endlich am Ziel seiner Reise, dem Jerusalemer Tempel, angekommen war, ließ man ihn die mosaische Bestimmung wissen: „Es soll kein Verschnittener in die Gemeinde Gottes kommen.“ Das klang damals so hart wie heute die Losung: Ausländer raus! Enttäuscht mag er vor den Toren gestanden sein, als ihm einer den seelsorgerlichen Rat gab, doch eine Jesajarolle zu kaufen. Dieser Prophet enthält nämlich die in der ganzen Bibel einzige

Stelle, wonach auch der Verschnittene noch Hoffnung haben kann. So ersteht also unser Afrikaner eine wertvolle Buchrolle, die sich nur Menschen mit großem Geldbeutel leisten können. Unterwegs in Richtung Heimat entrollte er seine Neuanschaffung und begann bei Kapitel 53 laut zu lesen: „Er ist wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Lamm, das zur Schur geschleppt wird. Er ist wie einer, der ungerecht verurteilt wird.“ Der Mann stockte und fragte sich: Wer wird geschlachtet? Wer wird geschoren? Wer wird verurteilt?

Beim Bibellesen entstehen Fragen. Wer noch nie Fragen über der Bibel hatte, hat sie noch nie richtig gelesen. Nur dürfen wir die Fragen nicht begraben, sondern sie müssen beantwortet werden. Gottes Regie wird dafür sorgen, dass im richtigen Augenblick der richtige Gesprächspartner zur Verfügung steht.

An der öden Straße nach Gaza tauchte plötzlich ein Anhalter auf, Philippus, den der Engel des Herrn an dieser Stelle postiert hatte. Philippus stieg in die Kutsche, und sofort stieg er auch in den Text ein: Schaf und Lamm, das sind Bilder für Jesus, meinen Herrn und Heiland. Gott kommt nicht wie ein Elefant, der alles zertrampelt, nicht wie ein Löwe, der alles zerreißt, nicht wie ein großes Tier, vor dem man Reißaus nehmen müsste. Gott kommt in Jesus wie ein Wollschaf, das Wärme gibt, Liebe schenkt, Vertrauen gewinnt und dann noch bereit ist, stellvertretend für uns in den Tod zu gehen. Dieses Wort vom Schaf hat dem Minister aus der Welt der Löwen Mut gemacht. Dieses Wort der Bibel hat ihm einfach Freude gemacht.

Warum bleiben wir mit unseren Fragen und Problemen so allein? Warum laden wir uns nicht den Philippus auf das Zimmer, der sich in der Schrift auskennt und schon länger hineingehört hat, oder warum lassen wir uns nicht als Philippus auf das Zimmer laden? Warum drücken wir uns oft genug um die wichtigsten Fragen des Lebens herum, anstatt den nächsten Hauskreis oder die nächste Bibelstunde aufzusuchen? Jedem soll über der aufgeschlagenen Bibel das auch aufgehen: Gott kommt in Jesus wie ein Wollschaf, damit wir uns nicht in die Wolle kriegen müssen, sondern in Frieden mit Gott und in Frieden untereinander leben können. „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Gottes Wort lesen das macht Freude

2. *Gottes Wort lieben,*

das hat Freude gemacht. Gemütlich schaukelt der Wagen durch ein wasserführendes Wadi. Aber plötzlich werden die Bremsen angezogen. Ein Ruck geht durch die Reise- und Lesegemeinschaft. Die Räder stehen still. Der Spitzenpolitiker zeigt hinüber zum Flusslauf. Will er seinem Anhalter die Schönheit afrikanischer Landschaft zeigen? Nichts davon! „Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ fragt er.

Dem Nibier war ja über der Bibel nicht nur das Auge geöffnet und das Interesse geweckt, sondern auch die Liebe entzündet worden. Und Liebe zielt immer aufs Ganze. Das ist schon zwischen uns Menschen so. Ein junger Mann, der ein Mädchen liebt, will seine Liebe auch zeigen und mit seinem Mädchen für immer zusammen sein. Das soll auch zwischen uns und Gott so sein. Wenn einer seinen Herrn liebt, dann kann ihm doch kein frommer Gedanke genügen, den er am Heiligen Abend bei der Christmette verschwendet. Dann kann ihm doch kein süßer Blick genügen, mit dem er ab und zu nach oben himmelt, oder ein warmes Gefühl, das ihm in der Brustgegend zu schaffen macht. Der Glaubende will es Gott sagen. Er will ihm seine Liebe zeigen und für immer mit ihm zusammen sein. Liebe zielt immer auf das Ganze. Deshalb stieg unser Mann in den Fluss hinab. Mit dem

kurzen Bekenntnis auf den Lippen: „Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn und mein Herr ist,“ hat er ganze Sache gemacht. Und dieser Taufakt unter freiem Himmel hat Freude gemacht.

Beruhigen wir uns nicht mit unserer Taufe, die wir vor 17 oder 70 Jahren über uns ergehen ließen! Sie war ein Angebot Gottes. Sie war eine Chance Gottes. Sie war eine ausgestreckte Hand. Kindertaufe bleibt ein Schlag ins Wasser, wenn wir nicht an einem Kilometerstein unseres Lebens anhalten und in Gottes Hand einschlagen: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben.“ Es ist eine Sache, von dem Jesus zu hören, von diesem Jesus zu sprechen. Und es ist eine andere Sache, mit diesem Jesus zu leben, mit diesem Jesus zu sterben. Der namenlose Afrikaner hat diesen Unterschied gemerkt. Ob er uns auch noch aufgeht? Gottes Wort lieben, das macht Freude.

3. Gottes Wort leben,

das hat Freude gemacht. Als der Urlauber nach wochenlanger Abwesenheit wieder seinen Fuß auf die Straße der königlichen Residenz setzte, war es das alte Pflaster. Und als er nach tiefen Eindrücken wieder an seinen Schreibtisch kam, da stapelten sich die alten Aktenstücke. Und als er nach unvergesslichen Stunden sich bei Ihrer Exzellenz zurückmeldete, da war es die alte Heidin, die mit dem Christentum überhaupt nichts am Hut hatte. Gott hat ihn also nicht ins Schlaraffenland weggeschickt, sondern ins Mohrenland zurückgeschickt.

Keinem bleibt die alte Welt erspart, die alles andere als ein christliches Abendland oder ein christliches Morgenland ist. Wir hätten das gerne. Wir wünschten uns das. Wir rechnen damit. Aber Christsein geschieht auf dieser waldwunden, zerrissenen, umkämpften Erde. Ein blauer Himmel über uns, eine rosarote Landschaft um uns, ein sicherer Boden unter uns ist uns nicht verheißen. „In der Welt habt ihr Angst,“ sagt Jesus und: „Ihr werdet hören von Krieg und Kriegsgeschrei.“ Wenn dem farbigen Minister das alles aber keine Bange und Sorge, sondern Freude gemacht hat, dann deshalb, weil er jetzt mit Gottes Wort lebte. Und so stelle ich mir das noch einmal vor: Morgens, wenn er seinen Terminkalender überflog, dachte er: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ Vormittags, wenn er wichtige Entscheidungen zu treffen hatte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Nachmittags, wenn Katastrophenmeldungen auf den Tisch flatterten: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Abends, wenn er den Tag überdachte: „Herr, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge alle meine Sünde.“

Rund um die Uhr mit Gottes Wort leben – an der alten Schule, in der alten Fabrik, auf dem alten Bau – dann bleibt die gute Nachricht brandneu. Mit der Bibel weiß ich jeden Augenblick: Der, der mich auf die Füße gestellt hat, lässt mich nicht auf den Kopf fallen, denn was er zusagt, das hält er gewiss. Gottes Wort leben, das macht Freude.

Doch, er zog seine Straße fröhlich. Wie ziehen Sie? Was wartet auf Sie? Welche Strecke haben Sie zu bewältigen? Egal, was auch kommen mag: Auf die Freude müssen Sie nicht verzichten.

Amen

Konrad Eißler

XXXI.

Sünder retten.

1. Timotheus 1,12 – 17

Ich danke unserem Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht hat und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Man kann von Jesus Christus einiges wissen. Zum Beispiel, dass er Zimmermannssohn war und in einer elenden Bretterbude Bethlehems seine Geburt erlebte; oder dass er Bergprediger war, der in einer radikalen Ethik die Gebote Gottes verschärfte; oder dass er Gefangener war und eine Lynchjustiz am eigenen Leibe verspürte. Damit weiß man einiges, unbestritten, aber das Entscheidende nicht, nämlich, dass Jesus Christus Retter war, der im Strom der Sünde weggerissen und untergegangene Menschen herausretten und ihnen zum Leben helfen will. Das soll der blutjunge Mitarbeiter Timotheus kapieren. Das soll sich die frühe Gemeinde in Kleinasien und Griechenland notieren. Das sollen wir heute laut und deutlich proklamieren, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu retten.

Warum nageln wir die Gestalt Jesu immer wieder als Galionsfigur an unsere Schiffe, mit denen wir das Meer der Zeit kreuzen wollen? Warum malen wir die Person Jesu immer wieder als Symbol auf unsere Fahnen, mit denen wir unsere Bewegungen anführen wollen? Warum benützen wir den Namen Jesus immer wieder als Siegel unter unseren Papieren, mit denen wir die Welt verändern wollen? Jesus für alles und Jesus für jedes. Nicht, dass Jesus gegen alles und gegen jedes wäre. Ihm liegt das Wohl seiner Leute am Herzen. Aber das ist wichtig, dass der Schwerpunkt nicht von der Mitte an den Rand verlegt wird. Das ist notwendig, dass die Hauptsache die Hauptsache bleibt: Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. An mir ist das abzulesen, sagt Paulus seinem Gehilfen Timotheus. An meiner Person ist das durchzubuchstabieren. Ich, Saul von Tarsus, bin Urbild, Vorbild und Leitbild dafür.

1. Das Urbild.

Schauen wir auf die Straße vor Damaskus. Es sind nur noch wenige Kilometer bis zum Stadttor. Eine kleine Reiterkohorte wirbelt den Staub auf. Plötzlich wird es gleißend heiß. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt der Strahl herab. Der Reiter in der Mitte scheint getroffen. Er schwankt, er taumelt, er stürzt und bleibt am Boden liegen. Sofort sind die Begleiter, an ihren Uniformen als Jerusalemer Tempelpolizisten erkenntlich, auch von ihren Maultieren herunter und stehen um den Gestürzten. Natürlich kennen sie ihn! Das ist der Abwehrspezialist der Synagoge, der der Jesussekte das Handwerk legen will; religiöser Infiltration muss Paroli geboten werden. Das ist der Saubermann der Judengemeinde, der die Schwarmgeister und Irrgeister mit eisernem Besen auskehrt. Stephanus ist ein sprechendes Beispiel dafür. Das ist der Pharao des Neuen Testaments, der Nazarener das Fürchten lehrt; bei seinen Razzien bleibt kein Auge trocken. Das ist Saulus, der um Gottes willen Gott verfolgt. Müsste Gott nicht dieses Urbild der Frechheit ausschalten? Müsste Gott nicht dieses Urbild der Gemeinheit unschädlich machen? Müsste Gott nicht dieses Urbild der Sündhaftigkeit zur Strecke bringen?

Aber erstaunlicherweise, unbegreiflicherweise, wunderbarerweise macht er ihn zum Urbild seiner Barmherzigkeit. Er schaltet ihn nicht aus, sondern schließt ihn in seine Arme. Er macht ihn nicht unschädlich, sondern wendet sogar Schaden von ihm ab. Er bringt ihn nicht zur Strecke sondern stellt ihn auf die richtige Bahn. Das ist das Reicherwerden der Gnade von Vers 14, wörtlich: das Überfließen der Güte, sinnbildlich: die Überschwemmung der Barmherzigkeit. Der Sturm von Karfreitag hat eine Hochflut ausgelöst, die Dämme der Sünde überflutete und Menschen in einem Meer der Liebe untergehen ließ. Seit aus einem Saulus ein Paulus wurde, kann keiner mehr sagen: Bei mir ist Hopfen und Malz verloren. Seit aus einem Verfolger ein Verfechter wurde, kann keiner mehr behaupten: ich bin aus zu hartem Holz geschnitzt. Auch der aussichtsloseste und verfahrenste Fall kann Jesus in seinem Rettungswerk nicht irremachen. Ob es der Sohn ist, der mit dem Konfirmandenanzug auch den Glauben abgelegt hat, ob es die Tochter ist, die von einem Guru das Heil erwartet, ob es der Einfachdenkende ist, dem Gott nicht ins Konzept passt, oder der Intellektuelle, der alles mit Kritik übergießt – dieser Herr lässt nicht ab, jeden zu gewinnen. Paulus ist das Urbild dafür.

2. Das Vorbild.

Schauen wir in das Haus des Judas! Dorthin haben sie den Gestürzten transportiert. Drei Tage lang kann er keinen Schimmer sehen und keinen Bissen essen. Dann kommt ein Christ aus Damaskus namens Hananias zur Tür herein, legt ihm die Hände auf und ordiniert ihn zum Mitarbeiter.

Was ist das für ein unverantwortliches Schnellverfahren? Wenn ich Hananias gewesen wäre, hätte ich gesagt: „Paulus, du musst erst deine Vergangenheit aufarbeiten. Dein Hass und deine Arroganz darf nicht wieder durchschlagen. Am besten gehst du in eine Therapie. Zum anderen musst du richtig Theologie studieren. Du hast bisher die Bibel nur falsch herum gelesen. Lerne erst einmal christologische Schriftauslegung. Und zum dritten kannst du nicht so einfach in die Gemeinde hineinplatzen, wo Pfarrer gelernt haben, bei überschwänglichen Bekehrungen erst einmal Hilfsbremser zu spielen. In einem Jahr kannst du anfangen.“

Aber Hananias sagt etwas anderes. Er weiß es besser. Bekehrung und Beauftragung sind nicht zwei Paar Stiefel, sondern eins. Wo Jesus in ein Leben hineintritt, da zieht er den Schlusstrich unter die Vergangenheit und macht aus einem Verfolger einen Boten Gottes. Man kann überhaupt nicht Christ sein, ohne für seinen Herrn etwas zu tun. Das Arbeitsfeld für Paulus wird Europa heißen. Unseres heißt anders. Vielleicht heißt es Gymnasium, wo nur 5 von 500 in der Pause zu einem Gebetskreis zusammenkommen. Vielleicht heißt es Lehrwerkstatt, wo schon in aller Frühe Zoten gerissen werden. Vielleicht heißt es Großraumbüro, wo jeder nach unten strampelt und nach oben buckelt. Vielleicht heißt es Krankenhaus, wo so viel Angst und Verzweiflung umgeht. Vielleicht heißt es auch Familie, wo man heillos zerstritten ist. Jeder bekommt sein Feld zugewiesen. Und wenn einer sagt: Dazu fehlen mir die Anlagen; dazu fehlt mir die Ausbildung; dazu fehlt mir der Mut; dazu bin ich schlichtweg zu schwach – dann erinnere er sich an Paulus, der gesagt hat: Ich danke dem Herrn, der mich stark gemacht hat und für treu erachtet und in das Amt eingesetzt hat.

Dieser Herr baut mit ungeeigneten Werkzeugen. Er arbeitet mit untauglichen Subjekten. Er schafft mit unmöglichen Gestalten. Es spricht alles gegen uns; aber er ist für uns. Er sagt jedem: Mit dir kann ich etwas anfangen. Du sollst in meiner Hand ein ganz besonderes Werkzeug sein. Paulus ist das Vorbild dafür.

3. Das Leitbild.

Schauen wir in die Zelle des Gefängnisses! Nur ein spärliches Licht fällt auf den Arrestanten. Am einfachen Holztisch sitzt Paulus und schreibt diesen Timotheusbrief. Wenn er die Gitter im Fenster sieht, könnte er heulen: Was ist das für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, mich hier festzusetzen! Wenn er die Tür ohne Klinke sieht, könnte er jammern: Was ist das für eine bodenlose Gemeinheit, mir die Freiheit zu rauben? Wenn er die einfache Pritsche sieht, könnte er verzweifeln: Was ist das für eine elende Einsamkeit, in die sie mich gestoßen haben?

Aber Paulus tut etwas ganz anderes. Er sieht nicht nur bis zur Tür oder zum Gitter, er sieht weiter. Er sieht nicht nur bis zum Hoftor und zur Gefängnismauer, er sieht noch weiter. Er sieht nicht nur bis zum Horizont oder bis zum Himmel, er sieht noch viel, viel weiter. Der Apostel sieht in den Himmel und weiß: „Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende. Nach Meeresbrausen und Windessausen leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht. Freude die Fülle und selige Stille hab ich zu warten im himmlischen Garten. Dahin sind meine Gedanken gericht'.“

Deshalb heult und jammert und verzweifelt er nicht, sondern Paulus lobt: Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Warum sehen wir nur bis zu den vier Wänden, die unser Leben immer mehr einengen? Warum sehen wir nur bis zum Nachbarhaus, aus dem uns so viel Feindschaft entgegenschlägt? Warum nur bis zum Raketensilo, wo das ganze Verderben eingepackt ist? Warum nur bis zum Friedhof, auf dem auch für uns ein Plätzchen ausgespart ist? Jesus hat am Ostermorgen den dunklen Horizont aufgerissen und uns einen Blick dorthin gewährt, wo das erste vergangen ist. Das ist der Glaube zum ewigen Leben, für den Paulus das Leitbild sein will.

Amen

Konrad Eißler

XXXII.

Seine Kinder.

Römer 8,14 – 17

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Wer bin ich?“ fragte Bonhoeffer im Gefängnis. „Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlicher, wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor dem gewonnenen Sieg? Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.“

Der Heilige Geist sagt: Du bist ein Kind. Du bist ein Kind Gottes. Du bist ein Gotteskind. Und wen diese Aussage skeptisch stimmen und zur Bemerkung veranlassen will: „Dieser Paulus ist doch von allen guten Geistern verlassen!“, der erinnere sich an den Satz Martin Luthers, den er im Jahre 1525 an Erasmus nach Rotterdam gerichtet hat: „Der Heilige Geist schreibt Gewissheit, lauter Bejahungen ins Herz.“ Er stellt also keine These auf, die zu diskutieren wäre. Er legt auch keine Prognose vor, die einiges für sich haben könnte. Er gibt erst recht keine Vermutungen weiter, die nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung der Wirklichkeit entspricht. „Der Heilige Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Nun haben wir’s schriftlich, schwarz auf weiß, mit Brief und Siegel: Nicht Herren, nicht Sklaven, nicht Zigeuner, sondern Gotteskinder. Schauen wir uns diese Geschöpfe näher an! Das erste, was uns dabei auffällt, ist dies, dass es sich um Adoptivkinder handelt.

1. Seine Gotteskinder sind Adoptivkinder.

Den Adel der Gotteskindschaft hat niemand von Haus aus. Wer in Londons Buckinghampalast geboren wird, der gehört zum Geschlecht der Mountbatten-Windsors, ob ihm das angenehm ist oder nicht. Und wer in Monacos Fürstenhaus zur Welt kommt, der gehört zum Geschlecht der Grimaldis, ob ihm das im Strumpf ist oder nicht. Und wer im Waldenburger Stammschloss das Licht der Welt erblickt, der gehört zum Geschlecht der Hohenlohe-Langenburger, ob ihm das Juckreiz verursacht oder nicht.

Das blaue Blut der Königs- und Fürstenkinder ist angeboren, das aber der Gotteskinder nicht. Da mag man im christlichen Abendland geboren werden, da mag man

in kirchlichen Kreisen zur Welt kommen, da mag man sogar in einem Pfarrhaus das Licht der Welt erblicken, keinem ist der Adel Gottes in die Wiege gelegt. Der Psalmist war Realist, wenn er sagte: „Siehe, ich bin in Sünden geboren.“ In uns fließt das rote Blut Kains, das vor Neid und Wut kocht. In uns schlägt das böse Herz Lamechs, das nach Rache und Vergeltung schreit. In uns wächst der unbändige Wille Nimrods, der immer mehr Macht auf Erden gewinnen will. Von Natur aus gehören wir alle miteinander zum ganz gemeinen Geschlecht der Menschenkinder, das so wenig zu Gott passt wie das Findelkind zu den Windsors oder der Straßenjunge zu den Grimaldis.

Trotzdem – und das ist das Wunder aller Wunder – hat sich dieser Gott nicht in seinen himmlischen Engelspalast zurückgezogen, um sich diese Sorte Mensch vom Leibe zu halten. An Weihnachten ist er herausgekommen und uns in Jesus ganz nahe auf den Leib gerückt. Ohne irgendwelche Berührungängste legte er uns seine Hand auf und sagt: Ich mag dich!, mehr: Ich akzeptiere dich!, mehr: Ich adoptiere dich! Du sollst mein Kind sein. Ja, du fehlst mir noch in meiner Familie. Gerade du gehörst zum göttlichen Geschlecht. Dann geht er nach Golgatha, um diesen Adelsbrief mit seinem Blut zu unterschreiben. Das Kreuz ist nicht die Kapitulation des Sohnes, sondern die Adoption seiner Kinder. Wer also dieses Kreuz sieht und wie ein Graf Zinzendorf davor niederfällt und mit ihm bittet: „Herr, reiß mich in deine Gemeinschaft mit Gewalt hinein,“ der kann sich „von“ heißen, nicht nur von Windsor, Grimaldi oder Hohenlohe, sondern von Gott.

Manche leiden daran, dass sie im Schatten stehen und nie geehrt werden, aber „von Gott“ ist Ehre genug. Manche fürchten sich davor, dass sie dem Morgen schutzlos ausgeliefert sind, aber „von Gott“ ist Schutz genug. Manche hoffen darauf, dass sie einmal groß herauskommen, aber „von Gott“ ist Größe genug. Seine Kinder sind Adoptivkinder. Damit aber nicht der geringste Verdacht aufkommt, es könnte sich dabei im Gegensatz zu leiblichen Kindern um Kinder zweiter Klasse handeln, wird schnell das Zweite hinzugefügt.

2. *Seine Adoptivkinder sind Lieblingskinder.*

Sie leben im persönlichen Kontakt mit dem Vater. Von einem jungen Prinzen las ich, dass ihm eine ganze Schar von Dienstleuten zur Verfügung steht. Ein Kammerdiener besorgt die reiche Garderobe. Ein Hauslehrer gibt den notwendigen Unterricht. Ein Privatkoch serviert die leckeren Speisen. Ein Hofnarr füllt die leeren Stunden. Leute gerade genug, die ihm zur Seite stehen, außer dem Vater, der König ist und wahrlich Wichtigeres zu tun hat, als sich auch noch um die Problemchen seines Sprösslinges zu kümmern.

Gott ist König, sogar „König aller Könige und Herr aller Herren“ (1. Tim 6,15). Mit gewaltiger Hand regiert er die Völker. Aber ihm ist nichts wichtiger, als auf das Rufen seiner Kinder zu hören. Jedes hat einen ganz kurzen und ganz heißen Draht zum Vater. Einfach Abba dürfen sie sagen, das ist das aramäische Papa, das alles unbefangene Vertrauen und alles kindliche Zärtlichkeit in sich birgt. Wenn also die Nacht meines Gemüts verdunkelt und kein Funke sie erhellt, dann darf ich zuerst es ihm selber klagen: Abba, lieber Vater, du kennst meine Schwermut. Wenn der Schmerz durch die Glieder rast und von keinem Medikament zu stoppen ist, darf ich es zuerst ihm selber sagen: Abba, lieber Vater, du kennst meine Krankheit. Wenn die Sorge auf dem Herzen lastet und immer schwerer wird, darf ich es zuerst ihm sagen: Abba, lieber Vater, du kennst meine Situation. Wenn das Heimweh in die Seele kommt und den Heimgegangenen nicht loslassen will, darf ich es zuerst ihm anvertrauen: Abba, lieber Vater, du kennst mein Leid. Das ist nicht in den Wind gesprochen. Noch gilt: Da dieser Elende rief, hörte der Herr. Adoptivkinder

sind eben keine Waisenkinder, sondern Lieblingskinder, die der Fürsorge des Vaters gewiss sind. Paulus sagt: Der Geist Gottes treibt, genauer: begleitet durch die Schwermut, durch die Krankheit, durch jedes Dunkel.

Als Luther und Melanchthon auf einer Visitationsreise die Elbe überqueren wollten, war sie stark angeschwollen. Melanchthon zögerte, Luther jedoch sprang in das Boot und rief: „Domini sumus“ (wir sind des Herrn). Viele Flüsse sind heute angeschwollen. Gefährlich schlagen die Wellen. Trägt unser Boot? Kommen wir durch die Wogen? Domini sumus, wir sind des Herrn! Das ist die souveräne Überlegenheit seiner Lieblingskinder. Und noch eins.

3. Seine Lieblingskinder sind Erbkinder.

Ein Preis in der Schule ist etwas Schönes, ganz gewiss; eine Nachbesserung des Taschengeldes ist damit in greifbare Nähe gerückt. Oder das Verdienstkreuz im Beruf ist etwas Großes; eine Beförderung wird nicht mehr auf sich warten lassen. Eine Goldmedaille bei den Europameisterschaften ist etwas Gewaltiges; ein lukrativer Werbevertrag folgt auf dem Fuß.

Aber Christen sehnen sich noch einmal nach etwas ganz anderem. Sie wissen, wie schnell menschlicher Preis und Ruhm, menschliche Ehre verwelkt. Weil alle Auszeichnungen der Sterblichkeit unterworfen sind, deshalb wollen sie Herrlichkeit, göttliche Herrlichkeit. Das ist eine Stadt, in der keine Nacht mehr sein wird, weil Gott sie erleuchtet. Das ist ein Land, in dem keine Träne mehr fließen wird, weil Gott der Herr sie alle abwischt. Das ist ein Reich, in dem kein Tod mehr gestorben wird, weil Gott der Herr diesen letzten Feind endgültig vernichtet hat. Man versteht den alten Ausleger Johann Albrecht Bengel, wenn er an dieser Stelle innehält, die Feder niederlegt, die Hände faltet und nur noch stammeln kann: „Herrlichkeit – o Gott, was machst du aus uns!“ Denn diese herrliche Zukunft ist nicht nur dem Sohn Jesus Christus vorbehalten, sondern auch seinen Kindern in Aussicht gestellt. Paulus unterstreicht es extra: Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi.“

Am Schluss sind wir nicht die Dummen. Am Ende gehen wir nicht leer aus. Am Grab beraubt uns nicht der Tod. Wenn wir seine Lieblingskinder sind, und wir können es jetzt durch ein Ja zu ihm werden, dann sind wir auch Erbkinder, die sich heute schon trotz allem Leiden der zukünftigen Herrlichkeit rühmen, denn, und so sagt es der Apostel im anschließenden Vers: „Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll!“

Wenn wir heute nur dies eine Wort verstehen, dass wir Gottes Kinder sein können, Adoptivkinder, Lieblingskinder, Erbkinder, dann haben wir genug verstanden, genug zum Leben und genug zum Sterben.

Amen

Konrad Eißler

XXXIII.

Salomo. (1)

Die Geschichte von Aufstieg und Fall des Königs Salomo.

1. Könige 3,5 – 12

Der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts, und Gott sprach: Bitte, was ich dir geben soll! Salomo sprach: Du wollest deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist. Das gefiel dem Herrn gut, dass Salomo darum bat. Und Gott sprach: Siehe, ich tue nach deinen Worten. Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz, so dass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein bestimmter Typ besonders spannender Literatur so gut gefällt wie mir. Ich meine die sogenannte Familienchronik. Da gibt es die Geschichte eines Herrscherhauses, etwa Aufstieg und Fall des Hauses Habsburg. Da wird von den Schicksalen einer Kaufmannsfamilie berichtet, etwa der Barrings. In Thomas Manns „Buddenbrooks“ begegnen wir einer Patrizierfamilie aus Lübeck.

Was macht diese Bücher so faszinierend? Es sind Geschichten voller Spannung und Freude. Wir erleben mit, wie aus kleinen Anfängen heraus ein Geschlecht zu herrlicher Blüte emporsteigt. Aber es gibt auch den Gegenpol, das Gefühl der Wehmut, wenn wir vom Verfall und Niedergang der Familie lesen, wenn das Geschehen nur noch den Ruhm von gestern atmet. Meist sind es Geschichten, die das Herz angreifen und auf ihre Weise rühren.

In den nächsten Predigten will ich keine rührende Geschichte erzählen, aber doch eine, die das Herz angreift, und zwar in der Weise, dass Gott in diesen Geschehnissen uns zu Herzen redet. Und um es gleich zu sagen: Herz wird hier nicht als Sitz des Gefühls verstanden, sondern es bedeutet in der Bibel die Schaltstelle des Lebens. Unser Herz ist der Ort unserer Lebensgeheimnisse und unserer Lebensentscheidungen. Wo Gott einen Menschen im Herzen packt, hat das weitreichende Folgen, sogar Folgen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet.

Ich möchte die Geschichte vom Aufstieg und Fall des Königs Salomo auslegen, wie sie uns in elf Kapiteln des 1. Könige-Buches berichtet wird. Es geht hier wahrhaftig um einen immensen Aufstieg. Politisch besaß Israel nie größere Bedeutung als zur Zeit Salomos. Wirtschaftlich stand es in voller Blüte. Wissenschaft und Architektur entfalteten sich in vollstem Glanz. Der Tempelbau unter Salomo befruchtete das geistliche Leben.

Zugleich aber spricht die Bibel von einem rapiden Abstieg, einem furchtbaren Fall. Mit Salomos Tod zerfällt das Reich. Salomos Herrschaft ist der Anfang vom Ende des Volkes Israel, das schließlich ins Exil verstoßen wird. Die Propheten nach Salomo rechneten den Beginn des Götzendienstes in Israel immer den Tagen Salomos zu.

Aber auch in persönlicher Hinsicht zeigen die ersten elf Kapitel des 1. Könige-Buches einen steilen Aufstieg mit folgendem tiefem Fall. Salomo lebt als ein Zeichen dafür, dass Gott wieder gnädig ist nach der bösen Geschichte des Ehebruchs, den David mit Batseba begangen hatte, und des Mordes an Uria. Aus der schuldbeladenen Verbindung von David mit Batseba waren zwei Söhne entstanden, von denen der erste durch Gottes Zorn starb. Salomo aber darf nun leben und erhält sogar den Beinamen Jedidja, Geliebter des Herrn. Von diesem Salomo aber heißt es dann lapidar im 11. Kapitel: „Der Herr aber wurde zornig über Salomo, dass er sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels, abgewandt hatte.“

Unser heutiger Predigttext schildert eine erste Szene in dieser großen Geschichte von Aufstieg und Fall des Königs Salomo. Der Tempel in Jerusalem besteht noch nicht, und das Volk opfert noch auf den Höhen. Eine wichtige Opferstätte befindet sich in Gibeon, einem Ort nordwestlich von Jerusalem. An dieser Stelle erscheint der Herr Salomo im Traum. Zu unserem Text möchte ich zweierlei sagen:

1. Plädoyer für den gesunden Menschenverstand.

Zunächst muss ich ein Missverständnis beseitigen. Wenn wir vom Herzen reden, meinen wir meist Gefühl, Empfindung. Wir sagen: Jemand zeigt Herz. Damit wird ausgedrückt: Er lässt das vernünftige Abwägen, er lässt die harte und unbarmherzige Logik beiseite.

Die Bibel sieht das anders. Das Herz, um das Salomo bittet, ist gleichbedeutend mit Verstehen. „Das Auge ist zum Sehen, das Ohr zum Hören, das Herz zum Verstehen,“ heißt es 5. Mose 29,3. Herzlosigkeit setzt die Bibel also nicht gleich mit Gefühlskälte, sondern mit Gedankenlosigkeit, mit Unvernunft. So ist auch unser Text zu verstehen, wenn dort vom verständigen Herzen die Rede ist.

Salomo bittet Gott also um ein vernünftiges Herz. Da erhebt sich für uns sofort die Frage: Gehören Vernunft und Gott überhaupt zusammen? Kann die Vernunft eingeschaltet bleiben, wenn ich ernsthaft an Gott glaube? Leben wir nicht seit der Aufklärung nach der These: Das Denken muss befreit werden von der Bevormundung durch den Glauben!? Für viele ist klar: Die Vernunft steht im Gegensatz zu Gott.

Man nennt einen Menschen, der nach Gottes Willen fragt, einen frommen Spinner. Wer betet, ist kein Realist. Machen wir uns klar, dass wir Christen viel zu dieser Einschätzung beigetragen haben. Wir haben nicht gelernt, unseren Glauben richtig zu erklären und mit seinen Kritikern offen zu reden.

Aber der Glaube schaltet die Vernunft nicht aus, sondern setzt sie erst richtig in Gang. Es gibt keinen intimeren Freund des gesunden Menschenverstandes als den Geist Gottes, hat ein Theologe gesagt. Salomo ist ein Beispiel dafür.

Weil er Gott um ein verständiges Herz gebeten hat, besitzt er große richterliche Kompetenz. Er ist ein guter Jurist und schlichtet Streitfälle durch kluges Urteil. Weil er Gott um ein verständiges Herz gebeten hat, besitzt er politische Weisheit und schließt Verträge wie den mit Hiram von Tyrus, die wirtschaftlichen Gewinn bringen und den Frieden sichern. Die Bibel gibt Zeugnis von seinen hervorragenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Er weiß von den Bäumen, den Zedern im Libanon und dem Ysop, der aus der Wand wächst. Er kennt Tiere: Vögel, Gewürm und Fische. Weil er Gott um ein verständiges Herz gebeten hat, hat er ein reiches dichterisches Talent empfangen. Von

ihm stammen 3000 Sprüche und 1500 Lieder. Ja, es stimmt: Es gibt keinen intimeren Freund des gesunden Menschenverstandes als den Geist Gottes.

Christen sind oft erschreckend irrational. Sie meinen, es gehöre zum Glauben, den Verstand abzugeben, statt dass sie ihn von Gott in den Dienst nehmen lassen zum Bau des Reiches Gottes.

Die Vernunft aber ist keine Kraft gegen Gott, sondern Gott kann sie gebrauchen, um durch sie sein Werk in der Welt zu tun. Darum spricht Paulus vom vernünftigen Gottesdienst. Darum ist das Wort Nüchternheit im Neuen Testament so wichtig. Wenn die Nachfolger Jesu nicht ihren Menschenverstand von Gott gesund machen lassen, um ihn für die Sache Jesu einzusetzen, dann werden die Feinde Gottes und die, die ohne Gott leben, ihnen schon vormachen, wozu eine Vernunft ohne Gott fähig ist, wie krank ein sogenannter gesunder Menschenverstand ist.

Oder ist die Rüstung, die eine ganze Welt bedroht und im Ernstfall vernichten kann, etwa ein Ausdruck der Vernunft? Oder ist die Gentechnologie mit ihren gefährlichen Manipulationsmöglichkeiten etwa Ausdruck der Vernunft?

Gesund ist der Menschenverstand nur, wenn Gott ihn gesund macht. Gute Vernunft ist nur die, die unterscheiden kann zwischen Gut und Böse und die anderen gut tut. Christen, die den anderen das Denken überlassen, dürfen sich nicht wundern, wenn die anderen den Begriff des „gesunden Menschenverstandes“ mit ihren Praktiken besetzen.

2. Vernunft kommt von Vernehmen.

Auf einen Zusammenhang möchte ich noch hinweisen. Im Text ist nicht nur vom vernünftigen, sondern auch vom gehorsamen Herzen die Rede. In der hebräischen Sprache gibt es für Hören und Gehorchen nur ein Wort. Für den Menschen der Bibel gehören die drei Dinge zusammen: Hören, Gehorchen, Vernunft.

Es gibt keine gesunde Vernunft, die nicht aus dem Hören kommt. Unvernünftig ist der, der nicht auf Gott hört. Aber wer hört, der muss der Stimme Gottes auch gehorchen.

Wir reißen das so gerne auseinander. Viele Probleme haben ihren Ursprung darin, dass wir zwar genug gehört haben, aber den Übergang zum Tun nicht schaffen. Vielleicht muss man aber auch umgekehrt sagen: Wir wären bessere Täter, wenn wir bessere Hörer würden.

Es ist gar nicht so einfach, sich Gottes klarer Wegweisung zu entziehen, wenn Gott deutlich spricht. Aber weil wir Jesu Stimme nicht hören – denn dazu braucht man Zeit und Stille –, dürfen wir uns nicht wundern, wenn unser Christsein keine Konturen mehr zeigt.

Ich lade Sie dringend ein, sich Zeit zu nehmen, auf Gottes Stimme zu hören, damit Sie zu Tätern werden, die Gott gebrauchen will in dieser Welt.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXIV.

Salomo. (2)

Ein Mann von Welt im Dienst für Gott.

1. Könige 5,26

Der Herr gab Salomo Weisheit, wie er ihm zugesagt hatte. Und es war Friede zwischen Hiram und Salomo, und sie schlossen miteinander einen Vertrag.

Wenn Salomo heute lebte, würde er mindestens zwei Fremdsprachen perfekt beherrschen, etwa Englisch und Französisch oder Englisch und Russisch. Das Flugzeug wäre sein am meisten benutztes Fortbewegungsmittel. Er hätte eine eigene Maschine zur Verfügung, um schnell und termingerecht in die Zentren von Wirtschaft und Politik zu gelangen. New York und Helsinki, Washington, Ost-Berlin, Tokio, Neu-Delhi wären die Stationen einer Arbeitswoche.

Um sich herum hätte er einen Mitarbeiter- und Beraterstab, bestehend aus Finanzfachleuten, Wirtschaftsexperten, Diplom-Politologen, Juristen und Pressesprechern. Er wäre zu Hause in den großen Konferenzsälen der Welt mit Simultansprechanlage und ebenfalls in den hermetisch abgeriegelten First-class-Hotels. Kurzum: Salomo wäre ein Mann von Welt.

Zugleich aber trüge er in seiner Tasche nicht ein Akkreditiv, ein Beglaubigungsschreiben irgendeiner Regierung, nicht eine Sondervollmacht eines multinationalen Konzerns, nicht ein politisches Mandat, das ihn berechtigte, im Namen seines Volkes zu sprechen. Er hätte im Kopf und im Herzen Auftrag und Bevollmächtigung von höchster Stelle: Gott, der Herr, hat mir einen Auftrag gegeben. Der Herr hat zu meinem Vater David gesagt: Dein Sohn, den ich an deiner Statt auf den Thron setzen werde, der soll in meinem Namen handeln und das ausführen, wozu ich ihn bestimmt habe.

Salomo wäre ein Mann von Welt im Dienst für Gott. Das wird besonders deutlich in der Geschichte vom Vertrag mit Hiram von Tyrus. Diesen Vertrag, den Salomo weltmännisch und zugleich gottgläubig abschließt, wollen wir anschauen.

1. Salomos königliche Freiheit.

Unser Bibeltext berichtet von einem Handelsvertrag. Der Anlass dazu ist ein großes Bauvorhaben in Jerusalem. Auf Gottes Anweisung hin will Salomo einen Tempel errichten und dazu eine Palastanlage. Das Werk ist gewaltig. Aber es ergibt sich ein Problem. Es fehlt an geeigneten Baustoffen und am technischen Know-how.

Ein Technologietransfer ist nötig, denn Bäume aus Palästina sind nicht gut verwendbar. Es ist Krüppelholz, aus dem man nur Kisten herstellen kann. Was gebraucht wird, ist Zedernholz aus dem Libanon. Es ist bekannt und berühmt, und beim Nachschlagen fand ich folgende Erläuterung: „Von allen im Libanon vorkommenden Nadelbaumarten ist die Zeder das wertvollste Bauholz für repräsentative Bauwerke, und zwar durch seine Wüchsigkeit, Lang- und Geradschaftigkeit, Vollholzigkeit und weitgehende natürliche Astreinheit.“

Aber Salomo braucht nicht nur gute Rohstoffe, er braucht auch Leute, die mit diesem Holz umgehen können. Technisches Know-how und Rohstoffe gibt es in der phönizischen Stadt Tyrus bei König Hiram. Die Verhandlungen gestalten sich problemlos, da die diplomatischen Beziehungen schon eine lange Tradition haben und seit den Zeiten des Königs David bestehen. Es kommt zu einem Vertrag zwischen Salomo und Hiram, der – wie Ausleger sagen – zu Ungunsten Salomos abgeschlossen wird. Hiram's Lieferungen werden bezahlt mit jährlich zwanzigtausend Sack Weizen und zwanzigtausend Eimer gepresstem Öl. Das ist wahrscheinlich ein hoher Preis. Aber Salomo erhielt dafür das wertvolle Holz und die kundigen Facharbeiter.

Wenn man das so liest, fragt man sich: Was hat eigentlich der König Hiram zu tun mit Jerusalem, mit dem Tempel Gottes und dem Palast? Was geht den Heiden und Anbeter Baals die Verheißung und der Auftrag Gottes an Salomo an? Wie kommt Salomo dazu, Hiram für diesen Auftrag in Anspruch zu nehmen? Kann das Haus Gottes nicht nur mit denen gebaut werden, die Gott kennen? Ist es nicht geradezu gefährlich für den Bau des Hauses Gottes, die Dienste solcher in Anspruch zu nehmen, die anderen Göttern anhängen? Hätte Salomo nicht besser eine Stellenanzeige aufgegeben mit dem Text: „Gläubige Bauleute gesucht!“?

Die Geschichte des Vertrages zeigt: Salomo handelt in der königlichen Freiheit der Kinder Gottes. Gott ist der Herr seines Volkes, aber er ist noch mehr, er ist zugleich der Herr der Welt. Deshalb kann die Gemeinde die Welt in den Dienst für Gott nehmen. Salomo tut das fast selbstverständlich.

Aber ist das nicht gefährlich? Könnten sich da nicht die Grenzen verwischen zwischen Gottes Volk und den anderen? Könnte das weltliche Wesen nicht abfärben? Nun, wer in der Abhängigkeit von Gott lebt, den kann die Welt nicht abhängig machen. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi,“ sagt Paulus im 1. Korintherbrief, Kapitel 3.

Bonhoeffer hat recht, wenn er sieht, dass wir Christen immer in einer doppelten Gefahr stehen. Entweder werden wir aus Angst, unseren Glauben zu verlieren, Hinterwäldler, oder wir werden Weltkinder. Entweder verkriechen wir uns hinter die Grenzen der Gemeinde, oder wir passen uns der Welt an.

Die Bibel zeigt uns einen anderen Weg. Gottes Herrschaft endet nicht an den Grenzen der Gemeinde. Jesus ist Herr der ganzen Welt. In der engen Gebundenheit an ihn können wir in königlicher Freiheit in der Welt leben. Kinder Gottes dürfen weltmännischer werden und jede Gelegenheit nutzen, die gute Nachricht von Jesus in die Welt zu tragen. Ein simples Beispiel mag deutlich machen, was ich meine:

Da ist vielleicht ein Stadtteilstadtfest geplant, an dem die verschiedensten Gruppierungen und Vereine sich beteiligen, politische Parteien, Sportverbände, Heimatverbände . . . Warum sollen auf diesem Fest, das nicht dem Lob Gottes dient, nicht auch Christen vertreten sein mit einem Stand, auf dem sie Literatur und Gespräche anbieten? Wir sollten

unsere Herzen von der Liebe Gottes weiträumig machen lassen. Sein Herrschaftsbereich ist unbegrenzt.

2. Salomo - eine schillernde Persönlichkeit.

Einer schillernden Persönlichkeit gegenüber hat man gemischte Gefühle. Sie erweckt Hochachtung und Faszination, aber zugleich auch Kritik und Schrecken.

Die Bibel erzählt scheinbar so neutral von dem weltmännischen Handeln Salomos und von seiner Herrlichkeit. Wir erfahren in den Kapiteln 1 bis 10 des 1. Könige-Buches eine Menge davon. Aber die Bibel zeigt auch etwas anderes, die Schattenseite des Königs Salomo.

Unter den zahlreichen Frauen, die Salomo zur Abgötterei verleiteten, ihn vom lebendigen Gott trennten, waren eben auch die sidonischen, die Frauen aus dem Volk des Hiram von Tyrus. Zu den Baumaßnahmen, von denen im 1. Könige-Buch berichtet wird, brauchte Salomo auch Hilfsarbeiter und Hilfskräfte. In Kapitel 5,27 wird knapp und karg gesagt: Salome hob Fronarbeiter aus von ganz Israel, dreißigtausend Mann, dazu siebzigtausend Lastträger, die die Holzstämme vom Hafen, zu dem sie geflößt worden waren, bis nach Jerusalem transportierten, und achtzigtausend Steinhauer. Das Wort Fronarbeiter klingt in diesem Zusammenhang nicht gut. Wir erinnern uns an das 2. Buch Mose und die Erfahrungen Israels in Ägypten. Da hatte man Fronvögte über sie gesetzt, um sie durch harte Arbeit unter Druck zu setzen.

Die Bautätigkeit Salomos ist zwiespältig. Das Volk erlebt unter seinem eigenen König Knechtschaft und Unterdrückung fast wie zu Pharaos Zeiten. Gott hatte sein Volk ja davor gewarnt. Durch Samuel hatte er das Recht eines Königs verkündigen lassen: Eure Söhne wird er für seine Wagen nehmen und seine Gespanne. Eure Knechte und Mägde wird er in seinen Dienst stellen.

So zeigt sich bei Salomo, dem Mann von Welt im Dienst für Gott, auch zugleich, dass Licht und Schatten, Segen und Sünde ganz eng miteinander verbunden sind. Salomo handelt im Auftrag Gottes, tut aber dabei, was Gott nicht gefallen kann. Hier offenbart sich das Gesetz des Handelns in der noch nicht erlösten Welt. Auch das Beste, was wir tun und im Gehorsam gegenüber Gott zu tun versuchen, ist immer von Sünde durchsetzt. Unser Handeln ist nie eindeutig heilend und gut, ist immer eine Mischung aus Gut und Böse. Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Jeder vor Gott verantwortlich handelnde Mensch wird schuldig!“ Diese Tatsache soll uns illusionslos und demütig machen.

Es gibt nur einen, der dieses Gesetz durchbrochen hat: Jesus Christus. Seine Herrlichkeit ist nicht schillernd. Wenn er wiederkommt, wird alles ungeteilt Licht sein.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXV.

Salomo. (3)

Unüberbietbar.

1. Könige 5,2.3

Salomo musste täglich zur Speisung haben dreißig Sack feinstes Mehl, sechzig Sack anderes Mehl, zehn gemästete Rinder und zwanzig Rinder von der Weide und hundert Schafe, ohne die Hirsche und Gazellen und Rehe und das gemästete Federvieh.

Heute haben wir ein in mehrfacher Hinsicht delikates Thema. Es geht um Salomos Speiseplan.

Leider sind die Rezepte nur unvollständig erhalten. Was womit anzurühren, zu verquirlen, unterzuheben, zu pürieren, was zu blanchieren und zu tranchieren war und was wie lange bei welcher Hitze zu braten, backen, kochen, dünsten oder grillen war, das wissen wir nicht genau. Wir wissen auch nicht, für wie viele Personen die Rezepte bestimmt waren. Mit Sicherheit nicht für das normale Maß der Kleinfamilie mit vier Mitgliedern. Was war mit Salomos Hofstaat im engeren Sinne gemeint? Zehn, fünfzig, hundert Personen? Wir wissen es nicht, aber die Mengenangaben sind uns erhalten.

Das Wasser läuft uns beim Hören nicht im Mund zusammen. Schon eher bekommt man ein flaes Gefühl im Magen! Dreißig Sack feinstes Mehl, das heißt dreizehntausendfünfhundert Liter oder tausenddreihundertfünfzig Putzeimer voll. Sechzig Sack Normalmehl, das heißt siebenundzwanzigtausend Liter oder zweitausendsiebenhundert Putzeimer voll. Zu den Schafen können uns folgende Vergleichszahlen eine Anschauung geben: Bei hundert Schafen am Tag sind es sechsenddreißigtausendfünfhundert Schafe im Jahr. Der im Alten Testament erwähnte Nabal aber wird schon als Besitzer von dreitausend Schafen und eintausend Ziegen zu den Reichen gerechnet.

Es werden uns hier wahrhaftig phantastische Zahlen vor Augen gestellt. Sie schlagen alle Rekorde, sind unüberbietbar! Was steckt dahinter?

1. **Groß, größer.**

Man kann sich fragen: Warum erzählt die Bibel überhaupt diese Details von Speiseplan und Hofhaltung Salomos? Warum ist der ganze Bericht über Salomo von solchen Hinweisen durchzogen? Es heißt zum Beispiel: Zur Zeit Salomos achtete man das Silber für nichts (1. Kön. 10,21). Er besaß Edelhölzer, Edelsteine, Elfenbein, Affen, Pfauen und Pferde, alles in unvorstellbarer Menge und von feinster Art. Warum erwähnt die Bibel das?

Eine Geschichte macht es deutlich (1. Kön. 10), die vom Besuch der Königin von Saba. Diese Frau kam vom Ende der Welt. Es ist kaum vorstellbar, dass die Gerüchte über den Reichtum Salomos so weit in den Süden vorgedrungen waren, bis an das äußerste Ende Südarabiens. Man wohnte dort mehr als zweitausend Kilometer von Jerusalem entfernt, das entspricht der Strecke von Stockholm bis nach Neapel.

Noch unvorstellbarer erscheinen die prunkvollen Gastgeschenke, die die Königin mit sich führte. Sie kam angereist mit großem Gefolge, Kamelen, beladen mit Öl, Gold und Edelsteinen. Die halbe Parfümindustrie Südarabiens brachte sie mit, und alles war sicherlich vom Feinsten, denn das Reich der Sabäer, aus dem sie kam, gehörte zur Hochkultur.

Sie kommt an den Hof Salomos mit ihrem ganzen Zug von Reichtum und Pracht. Ehrerbietig, würdevoll wird sie empfangen. Sie sieht sich um. Sie wird zu Tisch geladen, und dann heißt es im Bibeltext: Sie sah Speisen und Getränke, die auf Salomos Tafel kamen, die Musiker, die nach ihrem Rang an seiner Tafel saßen, und die Diener, die in kostbaren Gewändern aufwarteten. Vor Staunen stockte ihr der Atem. Sie sagte: Ich konnte es nicht glauben; aber dein Reichtum übertrifft sogar noch das, was ich davon gehört habe! Der Herr, dein Gott, sei hoch gepriesen!

Ich stelle noch einmal die Frage: Warum erzählt die Bibel diese Details, Zahlen und Mengenangaben?

Gottes verschwenderische Freigebigkeit gegenüber seinem Geliebten stellt alles andere in den Schatten. Man bedenke: Diese Reichtümer waren ja nur Gottes Zugabe, die gar nicht erbetene Beigabe zu der erbetenen Weisheit!

Salomo ist weiser als alle anderen Weisen des Ostens und Ägyptens (Kap. 5,10ff). Er ist reicher als alle Könige der Erde (Kap. 10,23). Salomos Hofhaltung ist prunkvoller als alles, was die Königin aus Saba kennt. Kurzum: Salomo ist größer, und das Ganze ist ein Hinweis auf die Größe Gottes, dessen Geliebter (Jedidja) Salomo ja ist! Es erscheint uns eigenartig, aber der Reichtum macht Salomo glaubwürdig als den Erwählten Gottes. Die Königin von Saba wird durch ihn zum Lob Gottes angestiftet.

Wir stehen ja heute vor einer ganz anderen Frage: Macht uns unser Wohlstand nicht ungläubwürdig als Kinder Gottes? Wie passt Salomos Prunk zusammen mit dem Glauben an Gott? Wäre nicht eine bescheidenere Hofhaltung und das Einsetzen des Kapitals für die Armen in Israel ein besseres Zeugnis gewesen? Ich werde darauf noch eingehen. Jetzt will ich nur sagen: Die Frage ist berechtigt, wenn Gottes Freigebigkeit mich verleitet zur Vergötzung des Eigentums statt zur Dankbarkeit gegen Gott. Wo man aber meint, bei Gott müsse man immer nur den Gürtel enger schnallen, möge man auch die Botschaft der Bibel hören, dass Gott seine Kinder auch mit verschwenderischem Reichtum beschenkt!

2. *Groß, größer, am größten?*

Wir haben Salomos unermessliche Schätze gesehen. Nun fragen wir ihn: ist sein Reichtum das Größte für ihn?

Er antwortet darauf in einigen seiner Sprüche im Buch des Predigers Salome. Wie heißt es da im 2. Kapitel? „Ich tat große Dinge: Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten, erwarb mir Knechte und Mägde, hatte mehr Rinder und Schafe als alle, die vor mir in Jerusalem waren. Ich sammelte Gold und

Silber, alles, was meine Augen wünschten, das gab ich ihnen. Ich verwehrt meinem Herzen keine Freude.“ Und dann kommt das vernichtende Urteil: Als ich ansah alles, was ich getan und erreicht hatte, kam ich zu dem Ergebnis, alles ist sinnlos. Man könnte genauso gut mit der Hand nach dem Wind greifen. In anderen Übersetzungen heißt es: Alles ist eitel und Haschen nach Wind.

Nein, das Größte war Salomos Reichtum nicht. Ein ungetrübtes Genießen gab es für ihn nicht. Am Ende stand fader Genuss mit schalem Beigeschmack.

Ja, was ist denn das Größte? Haben vielleicht die Rabbiner recht, die sagen: Die Geschichten von Salomos Reichtum werden erzählt, um den Kindern Gottes einen Vorgeschmack der zukünftigen Welt zu geben? Sie sollen ja alle diese Herrlichkeiten einmal mit eigenen Augen sehen dürfen. Dann wird der Geringste im Volke Gottes größer sein als König Salomo zu seiner Zeit.

Salomos Herrlichkeit als Vorbild der Herrlichkeit in Gottes zukünftiger Welt! Ja, diese zukünftige Herrlichkeit ist das Größte, und zwar deshalb, weil sie allen gelten wird.

3. *Groß, größer, anders.*

Über die große Herrlichkeit Salomos haben wir im ersten Punkt gesprochen. Von der unvergleichlich größeren Herrlichkeit, die Gott uns in seiner neuen Welt schenken will, war im zweiten Punkt die Rede. Von einer ganz anderen Herrlichkeit berichten die Evangelien.

Sie sprechen von der Herrlichkeit der Jünger Jesu in der Nachfolge ihres Herrn. „Selig seid ihr, die ihr geistlich arm seid,“ so sagt Jesus zu denen, die hinter ihm hergehen. Gemeint sind die, die nichts in den Taschen haben, deren äußere Situation so erbärmlich ist, dass sie alle Hilfe nur noch von Gott erwarten können, und deren innere Haltung so ist, dass sie wirklich ihre ganze Hoffnung auf Gott setzen.

Selig seid ihr geistlich Armen! Warum eigentlich? Diese Jünger haben doch weder den Reichtum und die Herrlichkeit Salomos, noch genießen sie schon die Fülle der zukünftigen Welt.

Nein, sie leben von einer anderen Herrlichkeit. Auf ihrem Weg der Nachfolge machen sie die Erfahrung der verschwenderischen Freigebigkeit Gottes. „Seht die Lilien auf dem Felde! Sie haben größeren Reichtum, sie sind prächtiger als Salomo. Wie viel mehr wird sich Gott um euch kümmern, euch verschwenderisch und freigebig beschenken.“

Wir sind heute eingeladen zu diesem Weg der geistlich Armen, die zuerst nach Gottes Reich und seiner Herrlichkeit trachten und sich nicht blenden lassen von den Reichtümern dieser Welt, die auch nicht mitmachen bei der Vergötzung des Eigentums. Es lohnt sich, diesen Weg der geistlich Armen zu gehen.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXVI.

Salomo. (4)

Das letzte Kapitel.

1. Könige 11,1 – 13

Aber der König Salomo liebte viele ausländische Frauen aus solchen Völkern, von denen der Herr den Israeliten gesagt hatte: Geht nicht zu ihnen und lasst sie nicht zu euch kommen; sie werden gewiss eure Herzen ihren Göttern zuneigen. An diesen hing Salomo mit Liebe. Und als er nun alt war, neigten seine Frauen sein Herz fremden Göttern zu, so dass sein Herz nicht ungeteilt bei dem Herrn, seinem Gott, war, wie das Herz seines Vaters David. Der Herr aber wurde zornig über Salomo, dass er sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels, abgewandt hatte, der ihm zweimal erschienen war. Darum sprach der Herr zu Salomo: Weil das bei dir geschehen ist und du meinen Bund und meine Gebote nicht gehalten hast, die ich dir geboten habe, so will ich das Königtum von dir reißen und einem deiner Großen geben. Doch will ich nicht das ganze Reich losreißen; einen Stamm will ich deinem Sohn lassen um Davids willen, meines Knechts, den ich erwählt habe.

König Salomo haben wir kennengelernt, einen Mann unter Gottes Verheißung. Gott hatte zu David, Salomos Vater, gesagt: „Ich will dir einen Nachkommen erwecken, dem will ich sein Königtum bestätigen ewiglich“ (2. Sam 7,12 und 13). Unter dieser Verheißung hatte Salomo gelebt.

Salomo war ein Mann, an dem Gott Wohlgefallen hatte. Gott hatte ihn aufgefordert: „Bitte, was ich dir geben soll!“, als er Salomo erschienen war im Traum in Gibeon. Salomo hatte klug gebeten um ein verständiges, gehorsames Herz, und er hatte es erhalten von Gott.

Salomo war ein Mann von großer Weisheit. Die Bibel berichtet davon, wie unvergleichlich weise er den Streit zweier Frauen um ein Kind schlichtete.

Salomo war ein Mann von Welt im Dienst für Gott. Weltmännisch schloss er kluge Verträge ab, auch mit dem heidnischen König Hiram von Tyrus.

Salomo durfte leben, umgeben von Reichtum und Glanz, als sichtbares Zeichen für die verschwenderische Freigebigkeit Gottes.

Salome wurde von Gott betraut mit einer gewaltigen Lebensaufgabe, dem Bau des Tempels.

Heute geht es um das letzte Kapitel dieses herausgehobenen Daseins. Wie sieht es aus? Ist es der würdige Abschluss eines glänzenden Lebens oder das stille Ende eines erfüllten Lebens? Drei Punkte habe ich zu der Antwort, die unser Text uns gibt.

1. Bedrückende Fragen.

Machen wir uns klar, was da so lapidar und einfach berichtet wird über Salomo! Auf der einen Seite steht seine Bitte um ein gehorsames Herz, das Gott ihm auch schenkte, auf der anderen Seite wird gesagt, dass sein Herz geteilt war, nicht fest, dass es sich sehr wohl abwenden ließ von Gott und sich den Göttern zuwandte, dass es gleichsam biegsam war. Ist das nicht ein unvereinbarer Gegensatz?

Da kommt doch die Frage auf: Wie ist es möglich, dass ein Mensch im Gehorsam gegen Gott sein Leben anfangen kann und doch im Ungehorsam und Abfall endet? Wer ist da schuld? War Gottes Geschenk, das gehorsame Herz, vielleicht nicht gut?

Wieso hatte Salomo überhaupt die Möglichkeit zum Ungehorsam? War das ein Schlag aus heiterem Himmel, oder hatten sich die Wolken des Abfalls schon vorher zusammengebraut? War Salomos bitteres Ende vielleicht absehbar?

Salomo hatte schließlich die Welt in den Dienst für Gott genommen. Er zeigte durch den Vertragsabschluss mit Hiram von Tyrus, dass Gott der Herr der Welt ist. – Bestand da nicht von vornherein die Gefahr, dass die Welt ohne Gott ihn in ihren Dienst nahm?

Salomos Reich mit all seinem Reichtum und Prunk sollte die Herrlichkeit Gottes spiegeln. Bestand da nicht von vornherein die Verlockung, dass Salomo nicht mehr nur Abglanz eines anderen Glanzes sein wollte, sondern selbst leuchten und sich selbst darstellen wollte?

Salomo hatte die Türen und Fenster Jerusalems weit aufgemacht. Kunst, Kultur und Wissenschaft blühten unter ihm. – Bestand da nicht von vornherein die Möglichkeit, dass er aus diesen Fenstern stürzen konnte? War Salomos Abfall nicht absehbar?

Aber die Bibel sagt davon nichts. Sie setzt kein Fragezeichen hinter Salomos Unternehmungen. Was er tat, war richtig, und er hat durch seine Taten seinen besonderen Platz in der Geschichte des Volkes Gottes erhalten.

Es gibt keine Erklärung dafür, dass gerade dieser Geliebte des Herrn im Götzendienst endet. Für die Schuld gibt es nie eine Erklärung. Die Geschichte der menschlichen Schuld ist vom Paradies an unerklärlich und rätselhaft. Warum verlässt der Mensch die Gemeinschaft mit dem Schöpfer, wird das Ebenbild Gottes zur Fratze?

Ja, warum eigentlich? Gott selbst versteht es auch nicht. Er klagt (Jes. 1): „Ich habe Kinder großgezogen, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht . . .“

Natürlich gibt es immer Gründe und Ursachen für Schuld, gibt es auch eine Geschichte der Schuld, in der andere Menschen eine Rolle spielen. Schuld ist wie eine Lawine, die alles mit sich zieht. Natürlich ist Schuld eine Macht, in die wir mitverstrickt werden.

Aber wir sind nie nur Opfer, sondern immer auch Täter. Schuld ist etwas Unpersönliches, das mich packt, und zugleich etwas Urpersönliches, bei dem ich nur sagen kann: „Ich bin's, ich sollte büßen!“ (Paul Gerhardt)

Worte eines Angeklagten (v. Rudolf Otto Wiemer): „Hier müsste stehen der, welcher mich zeugte. Und meine Mutter müsste hier stehen. Der Vater des Vaters müsste hier stehen und dessen Vater. Sie waren jähzornige Leute. Und Onkel Franz, der den Strick nahm. Und Tante Loni, der ich Schnaps aus der Schenke besorgte. Und Hempel, der Lehrer, der mich ungerecht schlug. Und Schulz, der mich nicht schlug. Und Hauptmann

von Trott, der sagte: ‚Kapiert, Befehl ist Befehl!‘ Der Stabsarzt: ‚Ausrotten!‘ Der Pfarrer: ‚Gott mit uns.‘ Ich bin der letzte. Mich beißen die Hunde. Aber einmal muss Schluss sein. Ich nehme das Urteil an!“

Wenn es um unsere Schuld geht, will Gott nicht unsere Erklärungen, sondern unser Bekenntnis.

Erst wenn wir selbst uns unserer Schuld stellen und zu ihr stehen, werden wir begreifen, was es bedeutet, dass Jesus für uns eintritt. Ohne persönliches Bekenntnis der Schuld verschleiern die Vergebung die Konflikte nur, statt sie zu heilen.

2. Eine ernste Ermahnung.

Nichts ist schlimmer, als wenn man sich in einer gefährlichen Situation befindet und es nicht merkt.

Warum ist die Geschichte Salomos aus dem 1. Könige-Buch für uns Christen heute wichtig? Paulus gibt auf diese Frage im 1. Korintherbrief (Kapitel 10) folgende Antwort: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf die das Ende der Zeiten gekommen ist. Darum, wer meint, er stehe, mag zusehen, dass er nicht falle. Bisher hat euch nur menschliche Versuchung getroffen. Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt.“

Paulus will damit nicht das Vertrauen zu Gott erschüttern, sondern das Vertrauen zur eigenen Kraft und Entscheidungsfähigkeit. Unsere Gefahr besteht nicht darin, dass wir in Versuchung fallen, sondern, dass wir gefährliche Situationen verkennen. Man mache sich klar: Salomo in all seiner Weisheit merkt offensichtlich nicht, was da in seinem Leben geschieht. Dabei hatte Gottes Wort ganz klar vor der Verbindung mit heidnischen Frauen gewarnt. Salomo übersieht das Einfallstor der Sünde.

Wir heute sind Menschen, die durch Jesu Auferstehung im Anbruch der neuen Zeit leben. Das ist eine besondere Kampfsituation, die die Fähigkeit zur Unterscheidung und Entscheidung besonders wichtig macht.

3. Der zerteilte Mantel.

Eine eigenartige Szene aus dem weiteren Verlauf des 11. Kapitels macht deutlich, wie Gottes Ankündigung sich erfüllen wird. Der Prophet Ahija von Silo trifft auf einem Wege Jerobeam, einen begabten jungen Emporkömmling, den Salomo zum Fronvogt ernannt hatte, Ahija zerreißt seinen Mantel in zwölf Stücke und gibt Jerobeam zehn, während er zwei behält: So wird es sein nach Salomos Tod. Das Königreich wird zerfallen, Jerobeam wird Herrscher über den größeren Teil werden, während Salomos Sohn nur einen Rest erhält.

Gott hält Gericht über Salomo. Er nimmt seine Berufung zurück, aber hält an seiner Verheißung fest gegenüber der Dynastie des Hauses David.

Menschen können ihre Berufung verspielen und müssen abtreten, aber Gott bleibt seinen Verheißungen treu.

Amen

Rüdiger Mielke

XXXVII.

Gottes dreifacher Wohnsitz.

Jesaja 57,15

So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, dessen Name heilig ist: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.

Wo wohnt Gott? Muss man das wissen? Es geht nicht um eine Adresse, es geht um die richtige Adresse. Unzählige Sekten, Gruppen und Grüppchen behaupten: Bei uns findest du Gott. Zahllose Gurus erklären: Durch mich findest du Gott. Ungezählte Meditationstechniken und -übungen versprechen: Du findest Gott in dir. Man muss schon die richtige Adresse wissen.

Will man sie wissen? Wenn einer einem ganz wichtig ist, interessiert man sich auch dafür, wo er wohnt. Der junge Mann, der sich verliebt, wird sich natürlich ein Bein ausreißen zu erfahren, wo dies himmlische Geschöpf, das er so anbetet, lebt.

Und wenn Gott einem nun nicht wichtig ist? Wenn Gott einem egal ist? Ist es dann auch egal, wo er wohnt? Ich glaube, kaum. Wenn man heiraten will, muss man wissen, wo das Standesamt ist. Wenn man zur Schule muss, muss man wissen, wo die Schule ist. Und wenn man leben will, muss man wissen, wo Gott ist, denn Gott ist Leben.

Dazu kommt: Wenn einer zum Gericht muss und eine Vorladung bekommt, wird er sich schleunigst erkundigen, wo er hin muss. Wir haben eine Vorladung von Gott. Spätestens am Ende unseres Lebens müssen wir vor sein Gericht. Wir haben Termin bei Gott. Man muss also wissen, wo Gott wohnt!

1. Adresse Nr. 1: „Ich wohne in der Höhe.“

Viele stellen sich Gott weit, weit weg vor. Auf irgendeiner Wolke liegt und schlummert er, ein paar Engelchen vor ihm schreien ununterbrochen Halleluja. Wir kennen ja diese Geschichten. Viele haben auch mit Absicht den „lieben Gott“ in ferne Galaxien verbannt, damit er uns ja nicht zu nahe kommen kann. So können wir tun und lassen, was wir wollen. Nur wenn es brenzlig wird, hat er auf der Stelle dazusein. Und wehe, wenn nicht!

Das sind nichts als selbstgemachte Gedanken. Der Gott, von dem wir reden, ist in der Höhe. In der Tat, er ist nicht innerhalb dieser Erde.

Wenn ein Maler ein Bild malt, ist der Maler der Schöpfer dieses Bildes, aber er ist nicht im Bild. Und wer heute in fremden Religionen oder in den Ackerkrumen dieser Erde Gott sucht und meint, darin ewiges Leben zu finden, der wird immer in die Irre gehen.

Gott ist uns ein Gegenüber; aber Gott ist nicht so fern, dass er mit uns nichts zu tun hätte. Er ist um uns herum wie die Luft zum Atmen, und wenn uns diese Luft entzogen würde, müssten wir ersticken. So ist die ganze Schöpfung, die er gemacht und geschaffen hat, ein einziger Hinweis auf Gott.

Aber die Natur ist nicht Gott. Und wer meint, er könnte sonntags morgens, statt in die Kirche zu gehen, Gott in der Natur suchen, der kann das tun. Er wird ihn vielleicht auch finden, wenn er sich durch Gottes Schöpfung zum Schöpfer selbst weisen lässt. Doch dann wird er nicht in der Natur bleiben, sondern auch bald in die Kirche kommen.

Gott ist nicht unnahbar, und Gott ist nicht unendlich fern. Er ist uns ganz nah, aber er ist der, der uns gegenübersteht. Wir leben mitten in seiner Schöpfung. Aber der Schöpfer ist zugleich unser Vater, der uns von Herzen lieb hat. Dass er das ernst meint, beweist er mit seiner zweiten Adresse.

2. Adresse Nr. 2: „Ich wohne im Heiligtum.“

Dieses Heiligtum ist von ganz besonderer Art, es heißt Golgatha. Was ist das für ein Heiligtum? Es ist der Ort, an dem sein einziger Sohn Jesus Christus gekreuzigt wird. Er leidet und blutet für uns.

Was für ein Heiligtum! Keine schönen Gesänge, kein Festgottesdienst! Nein, da haben die Leute gestanden und gehöhnt und gelacht und gespottet. So einen Gottesdienst möchte ich nicht erleben. Fertiggemacht hatten ihn, Jesus, die Mächtigen. Nun konnten auch noch die Dümmeren ihren Spott mit diesem Ohnmächtigen haben. Gottes Wohnsitz? Da ist Gott? Ein stinkender Schädelberg voll verblichener Knochen sein Heiligtum?

Ich kann jeden verstehen, der sich dazu an die Stirn tippt und sagt: Wie kann man nur! Das soll Gottes Adresse sein? Erste Wohngegend ist das nicht. In den Rotary-Club kann man bei solch einer Adresse nicht aufgenommen werden. Aber Gott muss da nicht wohnen. Er tut das freiwillig, unseretwegen. Und deshalb sagen die Christen bis auf den heutigen Tag: Golgatha, das ist unser Heiligtum. Warum? Weil Gott in Jesus hier bei uns wohnt.

Denn das ist unsere Not, die ihn dahin brachte, und was da auf Golgatha stinkt, das ist unsere Schuld. Das ist unser Dreck, in dem Jesus verreckt. Das ist auch unsere Schuld, an der Jesus erstickt. Seine Hausgenossen dort – das sind wir. Ihn kostet es das Leben, denn für Schuld und Lebensschmutz ist er nicht gebaut. Aber er stirbt freiwillig daran als Schmutzmagnet, als Sündenmagnet.

Es gibt ja Leute, die sind wie ein Dreckmagnet, die ziehen alles Schmutzige in ihrer Umgebung an sich – nicht nur äußerlich. Und wenn sie den Mund aufmachen, stinkt es wie die Pest aus ihnen heraus. Zu solch einem Dreckmagneten wird Jesus – für uns. Warum? Um unseren Schmutz von uns wegzuziehen und auf sich zu ziehen. Und daran geht er ein und stirbt für uns.

Das ist Gottes Heiligtum. Er opfert sich selbst, damit wir frei werden, damit wir leben können. Gott sei Dank, dass er das getan hat! Hier kann man völlig neu werden. Hier darf man alles loslassen, was Sorge und Angst macht. Schuld braucht nicht mehr niederzudrücken. Man kann wieder aufrecht gehen. Und damit sind wir bei der

3. Adresse Nr. 3: „Ich wohne bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.“

Bei solchen Leuten wohnt Gott? Ja, bei solchen Leuten! Nein, das ist keine besondere Kategorie Mensch. Das sind ganz normale Menschen, die es aufgegeben haben, sich selbst zu belügen, die sich nichts mehr vormachen über ihr Leben, sondern genau wissen, dass es so nicht weitergehen kann.

Wie viele Enttäuschungen stehen ins Gesicht geschrieben? Welche Spur hat das Leben im Gesicht hinterlassen? Haben sich die Wünsche alle erfüllt? Wie viele Verletzungen sind zugefügt worden? Und nun ist die Seele wund, weil sie sich ständig am Leben gescheuert hat.

Gott will, dass das anders ist. Deshalb kommt er in Jesus zu uns. Deshalb ist sein Wohnsitz bei uns. Aber er ist nur dann bei uns, wenn wir unseren Stolz fahren lassen. Jesus hat gesagt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Das heißt, er will Lasten abnehmen. Er will frei machen. Er kommt als der Heiland und will heil machen, selbst da noch, wo niemand sonst mehr heran kann. Was in der Vergangenheit gewesen ist, will er in seine guten Hände nehmen, damit wir heil werden. Die Verletzungen, die man uns zugefügt hat, will er hinwegnehmen. Die Schuld, die wir auf uns geladen haben, hat er mit nach Golgatha genommen. Wir können, wir sollen jetzt ganz neu werden.

Mancher hat dabei das Gefühl einer Bankrotterklärung. Aber was macht das schon!?

Das Evangelium von Jesus Christus ist eine gute Nachricht. Und alle, die mit der Schuld und der Last ihres Lebens zu ihm gekommen sind, sind darüber fröhlich geworden. Gott sei Dank, dass wir ihm nichts vormachen müssen. Gott sei Dank, dass er uns so nimmt, wie wir sind.

Aber er lässt uns nicht so, wie wir sind. Denn jetzt kommt Jesus zu uns. Sein Wohnsitz wird unser Herz, und er kommt nicht als Gast, der wieder geht, sondern als Herr. Er kommt auch nicht und wohnt zur Miete, sondern hier geht es um die Eigentumsregelung, wem unser Leben eigentlich gehört. Wenn er der Hausherr in unserem Lebensgebäude ist, wohnt er nicht nur bei uns, sondern lebt mit uns. Was für ein Leben! Prallvoll mit seiner Gegenwart! Die sind arm, die davon keinen Gebrauch machen!

Amen

Bernd Bierbaum

XXXVIII.

Gottes dreifache Hilfe.

Römer 11,36

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.

Gottes dreifache Hilfe – offensichtlich brauchen wir sie. Manche merken das aber erst, wenn es auf einmal nicht mehr läuft. Belanglose Kleinigkeiten, die man vorher mit links erledigt hat, gehen einem mit einem Mal nicht mehr von der Hand. Jedes Stück Arbeit wird zu einem Berg. Was tun, wenn der Elan der Lebenstüchtigkeit keine Reserven mehr hat? Was tun, wenn das alltägliche Leben nur noch aus lauter einzelnen Puzzlestücken zu bestehen scheint, die nicht zueinander passen? Wenn nichts mehr zueinander passt, wird alles sinnlos. Wir brauchen das Große, das auch das Kleine in unserem Leben noch erklärt. Die gängigen Antworten scheinen nicht zu helfen. Das hat man ja inzwischen gemerkt, dass Arbeit, Familie, Erfolg, Sex u.s.w. nicht halten, was sie versprechen.

Berühmte Naturwissenschaftler haben versucht, eine Weltformel zu finden, eine einzige Formel, die alles erklärt. Man hat diese Formel nicht gefunden. Die Bibel gibt uns eine solche Formel für unser Leben: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ Das heißt nicht weniger, als dass die kleinen Puzzlestücke unseres Lebens zueinander passen können und ein Bild ergeben, so dass unser Leben einen Sinn erhält. Und hier liegt auch die Antwort für die dreifache Krise unserer Zeit: ich weiß nicht, wer ich bin; ich weiß nicht, was ich hier soll; ich weiß nicht, wo ich hingeh. Gott gibt uns dreifache Hilfe für die dreifache Krise.

1. Krise Nr. 1: Ich weiß nicht, wer ich bin.

Ein junges Mädchen kommt weinend zu mir. Seine Mutter hat ihm gerade eröffnet, dass es nicht gewollt war, und ihm klipp und klar gesagt: „Du bist bloß ein Betriebsunfall.“ Berechtigte Frage des Mädchens: Lebe ich denn nur aus dem Versagen der Technik und aus einem blöden Zufall heraus?

Gottes Antwort ist ganz anders: Von ihm her sind wir. Von ihm her ist auch der noch gewollt, den die eigenen Eltern nicht gewollt haben. Gott steht am Beginn, und dass wir zur Welt kamen, ist nicht auf dieser Erde, sondern im Himmel vor Grundlegung dieser Welt geplant worden. Da bereits hat Gott ein „Ja“ zu uns gesagt. Da fing die Geschichte Gottes mit uns an. Aber da ist sie noch lange nicht zu Ende.

Das deutsche Wort ‚Sinn‘ heißt eigentlich: auf der Reise sein. Den ersten Teil der Sinnfrage unseres Lebens hat Gott bereits beantwortet: Wo komme ich her? Von ihm. Er hat uns auf die Reise geschickt. Unser Leben kann nicht mehr wertlos sein. Das gilt auch,

wenn unsere Sehnsüchte platzen und andere Menschen uns verdiente Anerkennung schuldig bleiben oder wenn wir im Alltag zerschlagen werden.

Das kann man erfahren – unter einer Bedingung: dass man von seinem Egotrip herunterfindet und sich nicht nur ständig mit sich selbst beschäftigt, sondern Gottes „Ja“ zu uns mit dem eigenen „Ja“ zu ihm, dem Vater, beantwortet. Ja, Vater, du hast mich gewollt. Von ihm sind wir etwas, ohne ihn sind wir nichts. Wir mögen noch so viel Erfolg haben, Geld wie Heu, einen Intelligenzquotienten wie Albert Einstein, Familie wie im Bilderbuch – aber ohne ihn sind wir nichts. Alles lebt erst mit Gott, denn von ihm ist alles.

2. Krise Nr. 2: Ich weiß nicht, was ich hier soll.

Ja, wozu sind wir eigentlich da? Gottes Antwort: Es geschieht alles durch ihn. Er hat uns nicht nur auf die Reise geschickt und guckt sich lächelnd aus der Ferne an, wie wir uns abkrebzen und im Reißwolf des Lebens auseinandergerissen werden. Er steht in der Mitte, auch in der Mitte unserer Lebensreise, und beantwortet damit den zweiten Teil der Sinnfrage: Wodurch wird eigentlich unser Leben bestimmt?

Testfrage: Was ist uns heilig? Wo würden wir sagen: Da lass ich nichts ran!? Diese Fragen offenbaren heilige Bezirke in unserem Leben. Das kann Zeitunglesen, Autokult, Segelboot, Fußball, Verehrung von Idolen und Ideen oder alles mögliche sonst sein. Über jeden heiligen Bezirk unseres Lebens wacht ein Gott, ein Götze. Und Götzen beantworten nie die Frage unseres Lebens: Wozu bin ich eigentlich hier, was soll das Ganze überhaupt? Götzen machen einfach nur kaputt. Götzen bescheren Herzinfarkte, zerreißen Ehen, treiben Kinder aus dem Haus, machen den Alltag zu einer einzigen Qual. Wir haben heute viele Götzen, die uns fressen.

Die Bibel sagt: Durch ihn, Gott, sind alle Dinge. Durch ihn ist auch die Möglichkeit gegeben, mit den Götzen fertig zu werden und sich nicht länger fressen lassen zu müssen. Warum? Weil in der Mitte unserer Lebensreise das Kreuz steht, das Kreuz Jesu. Der hat sich fressen lassen. Als man ihm die Hände auseinandergerissen und ihn festgenagelt hat um unsertwillen, wurde klar, was Gott tat: Durch ihn, nur durch ihn, durch Jesus, ist die Befreiung von den Götzen gegeben. Denn er selbst gibt sich an unserer Statt zum Opfer. Das heißt: Gott selbst hat die Reisekosten für unser Leben übernommen. Wenn Gott uns schon auf die Reise schickt, bezahlt er selbst auch noch die Kosten dafür.

Das hat Auswirkungen. Als die Leute dachten: „Jetzt ist es vorbei, diesen Jesus haben wir fertiggemacht!“, als die Hölle sich die Hände rieb und die Freunde Jesu sich feige verzogen, da ging es erst richtig los. Da ist er auferstanden und hat alles auf den Kopf gestellt. Seitdem kann jeder seine Götzen zum Kreuz Jesu bringen und sie dort ablegen. Er wird erfahren, dass ihm die Sprengkraft der Auferstehung geschenkt wird, dass er wieder Antrieb für sein Leben bekommt. Wenn Jesus zum Mittelpunkt des Lebens wird, kann Sünde nicht mehr lähmen. Da darf man sich zurechtlieben lassen und Erfahrungen mit Jesus machen. Da wird man erleben, wie Jesus tagtäglich neue Energie schenkt, die wir dringend zur Gestaltung unseres Lebens gebrauchen. Die Weinerlichkeit ist dann vorbei, und durch ihn, den Auferstandenen, bekommen wir die lebensnotwendige Kraft.

3. Krise Nr. 3: Ich weiß nicht, wo ich hingeh.

Die Antwort der Bibel lautet: Zu ihm sind alle Dinge. Am Ende steht nicht der Tod, am Ende steht Gott. Alles, was wir gelebt haben und leben, hat seinen Bezugspunkt in der Ewigkeit bei Gott.

Angst vor der Zukunft muss deshalb nur der haben, der seinen Tod nicht bewältigt hat. Dass man heute nur so wenig vom Tod reden darf, ist nichts als die Furcht der Heiden, am Ende alles zu verlieren und nichts zu haben, was ewig ist und in der Ewigkeit vor Gott besteht.

Für Christen ist das längst kein Thema mehr. Jesus hat durch seine Auferstehung den Tod lächerlich gemacht und gibt allen, die an ihn glauben, Ewigkeit. Die grundlegende Frage heißt deshalb heute: Am Ende wird Bilanz gezogen – müssen wir ewig leben oder dürfen wir ewig leben? Das eine ist die Hölle, und das andere ist eine einzige Freude, weil man auf ewig mit dem zusammen ist, der einen heute schon liebt, Jesus Christus!

Wen Jesus hier im Leben schon begleitet hat, den lässt er auch im Sterben nicht los. Tiefer als in die Arme Gottes kann man als Christ gar nicht fallen. Dann ist man vereint mit dem, der uns gewollt und geliebt hat, von dem her wir kommen, durch den wir hier existieren und zu dem wir gehen. Man ist vereint mit dem, der uns wertvoll macht, der für uns sorgt und für uns da ist – bis in alle Ewigkeit.

Als der Vater von Corrie ten Boom von der Gestapo in das Gefängnis und dann in das Konzentrationslager abgeführt wurde und mit ihm seine ganze Familie, sagte er immer wieder: „Nun kommt das Beste!“ Und er wusste, was er sagte! Denn es war ihm klar, dass es für ihn wohl kaum eine Rückkehr in sein altes Leben geben würde. Und „das Beste“ war auch kein Anfall von Masochismus, weil er sich im KZ so wohl fühlte. „Das Beste“ war für ihn die Gemeinschaft mit Gott, der sich ihm nun bald offenbaren würde. Bald würde er ihn sehen, an den er glaubte und der ihn bis aufs Blut geliebt hatte: Jesus Christus.

„Das Beste kommt noch!“ So können Christen auch angesichts des Todes reden, weil ihre Zukunft geregelt ist.

Christen wissen, woher sie kommen, wozu sie da sind, wohin sie gehen.

Amen

Bernd Bierbaum

XXXIX.

Gottes mehrfache Einladung.

Hiob 33,29.30

Siehe, das alles tut Gott zwei- oder dreimal mit einem jeden, dass er sein Leben zurückhole von den Toten und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.

Des Teufels liebstes Möbelstück ist bekanntlich die lange Bank. Da sitzen viele drauf, die schon lange wissen, dass Gott sie gerufen hat, die Antwort darauf aber immer wieder aufgeschoben haben. Wie lange ruft Gott? Wie oft ruft er? Gibt er unzählig viele Gelegenheiten? Oder sind es wirklich nur zwei oder drei echte Möglichkeiten, die Gott einem zur Bekehrung gewährt? Da wir nicht mehr aussagen können als die Bibel, müssen wir damit rechnen, dass Gott mit seinem Rufen sparsam umgeht und sie zählt. Er ist eben kein Vergebungshampelmann, kein Popanz, den wir nach unserem Gutdünken zurechtschustern.

1. Verpasste Gelegenheiten.

„Um den Glauben kümmere ich mich erst, wenn ich pensioniert bin.“ Der mir das damals lachend ins Gesicht sagte, geht mir heute aus dem Weg. Denn diese Aussage ist schon über zehn Jahre her, und wahrscheinlich erinnert er sich genau wie ich daran, dass er sich jetzt nach seiner Pensionierung doch eigentlich um den Glauben kümmern wollte. Er tut es nicht; er kümmert sich um seinen Garten!

Im Alter zum Glauben finden? Sich auf dem Sterbebett bekehren? Ich habe da Schwierigkeiten. Die Wirklichkeit zeigt in der Regel ein anderes Bild. Da hat man ein Leben lang ohne Gott zugebracht und Erfahrungen gemacht, die in keiner Weise vom Glauben geprägt waren. Aber Erfahrungen sind Bausteine des Lebens. Sie ziehen eine Mauer. Sind es Erfahrungen mit Gott, schützt uns diese Mauer vor Sinnlosigkeit und Vergeblichkeit des Daseins. Sind es Erfahrungen ohne Gott, gibt es eine Mauer gegen den Himmel, die Todesmauer, die die Bresche der Auferstehung Jesu nicht kennt.

Da hat einer sein Leben lang hochanständig als sein eigener Baumeister sein Lebensgebäude errichtet – ohne Gott. Da hat er permanent den Ruf Gottes überhört. Und nun wundert er sich, dass das Leben immer enger wird und die Zukunft schmilzt. Die andern wundern sich, dass er nur noch von früher erzählt und nur noch nach hinten schaut. Aber wie sollte er auch nicht, wenn es kein Vorne mehr gibt! Vorne ist nur noch der Tod. „Das Alter versteinert und verklärt,“ hat einer gesagt. Man bleibt eben bei seinen Verhaltensmustern, und wer immer vor der Todesfrage und vor Gott geflohen ist, flieht auch jetzt. Beten ist angezeigt. Statt dessen wird in Altentagesstätten Tango geübt. Einen Blick zur Ewigkeit zu bekommen, das ist dran. Es ist höchste Zeit. Aber der Flirt mit dem

seriösen Herrn von gegenüber scheint wichtiger. Mit 80 gehört man doch nicht zum alten Eisen.

Wenn man ein Leben lang ohne Gott gelebt hat, hat man in der Regel sein Herz so verhärtet, dass es für die Ewigkeit und die Liebe Gottes versteinert ist und nichts mehr aufnehmen kann. „Heute, so ihr seine Stimme hört, verstockt euer Herz nicht!“ Wer Gott immer wieder beiseite geschoben hat, hat sich bereits das Gericht bereitet. Erst wollte man ohne Gott leben. Jetzt muss man ohne Gott leben.

Keine Regel ohne Ausnahme! Ein über Siebzigjähriger kam neulich zum Glauben und sagte: „Ich habe bisher umsonst gelebt. Ich danke Gott, dass er mich in diesem hohen Alter noch gefunden und mir das Wunder geschenkt hat, dass ich an ihn glauben kann. Was habe ich nur alles versäumt! Wie sage ich es meinen Kindern?“

Diesen Mann hat Gottes Ruf noch erreicht. Das ist ein Wunder. Aber es ist immer ein Wunder, wenn einer Gottes Wort hört und versteht, egal, wie alt man ist. Dieser Mann hat in seinem hohen Alter Jesus als seinen Herrn angenommen. Und nun ist er auf einmal wieder jung. Denn jung ist, wer das Leben vor sich hat, und er hat das Leben vor sich, das ewige Leben.

2. Wie lädt Gott ein?

Er tut es bei jedem auf seine Weise und wann er will. Den Termin bestimmt er, nicht wir. Er tut es aber immer eindeutig und unüberhörbar.

Ich habe deshalb dem jungen Mann nicht geglaubt, der mir sagte, dass Gott noch nie mit ihm gesprochen hat. Es stellte sich dann auch schnell heraus, dass er Gottes Wort auch gar nicht hören wollte, sondern aus einem ganz bestimmten Grund Gottes Wort überhört hatte. Der Grund hatte zwei lange Beine, blondes Haar und war eine verheiratete Frau.

In der Schöpfung lädt Gott uns ein. In ihr erkennen wir seine Handschrift. Sie lässt uns nach ihm fragen. In seinem Gesetz erkennen wir ihn. Sein Gesetz ist gut und vollkommen. Es lässt sich nicht einfach reduzieren auf: „Seid nett zueinander!“ Es zeigt uns, wie wir sein müssten, um vor Gott bestehen zu können. Und gleichzeitig treibt es uns zu Christus hin, weil wir nicht so sind, wie wir sein sollten. Durch seine Güte redet Gott zu uns. Wie gut er zu uns ist, wird am deutlichsten am Kreuz auf Golgatha, an dem Ort, an dem er seinen eigenen Sohn sterben lässt aus lauter Liebe zu uns. Weil er gütig ist, schnipst er diesen Kosmos nicht einfach hinweg. Er schickt uns keinen Fluch hinterher, sondern seinen eigenen Sohn. Die Güte, die wir jeden Tag erfahren, wenn es uns gut geht, ist jedes mal ein kleines Abbild der großen Güte, die er uns in Jesus geschickt hat. Seine Güte lässt uns ihn erkennen.

Er redet zu uns, indem er unser Gewissen anrührt, das uns bei erkannter und bewusster Sünde schlägt, das aber auch Mangelerscheinungen unserer Seele signalisiert, weil wir sie einfach vernachlässigt haben. Das alles können wir in den ersten Kapiteln des Römerbriefes nachlesen. In der ganzen Bibel und in der Geschichte der Christenheit lesen und hören wir immer wieder, wie Gott auf ganz unterschiedliche Weise ruft. Manchmal tut er es sogar durch einen Engel, manchmal durch Träume, mal durch einen Esel, und manchmal benutzt er auch einen Pastor, der Gottes Wort predigt.

Gott gibt uns eine mehrfache Einladung. Denn er liebt uns und geht uns nach und lässt uns nicht gleich fallen wie eine heiße Kartoffel. Aber er hat uns auch die klare Möglichkeit gegeben, uns ihm zu verweigern, nein zu sagen und unsere eigenen Wege zu gehen.

Ich frage mich, wo all die geblieben sind, die die Not beten gelehrt hatte. Nach dem Krieg waren die Kirchen voll, weil die Menschen sich erinnerten, dass sie nur durch Gottes Hilfe überhaupt überlebt hatten. Aber dann gingen sie wieder ihrer Wege. Erst wollen sie Gott nicht hören. Dann konnten sie Gott nicht hören. Erst wollten sie sündigen. Dann mussten sie sündigen. Denn wer auf Gott nicht hört, den gibt es dahin, der darf seinen eigenen Willen leben, und das ist schon das Gericht.

3. *Wie reagieren wir?*

Um Gottes Rufe zu verstehen, müssen wir Gottes Wort, die Bibel, verstehen und in uns aufnehmen. „Steck deine Augen in die Ohren und höre auf das Evangelium, sagt Martin Luther. Anatomisch geht das nicht. Aber wenn wir sehen und Durchblick haben wollen, um zu verstehen, dann brauchen wir unsere Augen in den Ohren. Wir lesen die Bibel und hören und verstehen das Evangelium. So wird man auch mit jedem Zweifel fertig. Wer sich von Gottes Wort führen lässt, erfährt, dass dieses Wort Macht hat: Freude zu geben, wo die Trostlosigkeit regiert; hell zu machen, wo es finster ist; klare Spuren abzustecken, wo man sonst nur wild um sich herum kreist.

Gott ruft uns in ein Leben in der Gemeinschaft mit ihm. In der Heiligen Schrift gibt er uns eine eindeutige Liebeserklärung und Willensbezeugung. Wer die betend liest, versteht, wo es für ihn längs geht. Über das, was die Bibel klar redet, braucht man keine extra Offenbarung zu erbeten. Denn die eine Offenbarung haben wir in der Heiligen Schrift.

„Du sollst nicht ehebrechen.“ Diese klare Erkenntnis brauchen wir nicht zu erbeten, die steht fest. Beten sollen wir darum, dass wir tatsächlich nicht ehebrechen. Und dass wir Menschen zu Christus führen sollen, sagt er uns nicht in einem Extra-Auftrag, sondern das steht auch in der Bibel. Das ist selbstverständlich und gehört zu der großen Einladung zu einem Leben mit ihm.

Das Entscheidende ist für uns deshalb nicht nur, wie Gott spricht, sondern ob wir das tun, was er uns sagt. Wir haben ja viele Techniken entwickelt, wie wir überhören und vorbeihören können. Nein, wir sind gemeint. Gott lädt jeden ganz persönlich ein.

Zwei- oder dreimal? Ich kenne Gottes Strichliste nicht und bete, dass noch Gnadenzeit ist und wir die Chance nutzen, die er uns schenkt.

Amen

Bernd Bierbaum

XL.

Gottes einfache Erwartung.

Apostelgeschichte 14,15 – 18

Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium, dass ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat. Zwar hat er in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, hat euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt. – Und obwohl sie das sagten, konnten sie kaum das Volk davon abbringen, ihnen zu opfern.

Gottes einfache Erwartung ist der Dank. So schlicht und selbstverständlich ist das. Paulus und Barnabas bekommen eine Lektion in Gottes Erfahrungen mit uns, eine Lektion in Undankbarkeit. Sie tun Gutes, heilen einen Lahmen. Das Volk rast vor Begeisterung. Die herrschende Kirche segnet das Ganze ab. Der Priester des Jupiter kommt mit Ochsen und Kränzen, um sie Paulus und Barnabas als den Göttern zu opfern.

Die haben damit ihr Problem. Schließlich wollen sie das Evangelium verkündigen und sich nicht als Götter verehren lassen. Auf das Wunder, das sie tun, folgt deshalb die Gerichtspredigt: „Bekehrt euch!“ Denn Wunder sind Gnadenerweisungen unseres Herrn, aber sie machen die Wundertäter nicht zu Göttern. Der eine Gott, der Menschen gesund machen kann, hat viel Gutes getan, Essen und Trinken gegeben, Speise und Freude. Diesem einen gebührt der Dank.

Nicht nur in Lystra verweigern die Menschen diesem Gott den Dank und machen dafür Menschen zu Göttern. Wir wollen deshalb lernen:

1. Danken öffnet die Augen.

Und das bitte nicht nur am Erntedankfest! Wir sind es als Christen ja vielleicht gewohnt, in Gebetsgemeinschaften für lauter geistlich schöne Sachen zu danken. Aber für das, was unser Leben ausmacht, für die tausend alltäglichen Kleinigkeiten dankt kaum noch einer. Wir singen: „Großer Gott wir loben dich“ und haben noch nie für unsere Zahnbürste gedankt.

Wer dankt, bringt die Dinge wieder zu Gott, die Gaben wieder zum Geber. Da gehören sie hin. Ohne den Geber sind alle Gaben tot. Deshalb ersticken wir an den toten Gaben unseres Landes. Aber wer dankt, bringt das Tote wieder zum Lebendigen, und bei ihm beginnen dann die Gaben wieder zu leben. Wilhard Becker sagt dazu: „Das ist mit dem Danken, wenn wir sie nicht zu Gott bringen, wie bei den Nahrungsmitteln, die wir

ungeschützt herumliegen lassen, die wir schlecht und schimmelig werden lassen.“ Wie diese Gaben dann verschimmeln, so setzen auch Menschen und Verhältnisse giftigen Schimmel an, wenn wir nicht dafür danken.

Wer dankt, entdeckt Gott, und das bei der kleinsten Kleinigkeit seines Alltags. Gott hat nämlich Methoden und Möglichkeiten. Wer Gott finden will, muss sich darauf einlassen. Eine davon nennt er uns zum Beispiel in Psalm 50,23: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.“

So geht das. So findet man Gott. So bekommt man offene Augen für das Heil und für die Ewigkeit und für seine eigene Seligkeit. Im Kleinen fängt das an.

Gelebter Undank muss in die Buße. Danken öffnet die Augen. Jesus Christus ist die Antwort auf die Blindheit dieser Welt. An seinem Kreuz können wir unseren Undank abgeben.

2. Danken macht frei.

„Bekehrt euch von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott.“ Wörtlich heißt das: Bekehrt euch von den „Nichtsen,“ also von denen, die nichts sind. Die Großen dieser Welt, die meinen, etwas zu zählen, die sich so unendlich wichtig nehmen – mit einem Schlag sind sie beiseite gewischt. Wer durchs Danken offene Augen bekommen hat, lernt auch Abhängigkeiten zu durchschauen. Und frei von ihnen zu werden! Theo Sorg hat gesagt: „Wenn wir Gott nicht mehr Lob und Dank gönnen, die ihm gehören, dann müssen wir mit innerer Zwangsläufigkeit Menschen und Mächte, Stars und Idole anbeten, Höchstwerte dieser Welt – ob es die Arbeit ist oder eine Ideologie oder eine Fußballmannschaft, der Wohlstand oder die Sexualität. Wer aber noch Menschen oder irdische Höchstwerte bejubelt, der verjubelt sein Leben.“

Nicht umsonst bringt der Priester zu den vermeintlich herabgestiegenen Göttern Jupiter und Merkur Ochsen. Die Ochsen dieser Welt mögen sich für ihre Idole und Ideale wohl schlachten lassen. Diese Ochsen sterben nicht aus. Und Lorbeerkränze mögen den Großen dieser Welt wohl geflochten werden, Christen können darüber nur ihre Kleider zerreißen. Es ist Gotteslästerung! Es sind „Nichtse,“ mit Lorbeer behängte und von Ochsen bebrüllte „Nichtse.“ Beifall macht Menschen nicht zu Göttern. Deshalb: Bekehrt euch von den „Nichtsen“! Bekehrt euch zu dem einen, dem wahren Gott, der euch so wohl getan hat, und gebt ihm den Dank, den ihr ihm schuldet!

Jesus Christus ist Gottes Antwort auf die „Nichtse“ dieser Welt. Er ist der einzig wirkliche Mann, der einzig wirklich wichtige Mann der Weltgeschichte.

3. Danken verändert.

Danken – das geht an den Nerv. Nicht umsonst fällt uns das so schwer, weil wir uns so sehr um uns selbst drehen.

Danken hebt Wehleidigkeit auf und Überheblichkeit. Denn Danken lenkt die Augen ab von uns selbst und gibt uns eine neue Blickrichtung. Wenn wir danken, lässt Gott uns unser altes Wesen sterben, so dass wir keine Zeit mehr haben, auf uns selbst zu sehen. Unser alter Mensch will beachtet sein, selbst wenn er noch so fromm ist. Auch der fromme Mensch lässt sich gerne streicheln. Wir machen etwas und erwarten Anerkennung und

Beifall. Aber wir leben nicht vom Gemachten, sondern vom Gewachsenen. Antibabypillen, Autoreifen und Taschenrechner am Erntedankfest auf dem Altar – das ist deshalb völliger Unsinn. Das ist das Gemachte.

Aber wir leben von dem Gewachsenen. Wir leben von dem, was Gott erwachsen lässt, und zwar sowohl in der Natur als auch im Glauben. Und im Tiefsten leben wir von dem einen Samenkorn, das in die Erde gelegt worden ist: Jesus Christus.

Bei ihm wird man frei, und das Danken wird ganz leicht, weil man merkt: Ich lebe dadurch, dass Gott mich wachsen lässt. Danken macht deshalb Gebrauch von den Heilmitteln, die Gott gibt.

Wer am Erntedankfest ein Loblied auf das Brot singt, der sollte nicht vergessen, die himmlische Speise zu besingen, das Brot des Lebens, das wirklich sättigt: Jesus Christus. Er ist Gottes großes Angebot an uns. In ihm brauchen wir uns nicht mehr zu „machen,“ zu veredeln, zu verbessern. In ihm dürfen wir wachsen.

Danken verändert Handeln. Denn wer dankt, betet. Unsere Gebetshaltung ist die Haltung der gefalteten Hände. Das heißt: Wir sind Gebundene Gottes. Aber diese Hände sind vor Gott gebunden und dadurch frei für diese Welt. Wer dankt, bekommt offene Hände für die anderen. Wer dankt, kann deshalb geben, und er lernt bei dem großen Geber aller Gaben, der nicht etwas gab, nicht 10 %, nicht die Hälfte, sondern sich ganz: in seinem Sohn Jesus Christus.

Menschen, die diese Zeit braucht, werden durchs Danken geboren, Menschen nämlich, die ganz schenken können, weil sie ganz beschenkt sind; die auch im Alltag an ihren Gütern nicht kleben, weil sie Verwalter sind und nicht Besitzer. Danken öffnet die Augen. Danken macht frei. Danken verändert.

„Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'“
Ich geh den Weg, auf dem Er ging,
Wes Brot ich ess', des Lied ich sing',
ich seh das Kreuz, an dem Er hing,
ich geh den Weg, auf dem Er ging.
Sein Brot ich ess', sein Lied ich sing'.

(Lothar Zenetti)

Amen

Bernd Bierbaum

XLI.

Unser Leben soll gelingen.

Matthäus 6,25 – 34

(Jesus spricht:) Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Wenn einer mit dem Lasso Fische fangen will, dann ist der dumm. Natürlich ist das Unternehmen erfolglos, auch wenn der Fischer sich große Mühe gibt.

Wenn einer im Leben erfolgreich sein will dadurch, dass er sich pausenlos Sorgen macht um die nötigen Lebensmittel, dann ist das genauso wenig aussichtsreich. Schon eher fängt man mit dem Lasso eine Forelle.

Jesus will, dass unser Leben gelingt. Deshalb sagt er: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken und anziehen werdet!

Natürlich will ich durch mein Sorgen das Beste erreichen. Aber das Gegenteil kommt dabei heraus: Ich mache alles kaputt.

Lassen Sie uns einsteigen in unseren Text und hinhören, was Jesus uns zu sagen hat!

1. Warum so umständlich leben?

Ich weiß nicht, wer von Ihnen schon einmal einen Bankraub versucht hat. Ich nicht. Ich bin zu dumm und zu feige dazu. Wenn man Berichte über solche Ereignisse liest, bekommt man den Eindruck: Ein Bankraub muss furchtbar kompliziert sein. Da muss ein Tunnel gegraben werden. Alarmanlagen müssen ausgetrickst werden. Es gilt, Tresore zu

knacken und Spuren zu verwischen. Vor allem aber lebt der Bankräuber in ständiger Angst, aufzufallen.

Stellen Sie sich vor: Der Sohn eines Bankiers macht sich mit zwei Komplizen daran, die Bank auszurauben, die seinem Vater gehört! Der junge Mann muss doch einen Klaps haben, oder . . .? Er hat doch einen viel leichteren Zugang zu dem ganzen Reichtum. Als Erbe hat er geradezu Rechtsansprüche darauf. Was soll dieses umständliche Unternehmen!?

Vielleicht gibt es Gründe dafür. Der junge Mann hat vielleicht Krach mit seinem Vater, und der alte Herr rückt die Piepen nicht heraus. Weil der Sohn unter diesen Umständen nicht um Geld bitten kann und will, muss er es mit Klauen versuchen. Wahrscheinlich sitzt er zum Schluss im Knast, und Geld hat er auch nicht.

Jesus vergleicht unser Verhalten mit dem des jungen Mannes und sagt: Genau so versucht ihr an die Lebensmittel zu kommen – hinten herum, am Vater, am Schöpfer der Lebensmittel vorbei. Das kann doch nicht gutgehen! Sucht doch zuerst die Zugehörigkeit zu Gott! Wenn ihr Staatsbürger der Gottesherrschaft seid, kommt ihr doch automatisch in den Genuss der Versorgung, die Gott seinen Staatsbürgern gewährt. Ihr habt dann Bürgerrecht bei Gott.

Sucht zuerst danach, dass ihr mit Gott in Ordnung kommt! Jesus sagt: Streckt euch aus nach Gottes Gerechtigkeit! Lasst euch von ihm richtig, recht machen, dann werden euch doch die nötigen Lebensmittel auch gegeben.

Warum also so umständlich leben? Der Versuch, den himmlischen Vater um die Lebensmittel zu beklaunen, kann doch nicht gelingen. Dazu sind wir nicht schlau genug.

Wir zerbrechen an dem Widerspruch, dass wir die Lebensmittel wollen, aber den Schöpfer der Lebensmittel nicht. Zum Schluss ist uns alles durch die Hände geronnen.

Jesus will, dass unser Leben gelingt. Deshalb soll unsere erste große Sorge sein: Wie komme ich wieder in ein richtiges Kindschaftsverhältnis zu Gott? Ohne Vergebung und Versöhnung des verkrachten Kindes mit dem Vater gelingt unser Leben nicht.

2. Wer sagt das denn?

Wenn ein Millionär einem armen Schlucker erklärt: „Geld macht nicht glücklich! Sei zufrieden!“ dann kann man nur sagen: Der hat gut reden!

Wenn ein versponnener Guru irgendwelche leichtfertigen Philosophien ausheckt, muss man aufpassen. Wenn die Pleite naht, haben sich die Gurus im Rolls-Royce abgesetzt.

Unser Text klingt gefährlich nach Rauschphilosophie. Lebe heute! Mach dir keine Sorgen! Aber Jesus ist weder ein Millionär, der von oben herunter Weisungen erteilt, noch ein windiger Guru, der mit heruntergekommenen Seelen seine Geschäfte macht.

Hier redet die Schlüsselfigur Gottes. Der König Gottes spricht sein Machtwort. Die Worte der Bergpredigt verstehen wir nur dann richtig, wenn wir im Bewusstsein behalten, wer der Bergprediger ist.

Er ist der Herr, der das Leben geschaffen hat, der durch seinen Tod und seine Auferstehung das zerbrochene Leben erneuert hat, der am Ende der Zeit die Toten aus den Gräbern rufen wird. Der allein kann machtvoll befehlen: „Darum sollt ihr nicht sorgen . . . denn euer Vater im Himmel weiß, was ihr braucht.“

Paulus schreibt (Römer 8): „Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ In Jesus ist alles enthalten, was Gott uns an Versorgung fürs Leben zu geben hat. Jesus ist das Grundnahrungsmittel, und in ihm kommen alle Lebensmittel zu uns.

Wenn er sagt: „Keine Sorge!“, dann weiß ich, dass für mich gesorgt ist. Bei Jesus ist das nicht nur ein netter Wunsch, sondern er kann schaffen, was er zusagt. Er ist bestens informiert über meine Not, aber auch bestens über die Lösungen. Für ihn bin ich kein vergessener Dreck. Wenn er schon mit den Vögeln und den Blumen so liebevoll umgeht, wie viel mehr tut er es mit mir! Warum nehmen wir seine Fürsorge nicht regelmäßig in Anspruch?

Jesus hat seinen Freunden einen wenig schmeichelhaften Titel verpasst: Schrumpfgläubige. Sie trauen Jesus zu wenig zu. Es gibt auch einen Atheismus im Christenleben. Es ist Gottesleugnung im Alltag, wenn ich von meinen Nöten und Problemen rede, als hätte Gott damit nichts zu tun, als wäre ich allein. Das ist heidnisch, sagt Jesus. Denken wir daran, wer uns sagt: „Keine Sorge!“

3. In Tagesrationen leben.

Jesus ist kein realitätsferner Spinner. Er sagt klipp und klar: Jeder Tag hat seine Portion Schlechtigkeit, seine Plage. Und dann gibt er einen sehr praktischen Tipp, wie wir leben können.

Weil Jesus für mich sorgt, darf ich mich ganz und gar auf das Heute konzentrieren. Heute gibt es genug Lasten zu tragen. Ich muss mir nicht zugleich die Lasten der nächsten drei Monate aufladen. Es gibt Lähmung oder Panik, wenn ich immer schon mit einem Auge auf die Probleme der Zukunft schiele.

Heute kann ich mit ganzer Kraft leben. Das ist keine dumme Kurzsichtigkeit. Ich darf auch heute die heute mögliche und nötige Planung für die Zukunft machen. Aber ich muss nicht heute die Fragen von übermorgen lösen.

Warum ich so gelassen sein kann? Ich bin mitsamt meinen Problemen in der Hand des Jesus. Die schwierigen Verhältnisse hat er unter Kontrolle. Die Pläne hat er unter Kontrolle. Die Pläne wird er bestätigen oder durchstreichen. Die Feinde kennt und liebt er auch. Das gibt eine große Zuversicht.

Das Vorrangige ist, dass Jesus heute den Vorrang hat. Ich bin in der Hand des Herrn, der den Überblick behält. So wird das Leben dicht, erfüllt, voll Spannung. Jesus will, dass unser Leben gelingt.

Amen

Ulrich Parzany

XLII.

Stoff aus Gottes Grundschulunterricht.

Römer 11,25 – 29

Ich will euch, liebe Brüder, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht . . . Im Blick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.

Wir saßen in einem kleinen Rundfunkstudio. Die Diskussion sollte um ein heute sehr heiß umstrittenes moralisches Thema gehen: Was ist für Christen auf sexuellem Gebiet gut und böse?

Eine Dame aus der Diskussionsrunde steuerte bei: „Ich kenne die Bibel nicht. Aber ich bemühe mich trotzdem, ein guter Christ zu sein.“ Sie machte sich ihre eigenen Gedanken über Gott. Kurz danach erklärte ein Theologe aus der Runde: „Zitieren Sie doch nicht dauernd die Bibel! Das hilft doch nicht.“ Woher wissen wir sonst, was Gott will? Er meinte, die Wissenschaft habe festgestellt . . ., und es gäbe das Gebot der Nächstenliebe. Er machte sich flugs seine eigenen Gedanken.

Das ist die Sorge des Paulus: Menschen, die sich Christen nennen, gehen nicht bei Gott in die Schule, sondern machen sich ihre eigenmächtigen Gedanken. Dabei kommen sie sich natürlich sehr klug vor.

„Ich will nicht, dass ihr im Blick auf dieses Geheimnis unwissend seid, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet . . . (Römer 11,25). So beginnt Paulus einen wichtigen Abschnitt über Gottes Geschichte mit Israel. Man findet ihn in den weithin unbekanntenen Kapiteln 9 bis 11 des Römerbriefes, die von vielen Christen für schwierig, nebensächlich, abwegig gehalten werden.

Dabei ist die Gottes Geschichte mit Israel der Grundschulstoff für jeden Christen. Hier können wir ablesen, wer Gott ist und woran wir mit ihm sind.

1. Die Lektion über das vertane Vermögen.

Gott hat dem Volk Israel ein Riesenvermögen geschenkt. Es bekam Gnadengeschenke und die Berufung.

Das steht so nebeneinander. Aber die Berufung, Gottes Eigentum zu sein, ist am wichtigsten. Aus lauter Liebe hat Gott den Gnadensbund mit Israel geschlossen.

Nun reißt die Kette der Geschenke nicht ab. Gott offenbart sich den Vätern. Er sendet Propheten, also lebendiges Wort Gottes. Er bestimmt den Tempel als Ort der Versöhnung durch Opfer. Das Volk erlebt Gottes Führung und Fürsorge noch und noch. Schon ganz am Anfang der Geschichte Israels hatte Gott zu Abraham gesagt: „In dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“

Aber Israel verweigert sich diesem schenkenden Gott immer wieder. Es blockiert Gottes Pläne. Im immer neuen Widerstand gegen ihn wird sein Vermögen vertan.

Nun ist Israel ein Modell für das Volk Gottes im neuen Bund, für die Gemeinde Jesu. An Israel sollen Christen lernen. Die Lektion vom vertanen Vermögen steht ganz vorne an.

Auch Christen erhalten Gottes Gnadengeschenke in Fülle. Er bietet uns seine Vergebung an und seine Versorgung. Aber seine Gaben gipfeln in unserer Berufung: Wir sollen seine Mitarbeiter in dieser Welt sein. Er will uns gebrauchen. Er hat uns mit Begabungen, mit Mitteln und Möglichkeiten sehr reich ausgestattet. Christenglaube sollte gleichbedeutend sein mit Dienstbereitschaft.

Jetzt droht die traurige Geschichte sich zu wiederholen: Tausende, Millionen nennen sich Christen und verweigern den Gehorsam, den Dienstesatz. Sie verschweigen die Botschaft von der rettenden Liebe dessen, dem sie gehören. Diese Verweigerung geht heute bis tief in die Gemeinde der Christen.

Nur ein schmerzliches Beispiel, das wir gerade erleben: Jesus hat seine Leute zu weltweiter Mission berufen. Alle Menschen sollen das Evangelium hören. Leider sind einige Länder für die Mission verschlossen. Ausgerechnet aus diesen Ländern – Türkei, Afghanistan, Iran z. B. – sind nun viele Menschen zu uns gekommen. Was für eine einzigartige Chance! Christen müssten jubeln und liebevoll an die Arbeit gehen. Statt dessen zerbrechen wir uns den Kopf, wie wir die Fremden schnellstens alle wieder loswerden. Das kann nicht gutgehen! Wir vertun Gottes Vermögen!

2. Die Lektion über die geliebten Feinde.

Paulus spricht nun in unserem Text von der erstaunlichen Tatsache, dass Gottes Gaben und Berufung ihn nicht gereuen können trotz der Verweigerung seines Volkes. Ich will erklären, wie Gott Israel und uns sieht.

Paulus sagt: Im Blick auf das Evangelium sind die Israeliten Feinde, weil sie Gottes Einladung ablehnen. Solche Ablehnung darf nicht verharmlost werden. Sie führt in Verhärtung und Verstockung und schließlich ins Gericht Gottes.

Aber im Blick auf die Erwählung durch Gott sind sie Geliebte um der Väter willen, fährt Paulus fort. Wer soll das verstehen? Das ist doch paradox: Gott liebt die Feinde.

An Israel wird dieser scheinbare Widerspruch modellhaft deutlich. Am Kreuz Jesu wird er noch klarer. Es gilt beides: Unsere Ablehnung des Evangeliums macht uns zu Feinden Gottes, und Gott hält „stellvertretend an Jesus Gericht über uns Feinde. Zugleich aber erklärt er durch den Opfertod Jesu seine Liebe zu uns. Diese Liebe macht unsere Ablehnung abscheulich und unentschuldigbar, und sie lockt uns zur Umkehr.

Verharmlosen wir nicht unsere Lage! Die Feindschaft gegen Gott ist tödlich. Noch gilt, dass wir geliebte Feinde sind. Deshalb drängt die Bibel: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Bei einer Jugendwoche in Celle kam ein junger Soldat und erzählte mir von seinen Schwierigkeiten. Er hatte einen gemeinen Zimmerkameraden, der ihm wegen seines Glaubens das Leben zur Hölle machte. Wir redeten an diesem Abend darüber, wie Jesus diesen feindseligen Kameraden sieht. Es klang zuerst sehr theoretisch, dass die Liebe Jesu auch diesem Spötter gilt. Was war zu tun? Ich weiß gar nicht genau, was danach passiert ist. Aber am nächsten Abend kam der Soldat und brachte genau den unausstehlichen Typ mit. Wir trafen uns in einem Nachgespräch, zu dem ich die Leute eingeladen hatte, die ein Leben mit Jesus beginnen wollten. Ein geliebter Feind begann umzukehren.

Was wird sich ändern, wenn wir uns selbst und andere um uns herum als die geliebten Feinde Gottes sehen? Es werden unweigerlich versöhnte und gehorsame Kinder daraus werden. Das will Gott.

3. Die Lektion über Gottes Durchsetzungsvermögen.

Ich möchte Ihnen noch zeigen, wie Gott auf unerhörte Weise trotz der Weigerung Israels und der Menschen zu seinem Ziel kommt.

Israel war zum Teil feindlich eingestellt gegen das Evangelium von Jesus. Was geschieht? Weil Israel Jesus als den Messias ablehnt, gehen seine Boten hinaus zu den Völkern, die nicht zum alten Bund gehörten. Die Weltmission beginnt. Paulus kann sagen: „Sie sind zwar Feinde um eurer Willen . . .“ – euch zu gut. „Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist.“

Gott dreht sogar den Ungehorsam Israels so um, dass eine Rettungsgeschichte für die ganze Welt daraus wird. Das ist das Durchsetzungsvermögen seiner Treue.

Und Israel selbst lässt er nie los. Am Ende wird Israel als Ganzes durch den Messias Jesus gerettet. Paulus spekuliert nicht viel über Wie und Wann. Nur eins ist klar: Das Durchsetzungsvermögen der Treue Gottes ist der rote Faden der Geschichte. Nur wer sich daran orientiert, verliert im Durcheinander nicht die Orientierung.

Der erste Studentensekretär des CVJM war Luther D. Wishard. Er war auch der Bahnbrecher für die Weltmission unter Studenten am Ende des 19. Jahrhunderts. 1889 schickte er aus Kyoto, Japan, ein Telegramm an die Studentenkonzferenz des CVJM nach Northfield, USA, mit dem Text: „Make Jesus king. 500 students. Wishard.“ Weil er den roten Faden der Treue Gottes kannte, rief er aus aller klein-karierten, egoistischen Ängstlichkeit heraus in einen opferbereiten Dienst: 500 Studenten für Japan.

Lassen wir uns Gottes Grundschullektionen beibringen? Dann wird das Ergebnis sein: Make Jesus king! „Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“

Amen

Ulrich Parzany

XLIII.

Der **L**iebeswiderspruch.

1. Johannes 4,16b – 21

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebt.

Der Klaus macht der Monika seine Liebeserklärung. Die beiden fangen an zu schweben. Das kennen wir.

Der Manfred schreibt für seine Christine Liebeslieder. Das sind nicht nur Ohrwürmer, sondern Herzens-Würmer. Das kennen wir.

Die Helga schreibt für den Georg Liebesgedichte. Da nimmt das Papier Herzform an. Das kennen wir.

Der Gottfried hat Liebeskummer. Der schlägt ihm auf den Magen, dass sogar die Spätzle nicht mehr schmecken. Das kennen wir.

Liebeserklärungen, Liebeslieder, Liebesgedichte, Liebeskummer – das kennen wir. Wer aber kennt den Liebeswiderspruch? Den müssen wir heute kennenlernen.

1. Gegen die Weltfremdheit.

„Gott ist Liebe,“ sagt Johannes. Aber was ist mit der Liebe Gottes, wenn im Sudan Menschen hungern, wenn Folter und Bürgerkrieg in Südafrika toben, wenn eine junge Mutter an Krebs stirbt? Wo ist da die Liebe Gottes?

Wir drehen häufig den Satz um: Liebe ist Gott. Wir machen uns zunächst eine Vorstellung von der Liebe. Dann schreiben wir Gott vor, wie er zu lieben hat.

Die Römer hatten die Liebe zu einem Gott erhoben namens Amor. Der ging bekanntlich mit Pfeil und Bogen auf Herzensjagd. Die Anbetung des Liebesgottes war zugleich die Anbetung der Triebe.

Wenn die Liebesstimmung an den Realitäten des grausamen Alltags zerbricht, dann heben wir die Faust gegen den Gott, der nicht so lieb ist, wie wir ihn uns vorgestellt haben.

Johannes sagt: „Wie er ist, so sind auch wir in der Welt.“ Gottes Liebe schwebt also nicht über der Wirklichkeit. Sie ist kein weltfremdes Gefühl, zerbrechlich und flüchtig. Die Liebe Gottes wird zuallererst sichtbar in Jesus. Sie dokumentiert sich im Kreuzestod, und sie bewirkt die Versöhnung des Menschen mit Gott. Das geschieht zuallererst, und zwar mitten in der grausamen Realität dieser Welt.

Die Liebe Gottes schwebt nicht über der Wirklichkeit. Sie hat einen Namen: Jesus. Und sie hat eine Gestalt: das Kreuz, das auf Golgatha in den Boden der Welt gerammt ist. Sie hat eine Kraft: die Auferstehung Jesu Christi, die stärker ist als der Tod.

Was Liebe ist, das erfahren wir erst beim gekreuzigten Jesus. Ohne Jesus ist die Liebe ein weltfremder Traum, nicht wetterfest, nicht stark genug.

Deshalb erklärt Gott seinen Liebeswiderspruch gegen alle weltfremden Liebesträume. Er will nicht, dass wir im Liebesrausch durch die Welt taumeln, bis wir unter die Räder der Realität kommen. Er will, dass wir leben mit der festen Gewissheit: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh 3,16). Gottes Liebeswiderspruch hat eine strahlende Gewissheit über die Liebe Gottes zum Ziel.

2. Gegen die Liebeslüge.

„Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ Die Logik ist: Wer den sichtbaren Bruder nicht liebt, wie kann er den unsichtbaren Gott lieben?

Hat Johannes recht? Ist es wahr, dass ich besser lieben kann, was ich sehe? Die Freundin, das Motorrad, den Wellensittich? Wie soll ich Gott lieben?

Aber bei allem, was wir sehen, bemerken wir natürlich auch schnell die Schattenseiten. Wenn die Unarten groß vor unser Auge treten, dann stirbt die Liebe. Bitterkeit breitet sich aus. Nirgendwo wird so abgrundtief gehasst wie zwischen Menschen, die einander heiß geliebt haben und dann voneinander enttäuscht wurden.

Da ist die Gottesliebe zu mir ganz anders. Er macht sich über mich keine Illusionen. Er hat sich darauf eingestellt, mir lebenslang die Füße zu waschen. Er weiß, dass ich das bis zum letzten Atemzug brauche.

Weil diese Liebe so illusionslos stark ist, hat sie unbedingt die Folge, dass ich die Geschwister liebe, und zwar genauso illusionslos. Nicht, weil sie so nett sind, sondern, weil sie Jesus so kostbar sind.

Jeder Christ ist eine Person mit Jesus. Ich begegne Jesus in den Geschwistern. Darum gilt: Wo keine Liebe zu den Geschwistern ist, da ist auch keine Liebe zu Gott. Da ist vielleicht Geschwätz von der Liebe, ein Reden ohne Wirklichkeit – also Lüge.

Der Liebeswiderspruch gegen die Liebeslüge schreckt uns auf. Gottes Wort will uns zu Jesus hintreiben, damit wir uns endlich seiner Liebe öffnen, sie empfangen und sie weitergeben.

3. Gegen die Furcht.

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“

Da kommt ein Junge nach Hause. In Mathematik hat er eine Fünf bekommen. Er sagt sich, dass er faul war, und hat Furcht vor dem Donnerwetter zu Hause. Ehrlicherweise muss er sich eingestehen: Recht haben die! Zitternd geht er nach Hause. Unsicher klingelt er. Die Mutter sieht dem Kerl schon an, dass da was im Busch ist, und schließt ihn in die Arme: Junge, ich hab dich lieb.“ Diese Liebe treibt alle Furcht aus.

Ich sage nicht, dass das in unseren Familien immer so geschieht, wie ich es gerade beschrieben habe. Ich weiß aber, dass es genauso auch passiert ist. Ich weiß vor allen Dingen, dass Gott so handelt, wenn ich zitternd nach Hause komme. So empfängt er mich, wenn ich Mist gebaut habe, wenn ich Chancen vertan habe, wenn ich Leben zerstört, Tage verschwendet habe, Liebe schuldig geblieben bin, Menschen verletzt habe.

Wer Gott kennt, der kennt auch die Furcht vor Gott. Gott ist heilig, ein verzehrendes Feuer. Seine Liebe ist eine heilige Kostbarkeit – und was habe ich damit gemacht? Unverschämt und undankbar bin ich damit umgegangen. Deshalb fürchte ich mich, Gott zu begegnen, und das mit Grund.

Wie oft machen wir einen Bogen um Gott. Wir haben keine Lust mehr zum Beten und zum Bibellesen. Wir meiden die Gemeinschaft der Christen. Wir halten Abstand zu Gott. Wir fangen an, Zweifel zu pflegen: Vielleicht gibt es Gott ja gar nicht . . . Wir fangen an, ihn aus Furcht zu verdrängen.

Dagegen hilft nur eins: hinein in die Arme Gottes, wenn auch zitternd! Mit seiner Liebe treibt er die Furcht aus.

Johannes sagt nicht: Fürchtet euch nicht, es ist alles nicht so schlimm! Wer die Heiligkeit Gottes kennt und sein eigenes Leben im Licht Gottes sieht, der weiß, wie schlimm es ist. Die Gleichgültigkeit, die Gott wie kalten Kaffee behandelt, hat mit Liebe nichts zu tun. Sie ist lebensgefährlich, denn sie weiß nicht, dass der Mensch ohne Vergebung der Schuld in Ewigkeit verlorenght.

Nicht Aufklärung darüber, dass die Vorstellung vom Gericht Gottes und dem Verlorengehen eine überholte mittelalterliche Vorstellung ist, hilft uns weiter. Das ist Lüge. Die Furcht rechnet mit der verdienten Strafe. Die Aufhebung der Strafe geschieht in den Armen des gekreuzigten Jesus.

Zweifelhafte Bars haben sogenannte Rausschmeißer, stämmige Kerle, die unerwünschte Besucher unsanft auf die Straße befördern. Im griechischen Urtext heißt es: Die Liebe wirft die Furcht raus. Gottes Liebe ist ein Rausschmeißer, der in unserem Leben kräftig aufräumt mit Furcht und Unsicherheit. Lassen wir das zu!

Amen

Ulrich Parzany

XLIV.

Der ausgesperrte Jesus.

Offenbarung 3,20

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Jeder kann wahrscheinlich Stories erzählen davon, wie er ausgesperrt vor der eigenen Wohnungstür gestanden hat.

Das sind peinliche Geschichten. Irgendwie ist man an der Dachrinne hochgeklettert und übers Klofenster eingestiegen. Oder man versuchte es als Amateurdieb mit einem zum Dietrich zurechtgebogenen Draht.

Nun sagt unser Bibeltext, dass Jesus vor der Lebenstür steht. Wen betrifft das? Doch wahrscheinlich Nichtchristen, solche, die nicht an ihn glauben, oder . . .? Nein, er steht vor der Tür von Christen, die ihn ausgesperrt haben. Dieses Wort Jesu findet sich in einem Brief an eine christliche Gemeinde, die offensichtlich ohne ihn auskommt.

Die Gemeinde lebt in der Stadt Laodizea. Sie ist ein trauriges und typisches Beispiel dafür, dass Christen ihren eigenen Herrn ausschließen. Viele Christen haben das Problem, dass Jesus anscheinend nicht spürbar und erfahrbar anwesend ist. Sie fühlen sich allein gelassen. Dabei ist das Problem ein anderes: Sie haben Jesus ausgesperrt. Lassen Sie uns von dieser Not und der entsprechenden Hilfe reden. Ich will drei Fragen stellen:

1. Warum bricht Jesus nicht ein?

Jeder Wohnungseigentümer hat irgendwo noch einen Zweitschlüssel hinterlegt. Im Notfall kann er so in seine eigene Wohnung hineinkommen. Aber wenn der vergessene Schlüssel von innen im Türschloss steckt, dann wird die Sache schwierig. Im schlimmsten Fall muss man dann ins eigene Haus einbrechen.

Wenn wir dieses Bild gebrauchen, dann lässt sich doch auch vorstellen, dass Jesus bei uns einbricht. Er ist doch der allmächtige Gott. Warum tut er es nicht?

Wenn er vor der Tür steht und anklopfen muss, erscheint uns das als zu ohnmächtig. Widerlegt das nicht den Anspruch, dass er die Offenbarung des allmächtigen Gottes ist?

Liebe ist herzlich, aber auch vornehm und zurückhaltend. Sie lässt dem Geliebten den Spielraum, der die Würde der Person garantiert. Sie zwingt nicht, sie bricht nicht ein. Jesus verleiht uns damit unsere Menschenwürde. Er achtet uns.

Wir dürfen immer mit dieser Höflichkeit rechnen. Sie macht uns verantwortlich und nimmt uns für voll. Sie degradiert uns nicht zu Marionetten.

Das Öffnen der Tür ist meine Sache. Jesus opfert sich in seiner Liebe für uns. Als Antwort darauf darf meine Gegenliebe zustande kommen. Liebe macht Gegenliebe möglich. Gegenliebe kann aber nicht erzwungen werden.

Kennen wir Gott eigentlich so? Der religiöse Mensch stellt sich Gott sozusagen mit der geschlossenen Faust vor. Wenn Gott Gott ist, dann muss er den Menschen zwingen können und wollen.

Die Bibel sagt uns, dass Gottes Größe sich in Jesus offenbart. Jesus ist Gottes offene, einladende Hand.

2. *Wie oft muss Jesus klingeln, bis es bei uns klingelt?*

Im Altertum gab es zwei Möglichkeiten, sich an der Haustür bemerkbar zu machen. Entweder rief man laut, oder man klopfte mit einem Metallring, der an der Tür befestigt war.

Jesus tut beides zugleich: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer nun meine Stimme hört . . ." Es ist ihm also dringend. Er klingelt Sturm. In dem Brief an Laodizea, in dem dieses Wort Jesu steht, wird mindestens viermal kräftig gerufen und geklopft. Man muss die Stadt etwas kennen, um das zu verstehen. Den Empfängern damals war das schnell deutlich.

Laodizea lag in der Nachbarschaft des Kurortes Hierapolis. Dort gab es heiße, kohlen säurehaltige Quellen. Dieses Wasser floss über Felsenterrassen bei Laodizea herunter und war an dieser Stelle nur noch lauwarm. Es hatte sich abgekühlt. Lauwarmes Mineralwasser aber schmeckt doch furchtbar.

Das berühmte Naturschauspiel bei Laodizea kannte alle Welt. Dieses lauwarmer Wasser wird von Jesus nun als trauriges Beispiel für die Gemeinde benutzt. Sie kennt keine glühenden Entscheidungen mehr. Sie ist aber auch nicht von glaubensloser Kälte bestimmt. Eine ekelhafte Mittelmäßigkeit kennzeichnet sie. Das ist zum Ausspucken. Jesus tadelt das sehr kräftig und hat so gerufen und geklopft: „Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien . . .“

Laodizea war eine reiche Stadt mit Leinen- und Wollwarenindustrie. Die Banken von Laodizea hat selbst Cicero gerühmt. Dazu gab es in Laodizea eine medizinische Akademie. Laodizea war sozusagen das Zentrum der Pharma-Industrie. Einige weltberühmte Medikamente wurden dort hergestellt. Das alles nimmt Jesus in seinem Brief auf, den er durch den Apostel Johannes an die Gemeinde in Laodizea schreiben lässt. Jesus wird ironisch. Wie oft wurde von den Textilverkäufern gesagt: „Ich rate Ihnen zu diesem Stoff.“ Die Leute am Bankschalter erklärten ihren Kunden: „Ich rate Ihnen zu diesen Wertpapieren.“ Von den Apothekern hörte man: „Ich rate Ihnen zu diesem Medikament.“

Die Christen in Laodizea waren reich. Sie hatten alles. Sie brauchten nichts. Sie waren satt. Da stellt Jesus fest: „Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest“ (Offb 3,17f).

Das ist die Not in Laodizea: Sie haben so viele gute Ratgeber, dass sie die Stimme ihres Herrn nicht mehr brauchen. Er steht draußen vor der Tür, und sie merken e nicht

einmal. Kann sich Jesus mit seinem Klopfen und Rufen bei ihnen und bei uns bemerkbar machen? Das schlimmste Hindernis Jesus gegenüber ist unser vermeintlicher Reichtum. Wir brauchen ihn nicht, wir wollen ihn nicht, wir können nichts mehr von ihm hören.

Nach Jesus zu hungern, die eigene Armut zu spüren, das Bewusstsein zu haben, dass wir völlig auf ihn angewiesen sind – das ist eigentlich unser höchstes Glück. Von Romano Guardini stammt der Satz: „Gottes zu bedürfen ist des Menschen höchste Vollkommenheit.“ Das Hören auf die Bibel will uns hungrig auf Jesus machen. Wir sollen nicht abgefüllt wie nach einem kalten Büfett weggehen und Sehnsucht nach ein paar Fastentagen haben. Der Hunger nach Jesus und nach seinem Wort soll groß und größer werden.

3. Wer ist Gastgeber, wer ist Gast?

Jesus will mit uns Mahlgemeinschaft halten. Mahlgemeinschaft ist in der Bibel ein sehr sprechendes Bild. Es geht nicht nur ums Essen und Trinken. Aber es soll deutlich werden, dass es sich um eine wirklich nahrhafte Lebensgemeinschaft handelt.

Normalerweise ist ja der, der einen Besucher einlädt, der Gastgeber. Jesus steht vor der Tür und klopft an. Er will aufgenommen werden. Er muss folglich der Gast sein, oder?

Indem er eintritt, vollzieht er den Rollentausch. Er will mit uns essen. Dabei ist er der Gastgeber. Es geht zu wie in der Geschichte von den beiden Männern, die am Auferstehungstag von Jerusalem nach Emmaus wandern. Sie laden Jesus ein, bei ihnen zu übernachten. Sie haben ihn nicht erkannt. Er teilt ihnen dann das Brot aus. Der Gast wird zum Gastgeber.

So ist es immer: Wir laden Jesus ein, aber er macht sich zum Gastgeber. Er sorgt für Brot und Wein.

Das ist die eigentliche Heilung unseres Lebens, dass Jesus nicht mehr Gast und Besucher, sondern Gastgeber und Hausvater ist. Die meisten kennen das oft gesprochene Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“ Nach diesem Bibeltext möchte ich es neu beten: „Komm, Herr Jesu, nimm du uns zu Gast und segne, was du uns bescheret hast.“

Diese Predigt kann nichts Größeres sein als ein neues Anklopfen und Rufen Jesu. Nichts Größeres kann erreicht werden, als dass der ausgeschlossene Hausvater wieder eingelassen wird und seine Hausvaterrolle an uns wahrnehmen kann: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“

Amen

Ulrich Parzany

XLV.

Dieses Wort lässt aufmerken.

Nehemia 8,10

Esra sprach zu ihnen: Seid nicht bekümmert; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.

In unserem Text geht es um ein Wort, das aufmerken lässt. Aber der Zusammenhang, in dem es steht, will ebenfalls unsere volle Aufmerksamkeit wecken.

Ich möchte gleichsam wie mit einer Fernsehkamera anschauen, welche Perspektiven sich für uns auftun. Mit solcher Kamera bekommt man zunächst einen größeren Abschnitt ins Blickfeld. Dann stellt man die Linse immer schärfer ein und versucht, einen immer genaueren Punkt mit ihr zu erfassen. In ähnlicher Weise möchte ich unseren Text auslegen.

1. *Schwerer Alltag.*

Das bekannte Wort Esras steht im Kontext einer Geschichte, die von schwerem Alltag gekennzeichnet ist. Gibt es eigentlich den Unterschied zwischen schweren und leichten Zeiten?

Natürlich durchlaufen wir auf politischer oder wirtschaftlicher Ebene problemgeladene Phasen und solche, in denen alles glatter geht. Aber kann die Geschichte Gottes mit den Menschen, mit seinem Volk wechselvoll sein? Gott ist doch beständig und steht treu zu seinen Verheißungen. Wie ist das?

Wer die Bibel und die Geschichte Gottes mit seinem Volk kennt, der weiß, dass es da sehr wohl auf und ab geht, dass schlechte und gute Zeiten einander ablösen. Wir sehen Zeitspannen, in denen Gott sein Wort gibt durch den Mund der Propheten, die aufstehen und vollmächtig sprechen: „So spricht der Herr.“ Aber dann begegnen uns auch Zeiten, in denen Gott schweigt. Ich denke etwa an das Buch 1. Samuel, in dem es heißt, dass das Wort des Herrn selten war, als Samuel unter Eli diente. Offensichtlich gibt es Phasen, in denen Gott sein Volk besonders segnet, und andere, in denen es an Offenbarung mangelt.

Wie war das zur Zeit Esras und Nehemias? Politisch ging es dem Volk Gottes gut. Die großen Konflikte und politischen Auseinandersetzungen gehörten der Vergangenheit an. Die Neu-Babylonier, die das Volk ins Exil geführt hatten, hatten ihre Herrschaft abtreten müssen an die Perser, und unter Kyrus durfte eine Gruppe der Verbannten heimkehren nach Israel mit der Erlaubnis, den Tempel wieder aufzubauen. Das alles war geschehen, bevor Esra und Nehemia auf der Bildfläche erschienen. Wirtschaftlich gab es allerdings viele Schwierigkeiten. Es erforderte harte Arbeit und Mühe, sich wieder eine Existenz zu

schaffen in Jerusalem und Umgebung. Dazu kam ein schroffes soziales Gefälle im Volk Gottes. Einer Gruppe reicher Bürger, die viel besaßen und Wucher trieben, stand eine große andere gegenüber, deren Menschen am Existenzminimum entlang lebten und in Schuldklaverei fielen. Im Auftrag Gottes kämpfte Nehemia gegen diese Missstände im Volk Israel.

Wie sah es geistlich aus? Es war eine schwere Zeit. Nehemia rief die aus dem Exil Gekommenen auf zur Mithilfe beim Bau der Mauer Jerusalems. Diese Mauer war aber kein gewöhnliches Bauprojekt, sondern auf ihr lag Gottes Auftrag und Verheißung. Man könnte sagen: Es ging um den Bau am Reiche Gottes. Der geschah aber in sehr gewöhnlicher Dreckarbeit wie Schutt wegräumen und Steine schleppen. Es ereigneten sich keine Wunder, sondern man schuftete in mühseliger Kleinarbeit.

Dazu kam ein entschiedener Widerstand durch äußere Feinde, die dieses Bauprojekt an Gottes Reich nicht wollten, die es zu verhindern suchten, wo sie nur konnten, und es mit Hohn und Spott begleiteten. Es heißt in Nehemia 4 von den Bauleuten, dass sie mit einer Hand die Arbeit taten und mit der anderen die Waffe hielten zur Verteidigung. Es war nicht möglich, sich mit ganzer Kraft für den Bau einzusetzen. Außerdem lebten die Mitarbeiter an Gottes Reich in ständiger Überforderung. „Die Kraft der Träger ist zu schwach, und der Schutt ist zu viel; wir können an der Mauer nicht weiterbauen.“ Ist es ein Wunder, dass viele müde wurden und resignierten? Ich denke an den Propheten Maleachi, der zwar etwas früher aufgetreten war, aber doch sehr deutlich aussprach, was in jener Zeit gedacht und gesagt wurde: „Es ist umsonst, dass man Gott dient; und was nützt es, dass wir sein Gebot halten!“ (Mal. 3,14).

Beim Lesen des Nehemia-Buches habe ich den Eindruck, als schildere es unmittelbar unsere Situation. Wie die Leute in Jerusalem an jedem Morgen die Steine auf die Mauer setzten und den Schutt wegräumten und am Abend wieder weggingen, so gibt es viele Christen, die in den Kreisen, in denen sie mitarbeiten, an jedem Morgen anfangen und an jedem Abend aufhören, und es ist gewöhnliche und schwere Arbeit, und sie geschieht gegen großen Widerstand. Wir haben wirklich nicht beide Hände frei, um in die Offensive zu gehen, sondern viele Einflüsse gefährden den Glauben an Jesus. Wir können immer nur mit einer Hand zupacken. Die andere brauchen wir zur Verteidigung gegen den Satan. Schwerer Alltag – bei Nehemia und auch bei uns.

Jetzt nehme ich die Kamera, stelle etwas schärfer ein und versuche, einen kleineren Punkt herauszugreifen.

2. *Eine hoffnungsvolle Geschichte.*

Inmitten dieser belastenden Situation bricht ein hoffnungsvolles Geschehen an, und zwar in zweierlei Hinsicht. Wir erleben die Geschichte einer persönlichen Führung, das ist das eine, und die Geschichte eines großen Aufbruchs, das ist das andere.

An Esra und Nehemia kann man ablesen, was es heißt, wenn Gott Menschen beruft und führt mitten in einer schweren Zeit. Der Schriftgelehrte Esra hat den Auftrag, Gottes Geboten wieder Geltung zu verschaffen. Sein einziges Anliegen ist es, das Gebot Gottes zu erforschen, selbst danach zu handeln und das Volk Israel darin zu unterweisen, damit es auch nach diesem Gebot lebt. Im Esra-Buch wird erzählt, wie Gott Esra ausstattet und ihn so leitet, dass sogar der persische König Artaxerxes, der eigentlich mit dem Glauben des Volkes Gottes gar nichts zu tun hat, Esra nach Jerusalem schickt, um dort das Gebot

Gottes wieder zur Geltung zu bringen (458 v. Chr.). Esra geht nach Jerusalem, aber dreizehn Jahre lang passiert nichts. Esra kommt erst im Nehemia-Buch wieder vor.

In Nehemia begegnen wir der zweiten Berufung und Führung. Er bekommt von Gott die Aufgabe, die Mauern der Stadt Jerusalem wieder aufzurichten, und Artaxerxes gibt auch ihm grünes Licht. Das geschieht im Jahre 445 v. Chr., dreizehn Jahre später. Als die Mauer steht, tritt Esra auf und erfüllt den Auftrag, den er Jahre zuvor erhalten hatte. Über beiden Lebensgeschichten steht – und es kommt im Text immer wieder vor –: „Die gnädige Hand meines Gottes war über mir . . .“

Wir erkennen hier, wie Gott mitten in einer geistlichen Durststrecke seines Volkes wunderbar einzelne Menschen ruft, beauftragt und so führt, dass diese Aufträge auch zum Ziel kommen, selbst wenn lange Zeit scheinbar nichts geschieht. Die Beauftragung, die Gott dem Esra gibt, gleicht einem Samenkorn, das in der Erde liegt, bis der Augenblick kommt, wo es sprießen kann.

Wir erleben darüber hinaus aber auch einen hoffnungsvollen großen Aufbruch. Nach der Fertigstellung der Mauer verliest Esra vom Morgen bis zum Abend das Gesetz Gottes vor den Ohren des Volkes, und es ereignet sich eine Bibelbewegung, die zu einer Bußbewegung hinführt. Es lesen nicht einzelne, die Interesse haben, die Bibel, und es tun nicht einzelne Buße für ihre Sünde, sondern ein ganzes Volk lässt sich unterweisen im Wort Gottes und tut Buße, nicht nur für die eigene Schuld, sondern auch für die der Väter und Vorväter. Es kommt zu einer Heiligungsbewegung, zu einer Verpflichtung des Volkes Israel, Gottes Weisungen zu gehorchen.

Eine Bibelbewegung, eine Bußbewegung, eine Heiligungsbewegung – das ist der große Aufbruch, den Gott schenkt mitten in einem schweren Alltag.

Die Geschichte von Esra und Nehemia ist für uns wichtig, weil sie unseren Gehorsam stärken will und bei uns Hoffnung wecken kann. Gott kann Außerordentliches tun, auch in einer geistlich schweren Zeit.

Unsere Lage ist der Situation in der Zeit Esras und Nehemias sehr ähnlich. Vieles ist tot und verkrustet, und wir haben eigentlich nichts anderes zu tun, als um Erweckung zu beten. Erweckung tut Not. Unser Gebet aber darf hoffnungsvoll sein, weil Gott handelt auch in toter Zeit, und unser Gehorsam darf freudig werden, darf sich fröhlich der Führung Gottes anvertrauen.

Ich glaube, dass wir eine geistlich nüchterne Einschätzung unserer Situation brauchen als Gemeinde Jesu. Es ist falsch, nur ein gewaltiges Klagelied anzustimmen: Es ist eben alles schlecht und die Gemeinde Jesu eine Wüste, wohin man schaut. Nein, wir brauchen einen wachen Blick für das, was Gott uns schenkt und wofür wir dankbar sein dürfen. Er ist am Werk, wenn auch verborgen.

Zu einer nüchternen Einschätzung gehört aber auch die Sehnsucht nach neuen Aufbrüchen im Volk Gottes, nach einer Bibelbewegung, einer Bußbewegung und einer Heiligungsbewegung. Von Esra und Nehemia dürfen wir uns anstecken lassen zu hoffnungsvollem Gebet darum.

Amen

Rüdiger Mielke

XLVI.

Anfrage.

Lukas 10,38 – 42

Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Auf den ersten Blick scheint diese Geschichte ganz einfach zu sein. Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs durch das Dorf Betanien und wird im Haus der zwei Schwestern Maria und Marta aufgenommen. Marta tut, was eine Frau zur Zeit Jesu auf jeden Fall zu tun hatte: Sie übernimmt die Bewirtung und fängt an zu kochen. Maria aber tut, was eine Frau zur Zeit Jesu auf keinen Fall tun durfte: Sie setzt sich zu Jesu Füßen, will eine Schülerin sein und etwas lernen vom Meister Jesus. Es ist ganz klar, dass es zum Konflikt kommen muss. Die empörte Marta beklagt sich bei Jesus über ihre Schwester. Jesus aber nimmt Maria in Schutz und antwortet Marta – ja, was antwortet er?

Die so schlicht erzählte Geschichte ist bei näherem Hinsehen doch nicht so einfach, sondern wirft eine ganze Reihe von Fragen auf.

Zunächst einmal: Wie ist die Antwort Jesu zu verstehen? Soll Marta in der Gegenwart Jesu jede Arbeit beiseite legen? Übt Jesus Kritik an der hektischen Art, in der Marta arbeitet? Oder meint Jesus ganz praktisch: Marta, mach dir nicht so viele Umstände, eine Suppe genügt!?

Aber auch Martas Vorwurf macht unserem Verständnis einige Mühe. Hat Marta nur an sich selbst gedacht mit berechtigtem Ärger? Ist sie überfordert? Wird sie getrieben von der Sorge darum, ob Jesus wirklich das bekommt, was er braucht, wenn sie ohne Marias Hilfe alle Arbeit tun muss?

Vor allen Dingen aber enthält diese Geschichte eine zentrale Frage, die für Menschen in der Nachfolge Jesu äußerst wichtig ist: Wie verhalten sich das Hören auf Gottes Wort und der tätige Dienst für Jesus zueinander? Gehört beides zusammen? Oder kommt es auf die Reihenfolge an, erst hören, dann tun? Oder ist nur das Hören maßgeblich und der Dienst nachgeordnet? Die brennendere Frage aber betrifft unser praktisches Leben: Finden die Täter Zeit zum Hören? Kommen die Hörer wirklich zum Tun? Fragen über Fragen! Deshalb überschreibe ich Text und Predigt: „Anfrage“.

1. Keine falschen Alternativen.

Im Laufe der Zeit ist unser Text in verschiedener Weise ausgelegt worden. Manche Ausleger sehen in Maria und Marta zwei entgegengesetzte Charaktere, den beschaulichen, stillen Menschentyp und den hektischen, nervösen, betriebsamen. Andere sagen: Es geht hier um zwei verschiedene Lebenshaltungen vor Gott. Der kontemplative Mensch sieht seinen Dienst für Gott darin, auf Gott zu hören, der aktive Mensch darin, für Gott tätig zu sein. Dabei wird aber nicht beachtet, dass diese beiden Typen nichts spezifisch Biblisches darstellen, sondern allgemeine Lebensideale, die es seit der Antike bis auf den heutigen Tag gibt. Das beschauliche Leben und das einsatzfreudige sind bis heute zwei Lebenskonzepte, und sie haben mit dem Glauben an Jesus gar nichts zu tun. Luther hat schon recht, wenn er in seiner Auslegung zu diesem Text sagt: „Ich wollte, solche Auslegungen wären uns allen ganz unbekannt. Wir wissen von keinem anderen Leben als von dem Glauben, der in der Liebe tätig ist.“

Das Leben im Glauben – was heißt das? Es bedeutet, dass in der Beziehung zwischen Gott und mir das, was ich tue, leiste und schaffe, gar keine Rolle spielt. Ob Gott ja zu mir sagt, hängt nicht von meiner Bemühung ab, sondern ob ich dem glaube, was Jesus für mich tat. Für meine Beziehung zu Gott sind nicht meine Hände und Füße, sondern mein Ohr und mein Herz von Bedeutung. Wenn ich das einmal begriffen habe, habe ich Hände und Füße frei, um dem Nächsten im Namen Jesu zu dienen. Das ist der Glaube, der in der Liebe tätig ist, das Kennzeichen der Gemeinde Jesu, und zwar der Gemeinde als Ganzes und damit auch jedes einzelnen Christen.

Luther braucht das Bild vom guten Baum. Wo ein Mensch erkennt, dass Gott ihn gerecht spricht um Jesu willen, und dem glaubt, wird er zum guten Baum, und was sollte anderes geschehen, als dass er gute Früchte bringt in tätiger Liebe. Das ist ein organischer Zusammenhang durch die Wirkung des Heiligen Geistes.

Hören wir also auf, falsche Alternativen zu sehen, wo für die Bibel ein ganz dichter Zusammenhang besteht!

2. Keine harte Rüge, sondern eine barmherzige Einladung.

Es gibt den Ausdruck: Der hat mir aus der Seele geredet! Wo das geschieht, hat ein Mensch einen anderen in seiner Not und seinen Problemen ganz verstanden, und das tut gut.

Ich denke, Jesus redet hier der Marta aus der Seele: „Du hast viel Sorge und Mühe.“ Das ist keine harte Rüge. Da bekommt nicht der im Dienst für Jesus erschöpfte Jünger noch zusätzlich eine Zurechtweisung, die ihm ein schlechtes Gewissen verursacht.

Jesu Antwort ist eine barmherzige Einladung an Marta: Ich sehe, dass du für mich arbeitest, aber auch, wie du es voller Sorge tust. Sorgen sind in der Bibel immer eine Gefahr für den Glauben, weil sie eine Sogwirkung haben und mich in ihren Machtbereich ziehen. Es kommt nie zu dem Punkt, an dem ich nicht mehr zu sorgen brauchte, sondern die Sorgen setzen sich ins Unendliche fort, und wenn mich nicht Jesus von meinen Sorgen trennt, werden mich die Sorgen von Jesus trennen. Das ist die Gefahr.

Es geht in unserer Geschichte um die Einladung Jesu an Marta, sich von ihren Sorgen wegziehen zu lassen zu Jesus hin. Er möchte nicht, dass sie zerrieben wird in ihrem Mühen. Er möchte auch uns von unseren Sorgen trennen, die uns kaputtmachen.

Ich sehe noch einen anderen Grund, warum Jesu Antwort an Marta keine harte Rüge ist. Jesus fragt Marta nicht nach ihren Glaubensgrundlagen, sondern nimmt ihren Dienst als die einzige Möglichkeit, zum Glauben an ihn zu kommen. Er stößt Marta nicht weg.

Ich behaupte, es gibt Menschen, für die fängt die Begegnung mit Jesus mit dem Dienen an, damit, dass einer sagt: Ich möchte für Jesus Christus etwas tun, ich betätige mich.

Jesus weist das nicht schroff ab, sondern er führt Marta barmherzig weiter: „Du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not . . .“ Im Johannesevangelium Kapitel elf wird von derselben Marta, die hier als die Aktive gezeigt wird, berichtet, dass sie bekennt: „Du bist der Christus, der Sohn Gottes.“ Da wird durch eine andere Geschichte des Evangeliums der Zusammenhang hergestellt. Da ist eine Frau Marta, deren Begegnung mit Jesus mit der Arbeit für ihn beginnt, die aber auf diesem Weg zum Glauben und Bekenntnis finden wird.

3. *Wie soll ich's denn machen?*

Wie fange ich es denn an, dass mich nicht die Sorgen von Jesus trennen, sondern dass Jesus mich von den Sorgen losreißt? Wie soll ich's denn machen, dass ich unter den Machtbereich des Geistes Gottes komme, so dass der Glaube in mir der gute Baum wird, aus dem die Früchte durch die Wirkung des Geistes spontan wachsen? Wie bekomme ich Glauben und Werke, Hören und tätigen Dienst eigentlich zusammen?

Es ist ja gar nicht so sehr die theoretische Frage, wie das alles zusammenzuordnen ist. Sondern woran wir leiden, ist die Schwierigkeit, das in der Praxis, im Alltag unseres Lebens umzusetzen. Was tun, wenn der Dienst morgens um 7.00 Uhr beginnt und man abends um 18.00 Uhr nach Hause kommt und so kaputt ist, dass man sich nur noch vor den Fernseher setzen kann und weder Lust noch Kraft hat, noch in der Bibel zu lesen und mit Jesus zu reden? Das sind doch die drängenden Fragen!

Ich möchte ganz einfache Regeln weitergeben. Die erste heißt: Geistliches Leben braucht bewusste Akte des Anfangs. Es ist wichtig, dass ich mir selbst, Jesus Christus und vielleicht auch einem anderen Christen ausdrücklich sage: Ich möchte nicht mehr leerlaufen. Ich möchte nicht nur engagiert sein, aber am Ende gehetzt und erschöpft. Ich möchte den Zusammenhang vom Handeln für Jesus und vom Hören auf sein Wort in meinen Alltag hineinbringen. Ich möchte mir an jedem Tag Zeit nehmen, um im Wort Gottes zu lesen.

Die zweite Regel lautet: Geistliches Leben ist nicht vom Bedürfnis, sondern von der Regel getragen. Wer nur so lange die Stille vor Gott sucht, wie er Lust dazu hat und es ihm gut dünkt, der wird es bald wieder aufgeben. Das Hören auf Gottes Weisung darf nicht abhängig gemacht werden von meinen Wünschen und Launen, sondern es braucht Regeln.

Jesu barmherzige Einladung gilt auch uns. Lassen Sie uns darauf eingehen!

Amen

Rüdiger Mielke

XLVII.

Eine Umkehr, die keine wurde.

Hosea 13,13

Wehen kommen, dass Ephraim geboren werden soll, aber er ist ein unverständiges Kind: Wenn die Zeit gekommen ist, so will er den Mutterschoß nicht durchbrechen.

Es gibt wohl kein widersinnigeres Bild als das folgende: Da wird seit Monaten eine Geburt erwartet. Alles ist vorbereitet für den Termin. Endlich ist der Tag da, und die Wehen setzen ein. Jetzt müsste natürlicherweise das Kind zur Welt kommen. Stattdessen ertönt eine Stimme aus dem Mutterleib: Ich will nicht! Ich bleibe, wo ich bin! So eine Vorstellung ist völlig verrückt.

Bei der Geburt eines Menschen wird er nicht gefragt, ob er will. Wie steht es aber mit dem Vorgang, den die Bibel Wiedergeburt nennt? Wie ist das, wenn ein Mensch zum Glauben an Jesus kommt? Kann Gott an einem Leben wirken und auf das Ziel hin arbeiten, dass nach seinen Gesetzen das Kind des Glaubens zur Welt gelangt, und trotzdem sagt der Mensch im entscheidenden Augenblick: Ich will nicht!?

Der Prophet Hosea spricht im 13. Kapitel davon, dass Gott bei seinem Volk eine Wiedergeburt eingeleitet hat. Es soll ein Neuanfang, eine Umkehr geschehen. Aber sie findet nicht statt. Drei Punkte zu unserem Text:

1. Was heißt hier eigentlich „wollen“?

Es ist doch klar: Mein Leben kann ich mir nicht selber geben. Ich kann es auch nicht selber wollen. Leben wird mir geschenkt.

Wie für den natürlichen Bereich, gilt das auch für den geistlichen: Wiedergeburt, das neue Leben aus Gott, hat zunächst einmal mit meinem Willen nichts zu tun. Wiedergeburt ist ein nach den Gesetzmäßigkeiten des Geistes Gottes geschehender Vorgang.

Die entscheidende Frage der Bibel ist nicht, ob wir glauben wollen, sondern wie wir glauben können, von woher wir neues Leben aus Gott empfangen können. „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus glauben oder zu ihm kommen kann,“ sagt Luther. Glaube ist ein Geschenk. Wiedergeburt ist ein Handeln Gottes, der in unser Leben eingreift. Mein Wille spielt da zunächst überhaupt keine Rolle.

Was ist zu dem Volk Israel zu sagen, zu dem der Prophet Hosea spricht? Es geht aus dem Buch Hosea deutlich hervor, dass das Volk Israel nicht umkehren kann, ob es will oder nicht. Zwei Gründe werden dafür genannt.

Einmal heißt es im Kapitel 5: „Ihre bösen Taten lassen es nicht zu, dass sie umkehren zu ihrem Gott.“ Wir meinen ja oft, die Erneuerung unseres Lebens und die Umkehr zu

Jesus seien eine ganz einfache Sache. Da müsse man gleichsam aus einem Boot in ein anderes springen, und das könne man natürlich auch zu jeder beliebigen Zeit tun. Aber das ist Illusion.

„Ihre bösen Taten lassen es nicht zu, dass sie umkehren zu ihrem Gott.“ Ein Ausleger sagt: Vollzogener Abfall nimmt die Freiheit. Man kann nicht mehr umkehren, weil man auf einem Weg ist, den Gott nicht will. Die Freiräume werden immer enger, die Chancen geringer, weil die Gottlosigkeit zu einem System mit festgefahrenen Spuren geworden ist. – Merken wir das nicht in unserem Volk? Wo ist eigentlich noch Raum zur Umkehr? Das Geflecht, in dem wir stecken, lässt doch keinen mehr wirklich ausscheren.

Der zweite Grund, den Hosea nennt, steht auch in Kapitel 5: „Den Herrn kennen sie nicht.“ Im Volk Israel gibt es keine Gotteserkenntnis mehr, und zwar in zwei ganz praktischen Punkten. Erstens ist Gottes Gebot in Vergessenheit geraten, und zwar nicht, weil die Menschen so vergesslich sind oder weil das Gebot so schwierig zu begreifen wäre, sondern weil man es in den konkreten Entscheidungen des Lebens verworfen und übergangen hat. Man wusste Gottes Willen sehr genau und hat sich doch dagegen entschieden. Die Verwerfung des Willens Gottes aber hat eine tiefe Vergesslichkeit zur Folge. Zweitens aber sind auch die Taten Gottes nicht mehr bekannt. Man weiß nichts mehr von der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Immer mehr Menschen wissen immer weniger von Gott. Das ist doch auch die Situation in unserem Land. – Merken wir, dass es kein Wunder ist, wenn keine Umkehr mehr geschieht bei uns?

Nein, das Volk Gottes damals kann nicht umkehren. Der Wille ist da zunächst nicht entscheidend.

2. Gott will unsere Umkehr.

Wenn man das Hosea-Buch einmal ganz durchliest (und ich möchte Sie ermutigen, einmal biblische Bücher zusammenhängend zu lesen, um ihren jeweiligen roten Faden und ihre jeweilige Stoßkraft zu entdecken), spürt man deutlich: Gott hat in verschiedener Weise versucht, sein Volk zur Umkehr zu bewegen. Er hat nur das eine Ziel, dass es sich wieder zu ihm wenden soll. Er will unsere Umkehr.

Er spricht von seiner Liebe, die er seinem Volk erweist in Wort und Tat. Er richtet durch den Propheten eindringliche Mahnworte an sein Volk. Endlich aber handelt Gott, und zwar im Gericht.

Hosea sagt seine Botschaft, die in Kapitel 13 wiedergegeben ist, in einer sehr kritischen Situation des Volkes Israel. Es war die Zeit kurz vor dem Untergang des Nordreichs Samaria. Für das gesamte Volk Israel stand alles auf dem Spiel. Hosea muss ausrichten: Gottes Liebeswerben und seine Mahnworte haben nichts bewirkt bei euch. Nun werdet ihr ihn im Gericht erfahren. Der Staat Israel wird ein Ende nehmen. (Im Jahr 722 ist es dann auch so passiert.)

Gott richtet nicht, um alles in Rache zu zerschlagen, sondern um zur Umkehr zu bringen, um Wiedergeburt zu schaffen. Die konkrete geschichtliche Situation gleicht den Wehen. Die militärische Übermacht der Assyrer erzeugt Druck von außen. Die Schmerzen kommen. Hosea ruft: Merkt ihr nicht, dass es Zeit ist, höchste Zeit zur Umkehr?

Ist auch für uns die Zeit gekommen? Für die Gemeinde Jesu ist höchste Zeit zur Umkehr, weil Jesus Christus für uns am Kreuz gestorben und auferstanden ist und weil er

wiederkommen wird, zu richten Lebende und Tote. Weil Gott seinen Liebesbeweis deutlich erbracht hat, gibt es gar keinen Grund mehr, in Halbherzigkeit eigene Wege zu gehen.

Gott möchte, dass wir ganz auf ihn setzen und Schluss machen mit der Halbheit unseres Glaubens, Schluss machen mit einem Leben, das Interesse an Gott hat, aber sich ihm nicht überlässt. Es ist Zeit zur Umkehr. Paulus mahnt im Römerbrief (Kapitel 2): „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

3. Widersinn.

Der Mensch kann von sich aus nicht umkehren, keine Wiedergeburt schaffen. Aber Gott will, dass sich sein Volk zu ihm wendet, und er gibt die Möglichkeiten.

Hier beim Volk Gottes zur Zeit des Hosea schafft Gott die Voraussetzungen. Jetzt ist der Weg frei. Dass keine Erkenntnis Gottes im Volk ist, ist kein Hinderungsgrund mehr, auch die durch die bösen Taten entstandenen Systeme sind es nicht mehr. Gott spricht ja durch den Propheten und wartet auf sein Volk.

Die Wehen sind eingeleitet für eine glückliche Geburt, aber da geschieht das Unfassbare: Das Volk Gottes antwortet: Ich will nicht!

Gebe Gott, dass das nicht auch unter uns geschieht! Weil Jesus Christus für uns in den Tod ging und auferweckt wurde, weil wir als seine Gemeinde sein Evangelium hören, weil Gott uns schenken will, was wir allein von Natur aus nicht können, darum ist der Weg zur Umkehr für uns frei. Gebe Gott, dass wir nicht sagen: Wir wollen nicht! Wir überlegen uns das, aber schließlich machen wir doch weiter wie bisher.

Es ist schon bezeichnend und beängstigend, dass das unbußfertige Herz im Römerbrief im 2. Kapitel bei Paulus ein Kennzeichen des Volkes Gottes ist, und das steht stellvertretend auch für die Gemeinde heute. Paulus meint nicht die Heiden, nicht die, die Jesus Christus gar nicht kennen, wenn er von den Menschen mit dem unbußfertigen Herzen spricht. Er redet von der Gemeinde. Das aber ist ein Widersinn.

Gott möchte, dass Umkehr geschieht da, wo er den Raum dazu schafft und die Möglichkeit durch Jesus schenkt, wo sie also jetzt auch eigentlich stattfinden müsste, denn das Evangelium wird doch gepredigt und weitergesagt. Eigentlich müsste unsere einzige Konsequenz in der Übergabe des Lebens an Jesus Christus bestehen: Herr Jesus Christus, ich möchte dir mit meinem ganzen Herzen gehören und bitte dich, vergib mir meine Schuld und meine Halbherzigkeit. Eigentlich ist es ein Widersinn, wenn wir nun sagen: Ich will nicht!

Es ist aber darüber hinaus auch außerordentlich gefährlich. Wer jetzt nicht umkehren will, kann es später vielleicht nicht mehr. Die Bibel nennt das Verstockung. Ich habe dann keine Möglichkeit mehr, Gottes Angebot der Erneuerung und Heilung meines Lebens anzunehmen. Darum gilt uns die Ermahnung (Hebräer 3): „Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht!“

Amen

Rüdiger Mielke

XLVIII.

Gott will in vorbereitete Verhältnisse kommen.

Markus 1,1 – 4

Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Wie geschrieben steht im Propheten Jesaja: ‚Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bereiten soll.‘ ‚Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben!‘ (Maleachi 3,1; Jesaja 40,3): Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.

Advent bedeutet Ankunft. Jesus kommt und in ihm Gott. Ist das ein erwarteter Besuch, auf den man sich einstellt und vorbereitet, oder ist das Kommen Jesu zu uns eher eine Überraschung, vielleicht sogar ein Überfall, der uns von hinten erwischt?

Die Bibel sagt klipp und klar: Gott will uns von vorne begegnen. Er will, dass wir für seine Ankunft vorbereitet sind.

Jesus beschreibt seine Wiederkunft in Gleichnissen. Er spricht etwa davon, dass er kommt wie ein Dieb in der Nacht. Das klingt so, als wolle er uns erschrecken. Aber so ist das Gleichnis nicht gemeint, sondern es soll die Gemeinde warnen und zur Wachsamkeit rufen: Stellt euch ein auf dieses Ereignis! Haltet euch bereit!

Es gibt eine Weise, von der Wiederkunft Jesu zu reden, als habe Gott ein besonderes Interesse daran, uns von hinten beim Unglauben und Ungehorsam zu erwischen.

Aber Gott möchte in vorbereitete Verhältnisse kommen. Darum fängt das Evangelium von Jesus Christus nicht mit Jesus Christus an, sondern mit Johannes dem Täufer. Darum ruft Johannes: Kehrt um! Dreht euch um auf Gott zu! Auch diese Predigt soll eine Hilfe sein zu unserer Vorbereitung.

1. Von langer Hand vorbereitet.

Zunächst wollen wir anschauen, was Gott schon zuvor angekündigt und getan hat, damit die Ankunft Jesu uns nicht unerwartet überrascht. Wenn wir in unserem Text einmal alles unterstreichen, was bereits in der Botschaft des Alten Testaments enthalten ist, bleibt kaum noch etwas Neues übrig. Hier finden sich nicht nur direkte Zitate aus Jesaja und Maleachi. Auch die Mahnung zur Umkehr, zur Buße erscholl immer wieder bei den Propheten des alten Bundes. Ebenso ist Vergebung der Sünden eigentlich die höchste Erwartung, die in ihren Verheißungen laut wird. Es heißt etwa im Propheten Hesekiel (Kapitel 36): „Ich will reines Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet; von all eurer Unreinigkeit will ich euch reinigen.“

Im weiteren Verlauf von Markus 1 ist die Rede von dem, „der stärker ist als Johannes“ (Vers 7). Dahinter steckt ein Titel für den Messias (Jesaja 11: Auf dem Messias wird ruhen der Geist der Stärke). Die Taufe mit dem Heiligen Geist, die Jesus bringen wird und die Johannes ankündigt (Vers 8), ist auch bereits bei Joel (Kapitel 3) vorhergesagt.

Letztlich bleibt in unserem Text nur eins an Neuem übrig: der Name Jesus. Alles andere ist aus dem Alten Testament übernommen. Von so langer Hand hat Gott die Erdengeschichte Jesu geplant. Der Täufer Johannes steht am Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, um diesen großen Zusammenhang von Verheißung und Erfüllung deutlich zu machen.

In der Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts gab es einen Streit unter den Christen um die Frage: Wann hat Gott den Plan gefasst, seinen Sohn zur Erde zu schicken? Die eine Partei sagte: Gott schuf erst Himmel und Erde und den Menschen, und dann, nachdem der Mensch durch den Sündenfall aus der Gemeinschaft mit Gott gefallen war, beschloss Gott, seinen Sohn zur Rettung auf die Erde zu senden. Die andere Partei erklärte: Der erste Plan Gottes war die Sendung seines Sohnes, und die Schöpfung sowie die Geschichte der Erwählung des Volkes Israel haben nur die eine Ursache, dass dieser Plan Gottes zur Verwirklichung kommen sollte.

Jesus ist Gottes erste Wahl. Im Kolosser-Brief heißt es (Kapitel 1): „Er, Jesus, ist der Erstgeborene vor aller Schöpfung.“ Warum ist das wichtig? Der Kolosser-Brief zieht daraus praktische Konsequenzen. An erster Stelle steht die Anbetung Jesu. Sein Kommen in unsere Welt ist nicht Gottes Notstopfen, sondern Gottes Plan von Anbeginn an. Darin erkennen wir etwas von der Hoheit und Würde Jesu. Das Neue Testament ist voll von solchen anbetenden Bekenntnissen und Lobpreisungen der Majestät Jesu.

Wenn Jesus aber der Erste vor aller Schöpfung ist, muss er es auch sein in seiner Gemeinde und in meinem Leben. Wer die Stellung Jesu im Kosmos und in den Plänen Gottes begriffen hat, der wird auch danach trachten, dass ihm in der Gemeinde und im eigenen Leben die erste Stelle eingeräumt wird. Das ist die sehr praktische Konsequenz, die sich für den Glauben und die Nachfolge aus der Tatsache ergibt, dass das Kommen Jesu von so langer Hand vorbereitet worden ist.

2. *Unruhig vor Erwartung.*

Was hat Johannes der Täufer eigentlich bewirkt, diese seltsame, geradezu irre Gestalt in der Wüste? Er hat Staub aufgewirbelt.

Zunächst einmal im wörtlichen Sinn, wenn man sich die Menschenmengen vorstellt, die zu ihm hinauspilgerten an den Jordan. Dann hat er aber sicher auch Staub aufgewirbelt in den vielen Gesprächen in Jerusalem und Umgebung. Die einen haben gefragt: Wer ist das eigentlich? Ist er Elia, ein anderer Prophet oder wer sonst? Johannes hat eine Antwort darauf gegeben. Andere hat er in Unruhe versetzt. Er zeigt aufrüttelnd, dass die alten Verheißungen Gottes nicht verstaubt sind, vergessen und überholt, sondern plötzlich sehr aktuell werden. Im Volk Israel hatte man sich daran gewöhnt, dass Gott lange nicht mehr gesprochen hatte. Nun entsteht eine Bewegung der Unruhe und Erwartung. Vergebung der Schuld – wird es das wirklich geben? Sollte ich wirklich neues Leben erhalten können?

Diese Unruhe ist Vorbereitung auf den Advent. Auch uns möchte Johannes der Täufer diesen Vorbereitungsdienst tun, denn auch wir wissen so viel von den Verheißungen

Gottes, aber auch bei uns sind sie mit Staub bedeckt. Wir sind festgefahren und erwartungslos. Johannes der Täufer muss uns wachrütteln, dass wir unruhig werden in der Erwartung, Gott könne seine Verheißungen allen Ernstes in unserem Leben zur Erfüllung bringen und alles neu machen. Das ist Vorbereitung auf das Kommen Jesu.

3. Freie Fahrt.

Ich muss noch einmal auf den Vers 3 unseres Textes zu sprechen kommen. Da heißt es: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben.“ In englischen Bibeln steht da: Macht einen „highway,“ eine Autobahn für Gott.

Freie Fahrt für Gott, das sollen wir schaffen. Wir sollen die Kurven und die Widerstände und die Steine aus dem Weg räumen. Aber Moment mal! Das können wir doch nicht! Die Widerstände muss doch Gott selbst überwinden und ausräumen!

Es ist richtig, dass Gott mit unserem Unglauben fertig werden muss und mit den Mauern, die ihm den Weg zu uns versperren. Aber er tut das nicht ohne uns, nicht an uns vorbei. Deshalb ist es sehr berechtigt, in der Adventszeit zu fragen: Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir?

In einem Adventslied werden uns ein paar Hilfen gegeben, wie das aussehen kann, dass wir „freie Fahrt für Gott“ möglich machen. Es fordert uns auf (Lied 9 EKG Vers 2): „Bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast; macht seine Steige richtig, lasst alles, was er hasst.“ Das ist doch eine sehr einfache und klare Antwort. Es ist auch eine Mahnung an uns, den Ernst der Adventszeit nicht kerzenschimmernd zu übertünchen, sondern unser Leben bewusst zu überprüfen und zu fragen: Herr Jesus, was ist hier nicht nach deinem Willen? Wo er mit seinem Geist bei mir wirkt, kann ich den Entschluss fassen: Herr, dies oder jenes will ich lassen, was dir nicht gefällt und vor dir nicht taugt.

Dasselbe Lied legt auch in Vers 3 aus, wie wir dem Herrn den Weg bereiten können: „Ein Herz, das Demut liebet, bei Gott am höchsten steht.“ Das ist eine deutliche Auskunft. Im Neuen Testament werden wir immer wieder gemahnt: Demütigt euch unter die Hand des Herrn! Ich kann ihn bitten: Herr Jesus, dein Wille soll in meinem Leben zum Zuge kommen. Ich will meine Eigenmächtigkeit aufgeben, um mich dir zu überlassen. „Ein Herz, das richtig ist und folget Gottes Leiten, das kann sich recht bereiten . . .“ Prüfen wir uns, wo wir den Führungen Gottes entlaufen wollen, und lassen wir uns von Jesus zurückführen auf den Weg, den er uns zeigt. Das ist Vorbereitung auf Advent

„Wie soll ich dich empfangen . . .?“ Diese Frage möchte uns prägen in den kommenden Wochen. Vielleicht zieht sie uns dann auch in das Gebet hinein: „Ach mache du mich Armen zu dieser heiligen Zeit aus Güte und Erbarmen, Herr Jesu, selbst bereit!“

Amen

Rüdiger Mielke

XLIX.

Zacharias – Ein ganz normaler Mitarbeiter Gottes.

Lukas 1,5 – 7

Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester von der Ordnung Abija, mit Namen Zacharias, und seine Frau war aus dem Geschlecht Aaron und hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren hoch betagt.

Zacharias ist eine Adventsgestalt des Neuen Testaments. Alle vier Evangelien fangen nämlich die Geschichte Jesu nicht mit Jesus selbst an, sondern mit Johannes dem Täufer, also dem großen Ankündiger des Heils. Lukas berichtet darüber hinaus von dem Vater des Täufers, von Zacharias.

Warum fangen die Evangelien nicht mit Jesus direkt an? Warum feiern wir nicht direkt Weihnachten, sondern haben eine Zeit der Einstimmung – nämlich Advent? Das hat nicht zuerst praktische Gründe, damit man die nötigen Weihnachtsgeschenke einkaufen könnte. Das hat vielmehr theologische Gründe!

Zum einen: Jesus ist kein Zufallsprodukt der Menschheitsgeschichte. Jesu Kommen ist ein vorbereitetes Kommen. Hinter dem Ereignis Jesus steht eine lenkende Macht, steht Gott selbst, steht ein göttlicher Plan. So läuft die Vorbereitung Gottes mit Zacharias und über Johannes, den Täufer. Ja schon viel früher beginnt diese Vorbereitung im Alten Testament. Das AT ist kein „Judenbuch,“ wie die Nazis behaupteten. Das AT ist das große Adventsbuch Jesu, das Buch der Vorbereitung auf das Kommen Jesu. Zacharias ist der Mann des AT, der ins NT hineinreicht als eine Adventsgestalt für Jesus.

Zum anderen: Alles, was Gott vorbereitet für das Kommen Jesu, bereitet er durch Menschen vor. Das ist so Gottes Art, dass er seine großen Wunder durch kleine Menschen verkünden und vorbereiten lässt. Der lebendige Gott bezieht den Menschen in sein Heilshandeln immer ein. So wird Zacharias als ein Adventswerkzeug Gottes einbezogen in das vorweihnachtliche Handeln Gottes.

Wer ist dieser Mann, den Gott sich als Adventswerkzeug ausersehen hat? Ein theologisch versierter Denker, der alle Theologen besticht durch die Klarheit seiner Gedanken? Ein charismatisch begabter Redner, der das Volk mitreißt mit dem Schwung seiner Rede? Ein frommer Asket, der beeindruckt durch seine selbst aufopfernde Lebensart?

Erstaunlich – Zacharias ist ein ganz normaler Mitarbeiter Gottes. Es gibt Dutzende von seiner Sorte, ja Hunderte oder gar Tausende. Doch solch einen normalen Mitarbeiter gebraucht Gott als Adventswerkzeug.

1. Auftrag und Leben im Einklang.

Zacharias ist Priester. Es gab in Israel 24 Priesterordnungen bzw. -dienstklassen. Zweimal im Jahr hatte jede Ordnung eine Woche lang den Dienst im Tempel zu Jerusalem zu übernehmen. Das geschah in einer festgelegten Ordnung. Innerhalb dieser Woche teilten sich die einzelnen Priester die Aufgaben untereinander auf, z. T. nach den jeweiligen Wünschen, z. T. durchs Los. Zacharias gehörte zur Ordnung Abija.

Nun wird ausdrücklich betont, dass Zacharias und seine Frau fromme Leute waren. Ist das denn nicht selbstverständlich für einen Priester? Leider nein. Warum nicht? Fromm-Sein ist keine Eigenschaft, die ein Mensch entweder hat oder nicht hat. Fromm-Sein ist eine Haltung, die täglich neu eingenommen werden will. Eine Haltung, in der man nicht auf sich selbst sieht und baut, sondern auf Gott. Eine Haltung, bei der man täglich neu seine leeren Hände vor Gott ausstreckt und um seine Füllung bittet. Eine Haltung, bei der das Erbitten der Gnade Gottes und die Dankbarkeit für diese Gnade lebensbestimmend geworden sind.

Dies ist bei Zacharias nicht nur eine äußere Frömmigkeit, sondern eine „vor Gott,“ wie es heißt. Wie leicht begnügen wir uns mit einer äußeren Frömmigkeit in unserem Leben. Man will vor den Leuten als fromm gelten. Da wird bewusst verheimlicht, was alles nicht in Ordnung ist. Wie würde man sonst dastehen vor den Leuten? Nein, das Schaufenster muss stimmen – ob die Lager gefüllt sind, ist für manchen egal.

Zacharias ist Priester. Er ist schon von Berufs wegen nach außen fromm. Aber das reicht ihm nicht. Er ist es auch vor Gott. Und das ist wesentlich. Nun gibt es aber auch eine Art Frömmigkeit nach innen, die nichts nach außen erkennen lässt. „Sie wissen ja gar nicht, wie ich innerlich zu Jesus stehe,“ sagte mir jemand, den ich ansprach. „Nein,“ sagte ich, „aber was nützt eine innere, private Frömmigkeit, wenn sie nicht nach außen ihre Auswirkungen hat?“ Mein Partner wurde nachdenklich.

Zacharias aber und seine Frau „lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ Gerade weil sie wirklich „fromm vor Gott“ waren, konnten und wollten sie Gottes Gebote nicht als altmodisch oder überholungsbedürftig beiseite schieben.

Ein ganz normaler Mitarbeiter? Vielleicht ist das in manchen Mitarbeiterkreisen längst nicht mehr normal, was uns hier begegnet. Aber was normal ist, darf man doch nicht messen an dem, was gerade modern ist, sondern an dem, was in Gottes und der Bibel Augen normal ist.

In der Bibel ist das normal, dass bei einem Mitarbeiter Auftrag (Priester = Priestertum aller Gläubigen!!) und Leben im Einklang sind, und zwar sowohl die Innenseite des Lebens als auch die Außenseite. Und wenn das nicht so ist?

Dann ist Jesus gekommen, die Sünder (auch die Mitarbeiter-Sünder) zur Buße und Umkehr zu rufen. Dann will er vergeben und erneuern, damit wir wieder ganz normale Mitarbeiter werden, bei denen Auftrag und Leben im Einklang sind.

2. Mitarbeiter in schwierigen Zeiten.

Es gibt bei manchen Christen eine Tendenz, die eigene Gegenwart und Situation als besonders schwierig anzusehen. „Ja, damals – da war das auch noch leichter; da konnte man auch noch fromm sein . . .“

Damals? Was waren denn das für Zeiten bei Zacharias? „In der Zeit des Herodes lebte ein Priester mit Namen Zacharias.“ Das ist der Herodes, der in seiner Herrschsucht nicht vor vielfältigem politischem Mord zurückschreckte, der der griechischen Kultur und dem römischen Kaiserkult in Israel weiten Raum verschaffte, der bekanntermaßen alles andere als fromm war.

Und Zacharias? Zacharias schwimmt nicht mit dem Strom der Zeit. Er lebt nicht in der Angst, als altmodisch verschrien zu sein und den Fortschritt zu verpassen. D. h. – vielleicht lebt er auch in dieser Angst. Vielleicht haben ihn oft quälende Gedanken befallen, ob nicht vielleicht er selbst falsch liege und der moderne Herodes recht habe. Aber – und das ist entscheidend – Zacharias lässt sich nicht von dieser Angst regieren. Er fragt entschieden nach Gottes Willen. Im Gehorsam gegen Gottes Willen überwindet er die Angst.

Es gibt kein Christsein ohne Schwierigkeiten, die sich aus den jeweiligen Zeiten ergeben. Die Anfechtung dessen, was gerade als Fortschritt und modern gilt, ist das tägliche Brot des Christen. Dabei sind Christen durchaus keine Fortschrittsgegner. Im Gegenteil – Christen selber sind Vorreiter manchen Fortschritts. Aber es gilt klar zu unterscheiden, welcher Fortschritt dem Bau des Reiches Gottes und dem Wohl der Menschen dient und was nur der Gottlosigkeit des Menschen entspringt.

Nicht Klagen über die schwierigen Zeiten hilft uns weiter, sondern im Namen des lebendigen Gottes tun, was vor Gott richtig ist. Nicht der Beifall der Menschen, sondern der Beifall Gottes zählt letzten Endes.

Das geht nicht ohne innere Kämpfe ab. Doch wir sind nicht allein gelassen. Jesus ist da. Er steht uns zur Seite. Er stärkt uns. Und gelegentlich lässt er uns sehen, dass solche Kämpfe nicht vergeblich sind.

3. *Der Schatten in seinem Leben.*

Manchmal hat man bei den berühmten Leuten im Reich Gottes den Eindruck, dass bei ihnen trotz aller Schwierigkeiten es immer glatt im Leben ging. Aber bei uns selbst?

Dieser Eindruck täuscht. Über vielem Leben liegt ein bleibender Schatten. Wer kennt nicht den berühmten Vater Bodelschwingh? Als junger Pfarrer musste er innerhalb weniger Wochen seine vier Kinder zu Grabe tragen. Das war nie mehr zu vergessen. Und dennoch lebt und redet er von der Liebe Gottes, die uns in Jesus begegnet.

Auch über dem Leben des Zacharias liegt ein Schatten. Die Bibel deutet es nur kurz an: „. . . und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren hochbetagt.“ Kinderlosigkeit war im alttestamentlichen Denken mehr als nur ein privates Unglück. Kinderlosigkeit galt als eine Strafe Gottes. So hatten Zacharias und Elisabeth doppelt zu leiden. Viele Jahrzehnte lang. Sie hatten sich schließlich damit abgefunden und einfach darauf vertraut, dass Gott dennoch gnädig sei. Sie legten ihren Kummer und auch die Strafe in Gottes Hand.

Nicht das ist entscheidend für unser Leben, dass wir Gottes Belastungen erklären und rechtfertigen können. Sondern darum geht es, dass wir ja sagen lernen zu dem, was Gott uns auferlegt. So sehr ja sagen lernen, dass es trotzdem zu einem fröhlichen Gott-Dienen im Leben kommt. Ein Bodelschwingh hat das praktiziert in seinem Leben. Zacharias und Elisabeth haben das gelebt. Warum nicht auch Sie und ich?

Amen

Jürgen Blunck

L.

Zacharias – Ein Gottesdienst voller Überraschung.

Lukas 1,8 – 18

Und es begab sich, als Zacharias den Priesterdienst vor Gott versah, da seine Ordnung an der Reihe war, dass ihn nach dem Brauch der Priesterschaft das Los traf, das Räucheropfer darzubringen; und er ging in den Tempel des Herrn. Da erschien ihm der Engel des Herrn und stand an der rechten Seite des Räucheraltars. Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und es kam Furcht über ihn. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Johannes geben. Und er wird vom Volk Israel viele zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist.

Lieben Sie Überraschungen? Sie werden sicher sagen: Es kommt ganz darauf an, was für eine Überraschung das ist. Wenn der Chef plötzlich mit einer Gehaltserhöhung ankäme, wäre das sicher eine höchst erfreuliche Überraschung.

Lieben Sie Überraschungen im Gottesdienst? Wenn da einer während der Predigt aufstünde und laut „Amen, Halleluja“ rief? Oder wenn einer im Gottesdienst aufstünde und sagte: „Freut euch mit mir; ich habe mich endlich richtig bekehrt zu Jesus,“ – was wäre dann? Solche Überraschungen wären uns doch eher peinlich.

Echter Advent ist immer eine Überraschung. Eine noch viel stärkere Überraschung als die eben genannten. Advent heißt nämlich: Gott kommt! Und wenn Gott kommt, sprengt das immer unsere bekannten Ordnungen.

Das musste auch Zacharias erleben. Mitten im ganz normalen Ablauf des Gottesdienstes begegnet ihm der lebendige Gott auf seine unvorhersehbare und doch so gnädige Weise.

1. Ein Gottesdienst voller Freude.

Es war schon eine besondere Woche für Zacharias. Jeden Tag Gottesdienst feiern können! Das gab es nur zweimal im Jahr für ihn. Natürlich feierte er auch sonst jeden Sabbat Gottesdienst. Aber jetzt eine Woche lang jeden Tag – sein Herz hüpfte vor Freude.

Vielen modernen Menschen ist diese Vorstellung alles andere als Freude. Jeden Tag Gottesdienst? Das wäre für sie eine geradezu grauenhafte Vorstellung. Woran liegt das?

Zum einen ist das eine Frage des Herzens. Wenn unser Herz fern ist von Gott, dann ist jeder Gottesdienst nur eine Pflichtübung.

Zum anderen ist es eine Frage der Beteiligung am Gottesdienst. Sowohl im jüdischen als auch im urchristlichen Gottesdienst war nicht nur einer am Geschehen des Gottesdienstes beteiligt. Da gab es viele, die ihn mitgestalteten. Es gab viele „Priester,“ nicht nur einen.

Zacharias war eine ganze Woche lang beteiligt an der Durchführung des Gottesdienstes. Mit dem Herzen und mit Mund und Händen. Darauf freute er sich immer schon lange im voraus.

An diesem Tag gab es für Zacharias noch eine besondere Freude. Aus der großen Schar der beteiligten Priester durfte immer nur einer in den Tempel gehen (der Gottesdienst fand vor dem Tempel statt), um das Räucheropfer im Heiligtum darzubringen. Diesmal war das Los auf ihn gefallen. Er durfte Gott ganz nahe sein. Im Heiligtum Gottes – welche Freude!

Wir dürfen Gott in jedem Gottesdienst ganz nahe sein! Nicht nur in besonderen „ausgelosten“ Gottesdiensten. Denn Gott ist uns in Jesus ganz nahe gekommen. Im Abendmahl sind wir ins Heiligtum Gottes eingeladen. Da haben wir teil an dem Opfer, das Jesus selbst gebracht hat. „. . . da lässt er uns sein Heil verkünden, machet uns ledig von allen Sünden.“ Wer glaubt, der freut sich!

2. Ein Gottesdienst zum Erschrecken.

Eben war noch alles voller Freude. Plötzlich ist alles voller Furcht und Schrecken. Der gleiche Gott, der Zacharias eben noch mit großer Freude erfüllte, bringt ihn nun ins Erschrecken. Gott macht sich auf eine unerwartete Weise bemerkbar.

Dies ist kein Einzelfall in der Bibel. Immer wieder wird berichtet, wie Menschen erschrecken, wenn sie plötzlich von Gott ganz persönlich angesprochen wurden.

Eine Begegnung mit Gott kann den Menschen nur in Furcht versetzen. Wo keine Furcht vor Gott ist, ist auch keine wirkliche Begegnung mit Gott geschehen. Ein hemdsärmeliger, kumpelhafter Umgang mit Gott vergeht einem, sobald man dem wahren Gott begegnet. „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang,“ heißt es mehrfach in der Bibel.

Aber gilt das nicht nur für den Sünder? Warum auch für den frommen Zacharias? Die Furcht Gottes ist ein bleibendes Kennzeichen auch und gerade der Gerechten! Sehr bewusst hat Luther seine Erklärungen zu den 10 Geboten immer mit den gleichen Worten begonnen: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir . . .“ Die Furcht vor Gott darf nicht verlorengehen, wenn unser ganzes Christsein nicht oberflächlich werden soll.

Ja, was unterscheidet uns denn dann von der heidnischen Gottesfurcht? Dies, dass es für unsere Gottesfurcht eine Antwort Gottes gibt: „Fürchte dich nicht!“ Nicht der Mensch selbst kann sich seine Angst und Furcht nehmen – das wäre nur ein unbrauchbarer Versuch der Selbsterlösung. Doch in seiner Gottesfurcht darf der Mensch die gültige Zusage hören: „Fürchte dich nicht, dein Gebet ist erhört!“

Auch der Fromme lebt nicht davon, dass er selber nun so stark und furchtlos ist. Er ist und bleibt ein Mensch wie jeder andere. Aber dies prägt ihn nun: er hat eine Antwort auf alle seine Ängste. Und er glaubt dieser Antwort. Jeden Morgen und jeden Tag neu.

Es gibt oft ein Christsein, das am Leben der Gemeinde und am Gottesdienst teilnimmt, ohne dass man innerlich sonderlich berührt ist.

Es täte uns gut, wenn wir noch erschrecken könnten. Über uns und unsere Selbstgerechtigkeit und unser Festgefahrensein und unsere Bequemlichkeit. Erst ein solches Erschrecken lässt uns neu hören.

3. *Ein Gottesdienst mit neuer Zukunftsperspektive.*

Längst hatte Zacharias keine besondere Lebensperspektive mehr. Seine Pensionierung stand dicht bevor. Seine Frau und er waren alt, hatten sich in Treue abgearbeitet. Man lebte auf das Ende hin.

Man hat heute schon bei jüngeren Leuten oft den Eindruck, dass sie keine Lebensperspektive mehr haben. Mancher lebt schon mit 25 auf seine Rente hin. Gott aber gibt nicht so schnell auf wie wir. Gott hat noch viel vor mit uns.

„Dein Gebet ist erhört.“ Welches Gebet eigentlich? Hat er noch um einen Erben gebetet? Kaum anzunehmen. Welches Gebet dann? Hat Zacharias um den Anbruch der Heilszeit gebetet? Um die Erfüllung der lang ersehnten alttestamentlichen Verheißung auf den Messias? Vielleicht hatte Zacharias dies Gebet nur so gebetet wie wir im Vaterunser die Bitte „Dein Reich komme.“ Vielleicht hatte er auch sehr intensiv gerade um das Kommen des Heilands gebetet. Wichtig ist: Es geht hier nicht um die Erfüllung eines Privatgebetes, sondern eines Reich-Gottes-Gebetes. Es geht nicht um ein Kind für ein kinderloses Ehepaar, sondern um den Ankündiger des Heilands.

Das Reich Gottes soll einen großen Schritt vorangebracht werden. Und daran soll Zacharias beteiligt sein. Gott gibt dem Zacharias eine ganz neue Perspektive für seine Zukunft.

Gott will auch heute sein Reich vorantreiben in dieser Welt. Und dabei will er uns gebrauchen. Unser Leben soll nicht nur einfach für unseren Privatgebrauch mehr oder weniger sinnlos abspulen. Unser Leben darf ein Rädchen sein in der großen Heilsgeschichte Gottes mit seiner Menschheit.

Gottes Advent (Kommen) bedeutet, dass er unser Leben aus seiner oft so kleinkarierten Enge herausführen will in die Beteiligung am Bau des Reiches Gottes. „Johannes“ lautet nicht nur der Name, sondern zugleich das Programm Gottes. Johannes heißt zu deutsch: Gott ist gnädig! Und die Gnade Gottes besteht darin, dass der Mensch zur Bekehrung gerufen wird. Bekehrung ist kein Muss, kein Druck; Bekehrung ist Gnade Gottes, ist die Erlaubnis, sein Leben noch einmal neu auszurichten auf den lebendigen und gnädigen Gott.

Es ist geradezu eine Sonder-Gnade Gottes, dass er bei der Ausführung seines Heilsplanes mit der Menschheit die geheimen, kleinen Privatwünsche des Zacharias mit einbaut. Der lang ersehnte und doch längst als unerfüllbar abgehakte Sohn soll nun doch noch Wirklichkeit werden.

Wie oft macht Gott das auch noch heute. Indem er uns hineinnimmt in den Bau seines Reiches, lässt er zugleich manche unserer kleinen Privatwünsche mit in Erfüllung gehen. Gott ist gnädig – das dürfen wir dann auch in manchen Alltagsdingen erfahren. Wer von Gott gebraucht wird, profitiert immer selbst am meisten. Wohl dem, der sich von Gott für sein Reich gebrauchen lässt! Der sich in eine aktive Zukunftsgestaltung mitnehmen lässt.

Amen

Jürgen Blunck

LI.

Zacharias – Unser Versagen hindert nicht Gottes Advent.

Lukas 1,18 – 20.24.25

Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und meine Frau ist betagt. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir dies zu verkündigen. Und siehe, du wirst stumm werden und nicht reden können bis zu dem Tag, an dem dies geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die erfüllt werden sollen zu ihrer Zeit. Nach diesen Tagen wurde seine Frau Elisabeth schwanger und hielt sich fünf Monate verborgen und sprach: So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen.

Wenn ein Theaterstück inszeniert wird, dann hängt das Gelingen ganz von der Qualität der beteiligten Schauspieler und Regisseure ab.

Wenn ein Konzert gegeben wird, hängt das Gelingen ganz von der Qualität der beteiligten Musiker und des Dirigenten ab.

Wenn Gott ein Stück seiner Heilsgeschichte in dieser Welt schreiben will, dann beteiligt er auch Menschen und ist doch zugleich völlig unabhängig von der geistlichen oder sonstigen Qualität dieser Menschen. Die Qualität des göttlichen Willens ersetzt alle menschlichen Fehlleistungen.

Das ist es auch, was wir an Advent feiern: die Gewissheit, dass Gott sich in unserer Welt durchsetzt. Er hat es beim ersten Advent seines Sohnes Jesus getan, als die Welt der Klugen und Selbstgerechten Jesus nicht wahrhaben wollte. Er wird es auch mit der Wiederkunft Jesu so machen, dass er unabhängig von allem kirchlichen Bemühen oder Versagen sein neues Reich bauen wird.

Auch Zacharias ist so ein Beispiel, wie Gott Menschen mit hineinzieht in die Verwirklichung seiner Heilspläne und doch unabhängig bleibt von diesem Zacharias. Sein Plan gelingt, ob der Mensch daran glaubt oder nicht.

1. Auch Fromme können versagen.

Müsste Zacharias nicht in lauten Jubel ausbrechen? Gott hat ihm völlig unerwartet noch einen Sohn zugesagt – das müsste doch sofort zu Hause ein großes Freudenfest geben. Und noch viel mehr: dieser Sohn sollte eine bedeutende Funktion im Reich Gottes haben; er sollte der Vorläufer des lang ersehnten Messias sein.

Müsste das nicht lauten Jubel wecken? Eine tiefe Freude, eine große Dankbarkeit im Herzen, die ausstrahlte in den Dienst und das Privatleben? Ja, so könnte man das eigentlich erwarten.

Statt dessen reagiert Zacharias mit Fragen statt mit Freude, mit Zweifeln statt mit Zwitschern, mit Labern statt mit Loben. Er sieht gar nicht auf Gottes Verheißungen, sondern nur auf seine Verklemmungen: „Ich bin alt, und meine Frau ist betagt.“ Er rechnet nicht im Glauben mit Gottes Möglichkeiten, sondern sieht im Unglauben auf die eigenen Unmöglichkeiten.

Sieht so ein wahrer Gläubiger aus? Erwartet man von einem Frommen nicht, dass er möglichst in jeder Hinsicht ein Vorbild ist? Sollte er nicht zumindest im Glauben ein Vorbild sein? Wie passt das zusammen – an Gott von Herzen glauben und doch an seinen Worten zweifeln?

Die Bibel sieht das viel nüchterner. Sie sieht selbst Abraham, den Vater des Glaubens, als einen, der trotz seines ehrlichen Glaubens im Glauben versagt. Und bei seinem Ausbruch kommt es dann auch noch zur Lüge. Und auch ein Petrus, dem man bestimmt nicht den Herzensglauben an Jesus absprechen kann, wird zum Verleugner Jesu.

Zacharias befindet sich – wenn man so will – in guter Gesellschaft. Und ist das nicht gerade ein wesentliches Stück des herrlichen Evangeliums, dass ich als ein Versager dennoch immer wieder neu glauben darf? Glauben darf, dass Gott mich annimmt, mir vergibt, mein Leben aufs Neue aus dem selbstverschuldeten Sumpf des Unglaubens zieht und auf den Fels seiner Gnade stellt?

Damit will uns die Bibel keinen Freibrief geben, dass wir uns im Glauben nicht mehr anzustrengen brauchen, dass wir alles laufen lassen könnten und eine Verwischung von Glauben und Unglauben eintritt. Nein, es ist und bleibt ein totaler Unterschied, ein lebensrettender Unterschied zwischen Glaube und Unglaube, „zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient“ (Maleachi 3,18). Aber der Glaubende braucht nicht zu verzweifeln, wenn er „aus der Rolle fällt,“ wenn er versagt. Gott ist größer als unser Versagen. Gott trägt auch noch den gläubigen Versager.

2. Gott setzt Zeichen, nicht Strafen.

Zacharias hat Gottes Botschaft nicht geglaubt. Sie überstieg sein Glaubensvermögen. Es wäre jedem von uns sicher nicht anders ergangen. Nun soll er stumm werden. Neun lange Monate soll er kein Wort über seine Lippen bringen können. Nicht einmal den so voller Freude begonnenen Gottesdienst kann er ordnungsgemäß zu Ende führen. Ab sofort bringt er kein Wort mehr hervor.

Ist das nun Strafe Gottes für den Unglauben? So erscheint es manchem Leser auf den ersten Blick. So passt es in unser menschliches Schema von Schuld und Strafe. So passt es aber nicht in Gottes Schema.

Wohl gibt es bei Gott einmal ein ewiges und endgültiges Gericht. Darauf weist Jesus immer wieder hin. Es ist eine schreckliche Irrlehre, wenn behauptet wird, dass die Liebe Gottes letzten Endes alles zudecke.

Aber das heißt nicht, dass Gott schon hier auf Erden bei jedem kleineren oder nur größeren Vergehen mit Strafen eingreift. Lässt er also alles laufen? Auch das nicht. Was

dann? Gott setzt gelegentlich in unserem Leben Zeichen. Zeichen, die uns klarmachen sollen, dass er zu seinem Wort steht und dass sein Wort Realitäten setzen wird.

So ist auch das Verstummen des Zacharias keine Strafe für seinen Unglauben, sondern ein Zeichen für seinen Unglauben. Sein schwach gewordener Glaube soll gestärkt werden, dass er aufs Neue gewiss ist: Was Gott zusagt, das hält er auch! Zacharias soll nicht eine Sekunde länger in Ungewissheit bleiben. Er soll nicht warten müssen, bis das Kind sich im Leib Elisabeths ankündigt.

Mit diesem Zeichen soll aber noch ein weiteres deutlich werden: für einen Gläubigen gehören Glauben und Reden zusammen. Es gibt keinen Glauben, der sich nicht im Reden und Bekennen äußert. „Ich glaube, darum rede ich,“ zitiert Paulus aus einem Psalm und fährt fort: „So glauben wir auch, darum reden wir auch.“

Wie nun Glauben und Reden zusammengehören, so gehören umgekehrt Unglaube und Schweigen zusammen. Sobald der Glaube versagt, hat er nichts mehr zu sagen. Damit er nun kein Bla-Bla macht, wird er zum Schweigen gezwungen. Der Glaube darf sich in der Stille neu stärken und wieder gesunden. Dann wird er auch wieder einen Mund zum Bekennen haben.

So ist das Verstummen nicht nur ein Zeichen, das Zacharias sofortige Gewissheit bringen soll, sondern zugleich ein Zeichen, dass sein schwach gewordener Glaube in der Stille zu neuer Kraft aus Gott finden soll und darf.

3. Gottes gnädiger Plan geht voran.

Während Zacharias stumm bleiben muss, erfährt Elisabeth, wie Gottes Plan heranreift.

Mag auch Zacharias versagt haben, so heißt das nicht, dass Gott seinen Plan ändert. „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ So bleibt es auch dabei, dass das menschliche Werkzeug Gottes nicht ausgewechselt wird.

Darin besteht auch das eigentliche Adventswunder dieser Geschichte. Nicht darin, dass ein altes Ehepaar noch einen Sohn bekommt. Das kann nur den wundern, für den Gott nicht der Herr auch über die Natur und seine ganze Schöpfung ist. Das eigentliche Wunder ist, dass Gott den versagenden Menschen dennoch würdigt, Werkzeug seines Heilsgeschehens zu sein.

Von diesem Wunder lebt jeder Glaubende. Der Unglaube lebt von seiner eigenen Leistung. Ob auf weltlichem oder auf kirchlichem Gebiet. Der Glaube aber lebt von dieser durchtragenden Treue Gottes. Und er lebt so, dass er aus dem Rühmen dieser Gnade nicht mehr herauskommt.

Das sehen wir an Elisabeth. Was sie zu sagen hat, ist allein dies: Der Herr hat mich angesehen; der Herr hat meine Schmach unter den Menschen von mir genommen. Hier ist nicht von Glück die Rede oder von Zufall. Schon gar nicht von den eigenen Anstrengungen, ohne die angeblich nichts läuft. Hier ist allein von dem gnädigen Handeln Gottes die Rede.

Um nichts anderes kann es auch bei uns zu Advent gehen: dass wir einstimmen in das, was Gott unter uns getan hat; dass unser Gott uns nicht allein gelassen hat, wie wir es verdient hätten, sondern dass er uns aufsucht und heimsucht.

Und das sollen wir wissen: egal, was in uns selbst oder um uns herum geschieht, egal, ob die ganze Kirche versagt oder nicht – Gott zieht seinen Heilsplan mit dieser Welt durch. Gott selber sorgt dafür, dass sein Heil zu allen Menschen kommt. Nicht die Kirche oder die Frommen bilden die Garantie, dass Gottes Heilsgeschichte weiterläuft, sondern der lebendige Gott selbst. Wer wollte da noch verzagen?

Amen

Jürgen Blunck

LII.

Weihnachten ohne Stress.

Lukas 2,10.11.15

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids . . . Und als die Engel gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen nach Bethlehem . . .

In der Adventszeit fragte mich jemand: „Sind Sie auch so im Druck vor Weihnachten?“ Ich antwortete schlicht: „Nein!“ „Komisch,“ sagte mein Gesprächspartner, „für mich hat Weihnachten immer den Geruch von Hetze und Stress. Ich kann mir nicht helfen . . .

Richtig – wir können uns da nicht selbst helfen. Aber genau darum hat Gott es Weihnachten werden lassen, um uns aus unserem Stress und unserer Hetze herauszuhelfen.

Zugegeben, ich habe vor Weihnachten auch mehr Arbeit. Aber wenn dann die Gefahr des Stöhnens, des Gehetztseins und des Selbstmitleids auf mich zukommt, mache ich ganz bewusst eine Pause und halte mir die Weihnachtsbotschaft vor Augen: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk (also auch mir!!) widerfahren wird . . .

Dann begreife ich: Gott will nicht, dass ich mein Weihnachten feiere, sondern dass ich sein Weihnachten feiere. Sein Weihnachten aber ist ein Weihnachten ohne Stress und Hetze. Das will ich lernen, und das darf ich lernen. Und Sie auch!

1. Gottes Weihnachten bringt Freude in unser Leben.

Für die meisten Menschen fallen die Worte „Gott“ und „Freude“ weit auseinander. Die haben in ihren Augen nichts miteinander zu tun. Dabei hat der Mensch eine unheimliche Sehnsucht nach Freude. Aber er kommt nicht auf den Gedanken, dass er Freude gerade bei Gott finden könnte. Er sucht sie an den verschiedensten Orten im Leben, aber nicht bei Gott.

So war das schon bei den Hirten. Als die Boten Gottes auftraten, war ihre erste Reaktion Furcht und nicht Freude. Die Botschaft des Engels aber lautet: Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Wie schwer begreift der Mensch doch, dass gerade durch Gott die Sehnsucht nach Freude gestillt wird!

Sie kennen die Geschichte Jesu vom verlorenen Sohn. Warum war der von zu Hause weggegangen? Ganz einfach: er wollte gern sein Leben in Freuden verleben. Das schien

ihm in der Gegenwart des Vaters nicht möglich. Freude und Gott fielen auch für sein Denken auseinander. Also verlässt er Gott den Vater und sucht die Freude. Und dann passiert es, dass er diese Lebensfreude ohne den Vater nicht findet. Er findet zwar viele Freuden, aber nicht die Freude. Und in vielen Fällen ist die Einzahl mehr als die Mehrzahl! Nicht nur in der Ehe, auch in der Freude!

Schließlich kommt der Sohn wieder zurück. Nicht aus einer neuen Überzeugung, sondern lediglich unter dem Druck der Verhältnisse. Die Freude hatte er nicht gefunden. So will er wenigstens Ruhe bei Gott. Und dann geschieht das Wunder. Kaum ist der Sohn zu Hause angekommen, lässt der Vater ein Freudenfest ausrufen: „Lasset uns essen und fröhlich sein!“ Und plötzlich erkennt er: Gott und Freude – die gehören ja zusammen! Eins gibt es nicht ohne das andere.

Wieso ist das Freude?

Ein kleiner Junge wurde einmal gefragt: „Wie groß ist dein Vater?“ „Weiß ich nicht,“ war die Antwort. „Aber das musst du doch wissen; wenn du mit deinem Vater sprichst, musst du doch hochsehen.“ „Nein,“ sagte der Junge, „dann beugt sich mein Vater zu mir herab!“

Das ist das Freude auslösende Weihnachtswunder, das die Hirten zum Jubeln brachte und auch heute viele zu einer grundlegend neuen Qualität ihres Lebens bringt: Der Vater im Himmel hat sich zu uns herabbeugt. Er ist ein Mensch wie wir geworden und redet auf eine menschlich verständliche Weise zu uns und lebt mit uns unser menschliches Leben. Nun hat unser Leben seinen Grund gefunden. Das macht Freude!

Dieses Wunder aber ist zu Weihnachten geschehen. Mit Jesus löst Gott Freude aus – bei denen, die Jesus annehmen und aufsuchen. Da hört die Hetze des Freude-machen-Wollens auf und weicht der Ruhe des Mit-Freude-Beschenktwerdens.

2. Gottes Weihnachten macht unser Leben heil.

„Euch ist heute der Heiland geboren.“ Heiland, das ist der, der heil machen kann und will, was zerbrochen ist.

In unserer Welt gibt es so viel Zerbruch: zerbrochene Ehen, zerbrochenes Vertrauen zwischen Eltern und Kindern, zerbrochene Arbeitsmoral, zerbrochenen Lebensstandard durch Arbeitslosigkeit oder Überschuldung. Weihnachten heißt: da ist der, der Zerbrochenes heilen kann und will.

Wenn Politiker ihre großen Treffen haben, demonstrieren sie gern Einigkeit und Harmonie. Alle sollen sich freuen können, wie gut und reibungslos die Politiker alles hinkriegen. Wie schaffen Politiker diese Harmonie? Ganz einfach. Sie nehmen die Methode des Ausklammerns der Probleme. Probleme werden auf später vertagt.

So feiern auch viele Menschen Weihnachten. Sie vertagen einfach ihre Alltagsprobleme auf die Zeit nach Weihnachten. Kein Wunder, dass nur gedämpfte Freude aufkommt. Wer die Probleme ausklammert, klammert auch (ungewollt) die Freude aus!

Weihnachten aber verkündet uns den Heiland, der die Probleme nicht ausklammert und vertagt, sondern heilt:

➤ da wird eine Ehe wieder heil, weil durch Jesus die Verbitterung des betrogenen Ehepartners geheilt wird und dieser nun dem anderen vergeben kann. Das bringt auch

den betrügenden Ehepartner aus seiner Contra-Haltung heraus. Die Fronten lockern sich. Langsam beginnt die Wunde zu heilen.

➤ da lernt ein Kranker seine Krankheit anzunehmen und zu bejahen, als er die heilende Kraft der Liebe Jesu entdeckt. Er erfährt, dass auch ein krankes Leben nicht wertlos ist, sondern sogar anderen Menschen noch helfen kann. Und plötzlich kommen alte Bekannte viel lieber und häufiger zu Besuch, weil auch sie merken, dass bei aller äußerlich bleibenden Krankheit innerlich etwas Entscheidendes heil geworden ist

➤ da wird ein zerbrochenes Selbstvertrauen wieder heil, als ein Mensch die Botschaft „Euch ist heute der Heiland geboren“ ganz persönlich für sich nimmt. Nun ist die Not des Versagthabens zwar immer noch da. Doch er weiß sich jetzt trotzdem von Gott geliebt. Das Kommen Jesu in unsere Welt macht ihn dessen gewiss.

➤ da lernt ein Mensch, sein Geld und seine Zeit mit anderen zu teilen. Jesus hat ihn von seiner Ichsucht und seiner Angst, zu kurz zu kommen, geheilt. Die Liebe Jesu hat ihn frei gemacht von dem Kreisen um das eigene Ich, frei zum Teilen und Abgeben. Und nicht nur vom Überfluss, sondern von allem!

Es gibt keinen Zerbruch, der nicht durch Jesus geheilt werden könnte. Wir dürfen ihm die Scherben unseres Lebens bringen. Wir brauchen uns nicht dieser Scherben zu schämen. Sich schämen heilt nicht! Jesus heilt!

3. „Worauf noch warten? Warum nicht starten?“

Die Hirten hörten „große Freude“ und „Heiland“ – da gingen sie los. Was sollten sie noch auf den Feldern? Wozu sollten sie noch bleiben? Es war ja alles gesagt. Jetzt musste geglaubt und erlebt werden.

Wie viele Menschen sind in der gleichen Situation. Gehört haben sie die Weihnachtsbotschaft genug. Es kann ihnen am Heiligabend nichts Neues mehr begegnen. Dennoch kommen sie nicht voran. Warum nicht? Weil sie keine Glaubensschritte tun! Sie tun zwar alle möglichen Schritte – Einkaufsschritte, Besuchsschritte, gehetzte Schritte, – doch das bringt nicht voran. Glaubensschritte sind jetzt zu tun. Schritte auf Jesus zu. Warum nicht starten?

Die Hirten machten nun Schritte auf Jesus zu. Sie verließen ihre beruflichen Felder und gingen nach Bethlehem. Wer Glaubensschritte gehen will, braucht wirklich nicht in Hetze zu geraten. Aber er muss seine altgewohnten und altvertrauten Felder verlassen.

Vielleicht sagen Sie: Bei mir ist alles heil. Ehe, Familie, Beruf, Gesundheit – wozu soll ich Glaubensschritte tun? Was soll denn noch heil werden? Ich frage Sie: Ist auch Ihr Glaube heil? Hat er nicht manchen egoistischen Sprung? Und nun?

Ich glaube niemandem, der mir erzählt, in seinem Leben sei alles heil. Darum brauche er keinen Heiland.

Ich erinnere mich an einen Besuch bei einer schwerhörigen Dame. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich ihr erklären konnte, wer ich bin. Als sie es endlich begriff, strahlte ihr Gesicht vor Freude, und sie sagte: „Wie schön, dass Sie mich alte Frau mal besuchen!“

Es gibt nicht nur eine Schwerhörigkeit der Ohren, sondern auch eine Schwerhörigkeit der Herzen. Da hat man die Weihnachtsbotschaft oft und oft gehört – aber sie ist nie bis ins Herz gedrungen. Und darum hat sie auch nie eine jubelnde Freude ausgelöst. Und

darum ist auch nie etwas heil geworden. Wo ein Mensch aber lernt, mit dem Herzen zu hören, da fängt Gesicht und Herz an zu strahlen vor Freude. Weil man begriffen hat: der lebendige Gott selber hat uns in Jesus besucht!

Amen

Jürgen Blunck